Heute auf Seite 3: Italien zwischen Schwarz und Rot

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 27

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 3. Juli 1976

C 5524 C

Scheel auch an deutschen Soldatengräbern

Der Staatsbesuch in Finnland: Bundespräsident wich der Konfrontation mit der Geschichte nicht aus

Helsinki — (Eig. Ber.) — Finnen und Deutsche verbinden seit Jahrhunderten enge freundschaftliche Bande. Wenn dennoch seit der Unabhängigkeitserklärung der Republik Finnland am 6. Dezember 1917 mehr als 58 Jahre vergingen, bis die Finnen vom 15. bis 18. Juni mit Bundespräsident Walter Scheel zum ersten Mal ein frei gewähltes deutsches Staatsoberhaupt zu einem Staatsbesuch empfangen konnten, dann lag das einmal an den Krisen, von denen auch die deutsch-finnischen Beziehungen nicht verschont blieben, zum anderen an der geopolitischen Lage Finnlands, die u. a. dazu führte, daß die Regierungen von Bonn und Ostberlin bis vor vier Jahren in Helsinki nur durch Handelsvertretungen repräsentiert waren.

Der Bundespräsident wich der Konfrontation mit der jüngsten Geschichte nicht aus: der erste Weg beim Staatsbesuch führte eine Stunde nach der Ankunft in Helsinki zu dem direkt am Meer gelegenen Heldenfriedhof Hietaniemi, auf dem neben 3 886 finnischen Gefallenen auch 174 deutsche Gefallene des zweiten Weltkrieges ihre letzte Ruhe fanden.

Der Friedhof, der von dem international bekannten Architekten Aaltonen entworfen wurde, wird von einem großen Bronzekreuz beherrscht, vor dem der Bundespräsident einen großen Kranz zu Ehren der finnischen Gefallenen niederlegte. Bevor er vor dem Gedenkstein zu Ehren der deutschen Kriegstoten einen zweiten Kranz niederlegte — vier finnische und zwei deutsche Unteroffiziere hielten die Ehrenwache und eine finnische Militärkapelle intonierte das Lied vom „Guten Kameraden" — verneigte er sich, gemeinsam mit Bundesaußenminister Hans Dietrich Genscher, vor dem aus rotem Granit gehauenen Grabdenkmal des Marschalls von Finnland und späteren Staatspräsidenten Mannerheim, der am 4. 2. 1951 zwischen finnischen und deutschen Soldatengräbern beigesetzt wurde.

Das Protokoll hatte eine dritte Kranzniederlegung an dieser Stelle ursprünglich nicht vorgesehen. Während des zweieinhalbstündigen Fluges mit der Luftwaffen-Boeing 707 „Hermann Köhl" — benannt nach dem berühmten Flieger, der zusammen mit seinen Kameraden Fitzmaurice und von Hünefeld im April 1928 in zwei Tagen den Nordatlantik erstmals in Ost-West-Richtung überquerte — ordnete der Bundespräsident noch per Funkspruch an die deutsche Botschaft in Helsinki die Beschaffung eines Blumengebindes zu Ehren Mannerheims an.

Diese Geste wurde in Finnland mit Aufmerksamkeit registriert; sie unterstreicht die Konsequenz des Bundespräsidenten, Geschichte als Gesamtheit zu sehen und nicht auszuweichen wenn sich an einer Persönlichkeit der Geschichte die Geister scheiden. Obwohl an den Gräbern der weltanschauliche Streit keinen Platz mehr haben sollte, obwohl die Finnen Carl Gustaf Emil Freiherr Mannerheim als große Persönlichkeit ihrer Geschichte begreifen, erinnern sich Staatsbesucher aus dem Osten daran, daß der einstige zaristische Generalleutnant im Frühjahr 1918 während des finnischen Bürgerkriegs die siegreichen „weißen" bürgerlichen Truppen gegen die unterlegenen „Roten" befehligte, daß er während des „Winterkriegs" 1939/40 allein und während des „Fortsetzungskrieges" 1941/44 zusammen mit Deutschen gegen die Sowjets kämpfte. Sie vergessen dabei daß er sich 1944 von Hitler trennte und sein Land als Staatspräsident aus dem Krieg herausführte. Die Staatsgäste aus dem Osten — mit der bezeichnenden Ausnahme der Rumänen — mieden deshalb bei Besuchen in Helsinki das Grab Mannerheims. Als Willi Stoph vom 22. bis 25. Oktober 1974 — im Bemühen, vor der Bundesrepublik durchs „finnische Ziel" zu gehen — in Helsinki weilte, ignorierte er zusätzlich die Tatsache, daß es in der finnischen Hauptstadt deutsche Soldatengräber gibt.

Die nüchternen Finnen, die nichts dringender wünschen, als in Frieden leben zu können, werten Kranzniederlegungen an Soldatengräbern nicht als politische Bekenntnisse, sondern als eine selbstverständliche Geste des Respekts vor den Gefallenen. Sie haben deshalb auch keine Bedenken, Soldatenfriedhöfe „Heldenfriedhöfe" zu nennen; so lautet nach wie vor der Text auf einem Gedenkstein über den Gräbern von 86 am 12. April 1918 bei der Besetzung Helsinkis gefallenen Deutschen auf einem alten Friedhof im Stadtzentrum: „Den im Kampf um Helsingfors im April 1918 gefallenen deutschen Helden errichtete dieses Denkmal die dankbare Stadt."

Etwa 18 000 deutsche Soldaten fielen im Zweiten Weltkrieg in Finnland, die meisten in dem Teil Lapplands, der heute zur Sowjetunion gehört. Mehr als 15 000 Gräber sind deshalb unauffindbar. Die auf dem nach dem Friedensvertrag von 1947 Finnland verbliebenen Staatsgebiet gelegenen Gräber wurden registriert, die Toten mühsam umgebettet; zwei vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge gestaltete Ehrenstätten entstanden im Nordosten der finnischen Hauptstadt Honkanummi, wo 364 Gefallene ihre letzte Ruhe fanden und in Rovaniemi-Norvajärvi, direkt am Polarkreis wohin 2492 deutsche Soldaten umgebettet wurden.

An diese vielen Kriegsopfer beider Völker, an Finnlands Kampf um seine Unabhängigkeit, an gemeinsame und getrennte Wege deutscher und finnischer Soldaten in beiden Weltkriegen wurden Finnen und Deutsche erinnert, die die Kranzniederlegungen auf dem Friedhof Hietaniemi am 15. Juni miterlebten:

Während des Ersten Weltkriegs ließen sich zahlreiche junge Finnen militärisch in Deutschland ausbilden, um die Unabhängigkeitsbestrebungen ihres Landes wirksam zu unterstützen. Die finnischen Generäle, denen während der deutsch-finnischen „Waffenbruderschaft" von 1941-1944 in Nordfinnland auch die deutschen Einheiten unterstellt waren, rekrutierten sich fast ausschließlich aus diesen Freiwilligen. Ernsthafte Belastungen der deutsch-finnischen Beziehungen gab es, als Hitler gegen Kriegsende die Finnen durch die Verweigerung von dringend notwendigen Lebensmittel- und Waffenlieferungen zur bedingungslosen Unterwerfung unter sein Kriegsziel zwingen wollte und später, als die Finnen, am Ende ihrer militärischen Kräfte, einen im Herbst 1944 mit den Sowjets abgeschlossenen harten Waffenstillstandsvertrag verwirklichen mußten, der u. a. zur Vertreibung der befreundeten deutschen Truppen zwang.

Wenn die als Gegenmaßnahme von Hitler angeordnete Zerstörung fast aller Häuser und Kirchen in Lappland nicht zum Ende der deutsch-finnischen Freundschaft führte, dann liegt das u. a. daran, daß die jahrhundertelangen guten — durch ausgezeichnete kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen geförderten — Bande zwischen Finnen und Deutschen sich als stärker erwiesen.

Auch das war eine Erkenntnis, die während des Staatsbesuchs von Bundespräsident Scheel bestätigt wurde. Das Programm der Staatsvisite war logisch aufgebaut: Ausgehend von den Kranzniederlegungen mit dem notwendigen Nachdenken über gemeinsame und getrennte Wege auf militärischem Gebiet, über die Besichtigung von Kulturdenkmälern und Industriebetrieben — bei denen jahrhundertelange gute deutsch-finnische Beziehungen deutlich wurden — bis hin zu den Gesprächen der beiden Staatsoberhäupter über die Europäische Sicherheitskonferenz, die beide förderten, um Voraussetzungen zu schaffen für ein besseres Nebeneinander der Völker, an dem Finnen wie Deutsche gleichermaßen interessiert sind.

Dr. Siegfried Löffler



Beachtung in der deutschen Öffentlichkeit fanden die Kranzniederlegungen des Bundespräsidenten anläßlich seines Finnlandbesuches. Nachdem Scheel einen Kranz zu Ehren der finnischen Gefallenen niedergelegt hatte, ehrte er mit einem zweiten Kranz die 174 deutschen Soldaten, die auf dem Heldenfriedhof Hietaniemi bestattet sind. Eine dritte Kranzniederlegung erfolgte am Grab des finnischen Marschalls Mannerheim. Unser Foto zeigt den Bundespräsidenten und Frau Dr. Mildred Scheel mit Staatspräsident Kekkonen anläßlich eines für die deutschen Gäste gegebenen Essens im Präsidentenpalais Foto dpa

Die Sache Europa

VON WINFRIED MARTINI

Schon die römischen Verträge von 1957 sahen Direktwahlen zu der „Europäischen Versammlung" — heute „Europäisches Parlament" genannt — vor. 1960 und fünfzehn Jahre später berief sich Straßburg darauf. 1975 entschieden sich die europäischen Regierungschefs dafür, schon 1978 wählen zu lassen. Danach freilich konnte man sich in Luxemburg nicht auf die Mandatszahl und die Sitzverteilung einigen; seither kommt das Vorhaben nicht von der Stelle. Doch die Bundesregierung wie die Opposition halten an dem Fahrplan fest, während zumal Großbritannien sich gegen den Gedanken sträubt, daß die Souveränität des Unterhauses eingeschränkt werden soll.

Indessen ist es mehr als fraglich, ob die Forderung auch einigermaßen realistisch ist. Die Aufgabe eines Parlaments ist es, aus seiner Mitte die Regierung zu wählen und sie dann zu kontrollieren. Eine europäische Regierung aber setzt einen europäischen Bundesstaat mit allen Attributen der Souveränität voraus. Man benötigt indessen keine spiritistischen Talente, um zu wissen, daß ein europäischer Bundesstaat in absehbarer Zeit nicht zu erwarten ist. Abgesehen von einem entsprechenden Willen der neun wären einige zentrale Befugnisse notwendig, die nur bei einer weitgehenden Vereinheitlichung des Rechtssystems auch Befugnisse sein könnten. Aber schon die tiefen Unterschiede zwischen dem kontinental-europäischen und dem englischen Recht, die nicht nur auf einem Unterschied der Gesetze, sondern auch des Rechtsdenkens beruhen, lassen die Schwierigkeiten ahnen. Ein solcher Staat könnte auch nicht auf die Währungshoheit verzichten — nur ein paar Beispiele, die verdeutlichen, daß ein europäischer Bundesstaat einstweilen seinen Platz nur in mehr oder minder deutlichen Wunschvorstellungen hat.

Wenn aber ein europäischer Bundesstaat in weiter Ferne ist: was soll dann ein schon 1978 direkt gewähltes europäisches Parlament? Wir jubeln uns jetzt an der bloßen Vokabel „Direktwahl" hoch, bemerkte der Bauernführer Constantin Freiherr von Heereman im „Rheinischen Merkur"; mit Recht hält er den Zeitpunkt für verfrüht. Doch „verfrüht" ist ein ungemein höflicher Ausdruck für etwas, das eine bare Spinnerei ist.

Und Wahlkämpfe pflegen Gegensätze zu verschärfen. Doch an Gegensätzen ist innerhalb der Europäischen Gemeinschaft ohnehin kein Mangel. Erst recht besteht kein Bedürfnis, sie noch zu verschärfen und sogar neue hinzuzufügen, was bei den Direktwahlen kaum zu vermeiden wäre.

Sie erfordern auch bei den Völkern ein gesamteuropäisches Bewußtsein und einen gesamteuropäischen Willen. Doch der „Aufbruch der Herzen", den Helmut Kohl in Hannover beschwor, liegt über zwanzig Jahre zurück, er läßt sich nicht so leicht wiederbeleben, auch wenn demoskopische Umfragen zugunsten eines politischen Zusammenschlusses eine Mehrheit ergeben; aber die Dinge sehen anders aus, geht es um den Versuch der Verwirklichung: da genügen billig zu habende, weil auf Ahnungslosigkeit beruhende Lippenbekenntnisse nicht mehr. Europäische Wahlfeldzüge, schreibt die „Neue Zürcher Zeitung", setzen voraus, „daß die Bürger der Mitgliedstaaten europäische Politik als für ihr Schicksal relevant ansehen", doch dergleichen habe „sich bis jetzt nicht beobachten lassen".

Haben aber Direktwahlen nur in einem europäischen Bundesstaat Sinn, dann ist zu fragen, wer gegenwärtig an ihm ein Interesse haben könnte. Die Christdemokraten und Konservativen gewiß nicht. Denn wie die Dinge nun einmal liegen, wäre nur mit einem Bundesstaat zu rechnen, in dem die Sozialisten die Mehrheit hätten; in ihm würde obendrein der Kommunismus aus einem vorläufig noch überwiegend nationalem Problem zu einem europäischen werden, er würde zahlenmäßig beispielsweise für die Bundesrepublik ein ganz anderes Gewicht bekommen als er jetzt besitzt.

Eine politische Union Europas kann also nicht gut im Interesse der CDU/CSU liegen. Dennoch wurde sie auf dem hannoverschen Parteitag der CDU mit großem internationalen Gepräge gefordert. Ein objektives Interesse nützt wenig, wenn es nicht eingesehen und befolgt wird. Waren in Hannover also politische Masochisten am Werk oder hat man den Fragenkomplex einfach nicht durchdacht, sondern sich nur an den Vokabeln „hochgejubelt"? Der Verdacht liegt nahe genug.



NEUES AUS BONN

Wahlen in der „DDR" am 17. Oktober

In der „DDR" finden am 17. Oktober Wahlen zur Volkskammer und den Bezirkstagen statt. Das geht nach Angaben der „DDR"-Nachrichtenagentur adn aus einem jetzt veröffentlichten Beschluß des Staatsrates hervor.

Fabriken für B-Waffen

US-Nachrichtendienste haben entdeckt, daß in der Sowjetunion sechs Fabriken gebaut worden sind, in denen biologische Waffen produziert werden könnten. In Friedenszeiten sollen chemische Produkte für die Landwirtschaft hergestellt werden.

Mehr Wehrdienstverweigerer

Im Mai haben 2690 Jugendliche einen Antrag auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer gestellt. Im Vergleichsmonat des Vorjahres waren es 1899 Anträge. Das ist eine Steigerung um 41,6 Prozent. Der Vermittlungsausschuß beschäftigte sich zum erstenmal mit dem Gesetz, das die Vereinfachung des Prüfungsverfahrens vorsieht. Der Ausschuß erzielte, dem Vernehmen nach, keine Einigung.

Heimatmuseum abgebrannt

Das Heimatmuseum Rotenburg (Wümme), in dem am 20. Juni eine Ausstellung der Stiftung Ostpreußen unter dem Motto ‚Ostpreußen — Land zwischen Weichsel und Memel' eröffnet wurde, ist in der Nacht zum 29. Juni zum zweiten Male bis auf die Grundmauern abgebrannt. Die Brandursache ist bisher noch nicht geklärt.

Wechsel in unserer Redaktion

Mit dem 1. Juli ist die Stellvertretende Chefredakteurin, Ruth Maria Wagner, aus ihrer bisherigen Tätigkeit ausgeschieden. Die von ihr geleiteten Ressorts ‚Kultur, Frauen, Unterhaltung' wurden ihrer bisherigen Mitarbeiterin, Silke Steinberg, übertragen. Frau Wagner bleibt unserer Redaktion in journalistischer Arbeit verbunden und übernimmt die durch den plötzlichen Tod von Friedrich Ehrhardt verwaiste ‚Ostpreußische Familie', zugleich die Briefkasten-Redaktion. Die Ressorts ‚Geschichte und Landeskunde' wurden Claus Börner als Nachfolger des verstorbenen Redakteurs Hans-Ulrich Stamm übertragen. Horst Zander betreut seine bisherigen Ressorts weiter.

Umfunktionierte Sendungen

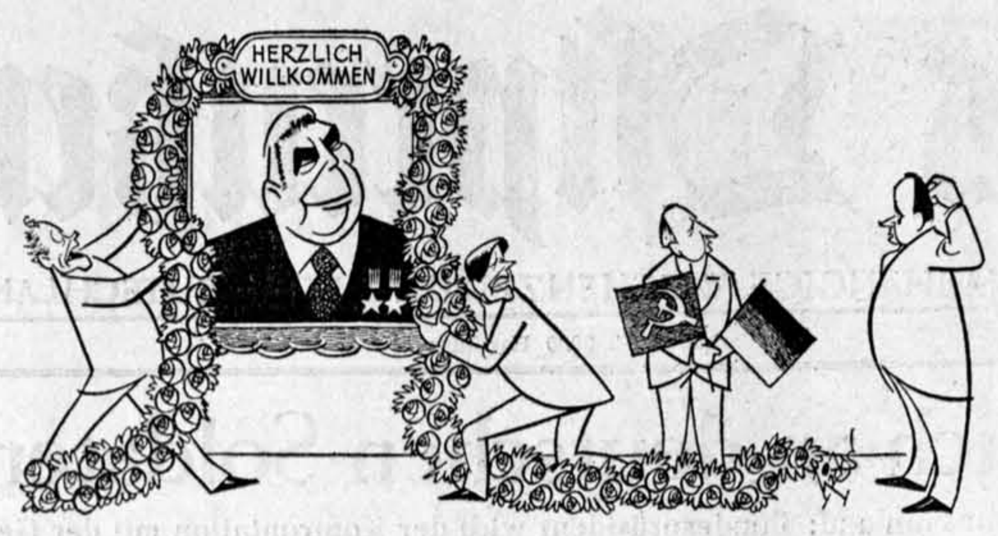
Die Rundfunksendungen für Heimatvertriebene werden in letzter Zeit — trotz wachsender Spätaussiedlerzahlen — von der ARD ständig gekürzt, oft wird hier noch billige Polemik gegen die Vertriebenenverbände getrieben. Bei den Verantwortlichen für diese Sendungen handelt es sich meist um Vertriebene, die der sozialliberalen Koalition nahestehen und größten Teils von den eigenen Landsleuten völlig isoliert agieren.

Karriere

Heinz Felfe, Moskaus Meisterspion im BND, nach acht Haftjahren 1969 ausgetauscht und zum Professor an der Ost-Berliner Humboldt-Universität ernannt, leitet nun eine Ausbildungsstätte des SSD am Institut für Kriminologie.

Fortschritt

Die Liberale Schüleraktion (Lisa) in Bonn, die der F.D.P. nahesteht, tritt u. a. für integrierte Gesamtschule, Selbstbestimmung des Schülers, Mitspracherecht der Schülerschaft bei Gestaltung des Unterrichtes, Wahl des Direktors durch Schüler und Lehrer sowie für das Streikrecht der Schüler ein. Die LISA in Bonn ist für radikale Reform aller Gesellschaftsbereiche.



„Wir erwarten erfreulichen Besuch, und wer kommt, ist der Freiheitsverächter Vorster ..."

Zeichnung „Die Welt"

Südwestafrika:

Deutsche geraten jetzt ins Schußfeld

SWAPO-Befreiungsorganisation gegen Konsulat in Windhuk

Windhuk — Die deutsche Bevölkerung Südwestafrikas und die Regierung in Bonn sind in das rhetorische Schußfeld der Befreiungsorganisation South West African Peoples Organisation SWAPO geraten.

Grund für die heftige Kritik, geäußert von dem streitbaren SWAPO-Sympathisanten der Evangelisch-Lutherischen Kirche, F. Naholo, an den Deutschen und an Bonn war erneut das Konsulat der Bundesrepublik in Windhuk. „Das Konsulat ist die Quelle der Apartheid, weil von hier aus der deutsche kulturelle Einfluß auf Südwest kommt", zitiert die südafrikanische Morgenzeitung Rand Daily Mail den Kirchenvertreter.

Zum Erstaunen der SWAPO ist der große Eklat über diese Erklärung ausgeblieben. Die Deutschen in Südwest haben sie zur Kenntnis genommen und sind zur Tagesordnung übergegangen. Derartige Angriffe sind ihnen in Windhuk oder Swakopmund nicht fremd. Im Laufe der Jahre waren sie des öfteren die Zielscheibe für verbale Kraftakte. Mal stieß man sich an ihren deutschen Schulen und mal an der Göringstraße in Windhuk, die übrigens nach dem Vater Hermann Görings benannt ist, dem allgemein geachteten Gouverneur des damaligen Deutsch-Südwestafrika.

Die rund 30 000 Deutschen in Südwest haben keine Illusionen, woher bei der SWAPO der Wind weht. Die gerichtliche Untersuchung über den Tod des Owamboführers Filemon Elifas in Swakopmund, die zum Todesurteil für die Mörder aus den Reihen der SWAPO führte, zeigte erneut deutlich Moskaus Einfluß.

Vertreter der „Turnhallen-Gespräche" in Windhuk haben der SWAPO die Teilnahme an den Gesprächen in Aussicht gestellt, wenn sie nachweisen kann, daß sie die demokratische Vertretung einer Volksgruppe ist. Dieser Beweis dürfte der 1957 von vier weißen Kommunisten in Kapstadt gegründeten Bewegung schwerfallen.

George B. Wilms

„Aus Liebe" zu welchem Deutschland?

Entgegnung der Unionsparteien zur Moskauer Erklärung

Bonn — Der Wetteifer der Parteien, mit der „Liebe zu Deutschland" auch die lieben Wähler für sich zu gewinnen, hat unmittelbar vor dem Start in die heiße Phase des Wahlkampfes zu einer erneuten Kontroverse der Koalition mit der Opposition geführt. Anlaß zu dieser Auseinandersetzung war die offizielle Moskauer Erklärung zu ihrer Deutschland- und Entspannungspolitik vom 22. Mai dieses Jahres, die nun endlich, fünf Wochen danach, von der Bundesregierung beantwortet wird.

Auch die Opposition hatte sich zu einer Stellungnahme zunächst Zeit gelassen. Sie wollte offenbar im internen Gespräch mit den Koalitionsparteien im Rahmen der Beratungen des Auswärtigen Ausschusses des Bundestages testen, ob und inwieweit das Regierungslager den erneuten Zumutungen Moskaus entgegenzutreten bereit sei, um dann selbst, notfalls mit Abstand zu der Koalition, ihre kritische Ansicht zu vertreten. Im Hintergrund stand die Frage, ob eine gemeinsame Haltung von Regierung und Opposition in den Grundsatzfragen der Deutschland- und Ostpolitik noch oder vielleicht wieder möglich wäre.

Als der Opposition klar wurde, daß auch die erneute Moskauer Herausforderung — denn um eine solche handelt es sich — die Bonner Regierungsseite nicht zu einer geschlossenen, überparteilichen Fixierung des Grundsatz-Standpunktes bewegen könne, glaubte zumindest die Bundestagsfraktion der Unionsparteien, mit ihrer Entgegnung nicht länger hinter dem Berge halten zu sollen.

Und das mit Recht, denn sie vor allem war mit der Moskauer Erklärung angesprochen worden. Zweck dieser Herausforderung war nämlich, der Auslegung der Ostverträge als Modus-Vivendi-Dokument und das insbesondere von der CDU/CSU erklärte Beharren auf dem Recht auch des deutschen Volkes auf Selbstbestimmung in altem, kalt-kriegerischem Stil als „nationalistisch und revanchistisch" anzuprangern. In barschem Ton stellte Moskau fest, daß eine Normalisierung — sprich Entspannung im sowjetischen Verständnis — der Verträge „nur unter Verzicht auf jeden Anspruch, die bestehenden europäischen Grenzen zu brechen" möglich und denkbar sei.

Mit dieser Feststellung wurde der „Brief zur Einheit", der völkerrechtlich gesehen Bestandteil des Moskauer Vertrages ist, wieder einmal vom Tisch gewischt. In diesem, vom damaligen Außenminister Scheel an den sowjetischen Außenminister gerichteten und bei Vertragsunterzeichnung den Sowjets übergebenen Schriftstück wurde bekanntlich festgestellt, „daß dieser Vertrag nicht in Widerspruch zu dem politischen Ziel der Bundesrepublik Deutschland steht, auf einen Zustand hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt."

Man mag dahingestellt sein lassen, ob und inwieweit dieser Vorbehalt auch im tiefsten Herzensgrund Anliegen und Fundament der Deutschlandpolitik der Bundesregierung war und ist — oder aber, ob mit ihr vorwiegend der taktische Zweck verfolgt wurde, die Hürde der damals von seiten der Opposition drohenden Verfassungsklage zu nehmen. Zwar weist auch der Brief zur Einheit eine merkwürdige Stelle auf, weil nur von der „Einheit des Volkes" und nicht, wie das Grundgesetz vorschreibt, von der Einheit Deutschlands die Rede ist. Dieser Brief ist jedoch — anders als die in der CDU/CSU-Stellungnahme gleichfalls zitierte „Gemeinsame Entschließung" — völkerrechtlich verbindlicher Bestandteil des Vertragswerkes, was durch die Beweisgründe des Verfassungsgerichts-Urteils zum „DDR"-Grundvertrag einleuchtend erhärtet wird, während die Gemeinsame Entschließung" lediglich als einseitiger, für den innenpolitischen Gebrauch freilich wichtiger Auslegungsakt gelten kann.

Mit Recht legt die Antwort der CDU/CSU-Bundestagsfraktion auf die Moskauer Erklärung, denn gerade auch auf den Brief zur Einheit Wert, wobei sie allerdings gleichfalls versäumt, die territoriale Seite des Deutschlandkonzeptes, die im Bundesverfassungsgerichts-Urteil eindeutig herausgestellte Verantwortung der Alliierten für „Deutschland als Ganzes" und den Friedensvertrags-Vorbehalt anzusprechen. Zum „ganzen Deutschland" gehört bekanntlich auch Ostdeutschland, über dessen Schicksal erst im Friedensvertrag endgültig befunden werden kann und soll, während die Ostverträge lediglich eine Beschreibung des provisorischen Status quo und somit keine Präjudizierung des Friedensvertrages darstellen.

Man darf gespannt sein, ob die in der „Liebe zu Deutschland" mit den Koalitionsparteien wetteifernden Unionsparteien hinsichtlich der territorialen Seite der Deutschlandpolitik ihren Standpunkt im Wahlkampf weiter verdeutlichen und gewillt sind, insoweit mit der Koalition nicht nur Schritt zu halten, sondern sie eindeutig und mit klarem Vorsprung zu überholen.

Clemens J. Neumann

Gehört · gelesen · notiert

Politclowns gehören aus der SPD heraus in ein Kabarett.
Moritz Thape, Bremer Senator für Bildung, SPD

Im Jahre 1975 gibt es keine Steuererhöhungen, weil wir uns vom öffentlichen Dienst nicht erpressen lassen.
Finanzminister Apel in der Zeit

Die angemessene Bezahlung der Staatsbediensteten scheint zu den wichtigsten Reformaufgaben der vergangenen Jahre gehört zu haben.
Sachverständigenrat der Bundesregierung für die wirtschaftliche Entwicklung

Unsere Reformpolitik ist an ihren Grenzen angekommen.
Albert Osswald, hessischer Ministerpräsident

In der Politik wird Ratlosigkeit oft mit Geduld verwechselt.
Roger Peyrefitte

Jeder Staatsmann steht vor dem Problem, das Moralische mit dem Machbaren zu verbinden.
Henry Kissinger, US-Außenminister

Ruhm ist nichts weiter als die Summe der Mißverständnisse, die sich um einen Namen sammeln.
Rainer Maria Rilke

Politisierung muß noch nicht — im guten Sinn des Wortes — Demokratisierung bedeuten.
Golo Mann

Die Regierungen regieren die Staaten, das diplomatische Protokoll regiert die Regierungen.
Hervé Alphand, französischer Diplomat

Gerechtigkeit ohne Macht, Macht ohne Gerechtigkeit — ein entsetzliches Übel!
J. Joubert

Gerechtigkeit ist der Name, welchen wir einer Entscheidung beimessen, die der Mehrzahl der Nichtbetroffenen angenehm ist.
Elmar Nahr

Ich denke gern unabhängig und komme mir angeführt vor, sobald mir aus der Meinung, die ich vertrete, Vorteile erwachsen.
André Gide

Spätaussiedler:

Türkisfarbener Paß

Militärische Probleme angesprochen

Köln — MAD und NATO-Abwehrstellen registrieren die Tatsache, daß immer mehr Spätaussiedler aus Polen mit einem türkisfarbenen Paß eintreffen, der sie als polnische Staatsbürger ausweist. Bei den jungen Menschen geht dieser Anteil bis zu 40 Prozent. Normalerweise darf ein Spätaussiedler erst drei Jahre nach seiner letzten militärischen Übung oder der Wehrdienstableistung ausreisen. Das heißt, seine Angehörigen müssen ihn für diese Karenzzeit zurücklassen. Spätaussiedler berichten, daß diejenigen, die den türkisfarbenen Paß annehmen, bevorzugt aussiedeln dürfen und daß hier dieses Verfahren nicht beachtet wird. Hier sei erklärt: Berufsschul- und Oberschulabsolventen haben allesamt ohne Unterschied auf das Geschlecht eine paramilitärische Ausbildung, die im Lehrplan fester Bestandteil sind und Reserveoffiziere aus dem Lehrerkollegium obliegt. Studenten und Studentinnen der Pädagogischen Hochschulen erhalten eine Reserveunteroffiziersausbildung. Hochschul- und Universitätsabsolventen und -absolventinnen haben eine Reserveoffiziersausbildung hinter sich. Zudem hat jeder junge Mensch mit dem Hauptschulabschluß mit dem 20. Lebensjahr irgendwie ganz oder teilweise seine allgemeine Wehrpflicht abgeleistet.

„Die Welt" schreibt:

Genscher hatte Schmidts Zusage vor Vorsters Besuch

Bundesaußenminister Genscher hat Bundeskanzler Schmidt schon am 24. Mai über die Absicht von US-Außenminister Kissinger unterrichtet, in der Bundesrepublik mit dem südafrikanischen Ministerpräsidenten Vorster zusammenzutreffen. Das war einen Tag, nachdem Kissinger den Bundesaußenminister in Bonn darauf angesprochen hatte. Erst nach der Zustimmung des Kanzlers hat sich Genscher seinerseits mit dem Treffen einverstanden erklärt.

Mit dieser Feststellung wurden kürzlich in unterrichteten Kreisen Berichte zurückgewiesen, wonach Genscher den Kanzler erst am 4. Juni, also zu einem sehr späten Zeitpunkt, über die geplante Deutschlandreise Vorsters informiert habe. Der Bundesaußenminister ist verstimmt darüber, daß jetzt nachträglich versucht werde, Differenzen zu konstruieren, die tatsächlich nicht vorhanden gewesen seien. Wie verlautet, ist auch Hamburg als Tagungsort Vorsters und Kissingers zwischen Genscher und Schmidt abgesprochen worden. Dem Kanzler seien erst später Bedenken gekommen, die dann zur Verlegung des Treffens in den Bayerischen Wald geführt hätten. Der Bundesaußenminister hält es für unmöglich, den Hauptverbündeten der Bundesrepublik, die USA, in einer solchen Frage vor den Kopf zu stoßen. Schließlich habe die Bundesregierung, beispielsweise in der Berlin-Frage, auch häufig Wünsche an die USA und rechne mit ihrer Berücksichtigung.

Genscher betrachtet die deutschen Gespräche mit Vorster und dem südafrikanischen Außenminister Muller weiterhin als eine günstige Gelegenheit, sich kritisch mit der südafrikanischen und rhodesischen Politik auseinanderzusetzen. Dafür sind nach seiner Auffassung persönliche Unterredungen am besten geeignet. Bundeskanzler Schmidt hat Ministerpräsident Vorster am Freitag zu einem Höflichkeitsbesuch empfangen.

Bernd Conrad

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte und Landeskunde: Claus Börner
Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Münchner Büro: Gisela Trittel
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl. Ausland 5,- DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 - Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, arkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland) Fernruf 04 91 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18



Zwei Welten an der Wahlurne: Weiterhin Feuer und Wasser?



Italien

Zwischen Schwarz und Rot

Die Entscheidung wurde nur vertagt

H. W. — Ich erinnere mich eines Gesprächs, das ich in der zweiten Hälfte des Krieges mit einem italienischen Freund führte, der sich, wie viele seiner Landsleute, angesichts der bedrohlicher werdenden militärischen Lage sehr ernste Gedanken über das künftige Schicksal seines Vaterlandes machte. Bei allem Ernst behielt er einen Funken Optimismus und bei einem Vergleich der deutschen und der italienischen Position meinte er: „Wir Italiener sind doch besser dran als die Deutschen. Denn wenn Mussolini nicht mehr wäre, haben wir immer noch den König. Und wenn der König nicht mehr wäre, haben wir immer noch den Papst." Die Deutschen, so meinte er, seien da schlimmer dran: nach Hitler könne es nur den Kommunismus geben.

Mehr als dreißig Jahre später ist das, was von Mussolini übriggeblieben ist, nach einer langen Irrfahrt in der Familiengruft von Predappio beigesetzt, König Viktor Emanuel ist längst tot, sein Sohn, der als König Umberto nur ein kurzes Gastspiel geben konnte und nach einer Volksabstimmung außer Landes ging, lebt als Privatmann und das Haus Savoyen spielt in Italien keine Rolle mehr. Geblieben ist nur noch der Papst. Jener, der den Krieg erlebte, sich den Deutschen besonders verbunden fühlte, Pius XII., ruht wie sein Nachfolger Johannes XXIII. im Schatten von St. Peter. Auf dem Stuhl Petri sitzt heute Paul VI., lange Jahre als Monsignore Montini der vatikanischen Politik seiner Vorgänger dienend und als Erzbischof von Mailand später mit den Problemen des Landes ganz besonders konfrontiert.

Jetzt, am Tage nach der Wahl, verlieh ein vatikanischer Prälat der Erleichterung des Papstes über den Wahlausgang mit den Worten Ausdruck: „Es ist alles besser gegangen, als wir erwartet haben. Wir sind sehr heiter!"

In einem Leitartikel des Vatikanblattes „Osservatore Romano" wurden die katholischen Wähler gelobt und es wurde ausgeführt, das italienische Volk habe sein Vertrauen in die Christdemokraten als Garanten der demokratischen Stabilität und der Sicherheit im westlichen Lager erneut bestätigt. Ob die Heiterkeit, von der aus den vatikanischen Gemächern gekündet wurde, wirklich ungeteilt ist, bleibt eine berechtigte Frage, wenn man berücksichtigt, daß gerade in Rom, nach der italienischen Verfassung die Heilige Stadt, die Kommunisten mit 35 Prozent die stärkste Partei wurden.

Bisher haben die Christlichen Demokraten den Bürgermeister der Hauptstadt gestellt, bei der letzten Wahl kamen sie nur noch auf 33 Prozent und mußten sich von den Kommunisten überrunden lassen. Kein Wunder, daß gerade in Rom die Freude der Anhänger Enrico Berlinguers besonders groß war; schon fand sich die Statue des Kaisers Mark Aurel auf dem Kapitolplatz in roten Fahnen drapiert und es gibt Monsignori, die die Heiterkeit gar nicht teilen wollen, sondern der Meinung sind, daß alles nur eine Frage der Zeit ist. Schon vor einiger Zeit wurden Meldungen kolportiert, wonach sich der Vatikan nach einer neuen Bleibe umsehe, eben dann, wenn in Italien die Kommunisten siegen würden. Sicherlich handelt es sich hierbei nur um ein Gerücht und das Wahlergebnis vom vorletzten Sonntag hat ja auch der Stadt Rom und hat Italien eine Atempause gebracht.

Zwar tritt das neugewählte italienische Parlament bereits am 5. Juli zusammen und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Kommunisten einen der beiden Präsidentenstühle für sich verlangen, doch die eigentliche Entscheidung darüber, wie es in Italien weitergehen soll, wird erst in einigen Wochen fallen, vielleicht sogar erst im Herbst, wenn die große Hitze abgeklungen und die Ferienzeit vorüber ist.

Will man das Ergebnis der letzten Wahl werten, dann wird man davon auszugehen haben, daß zwar die direkte Machtübernahme durch die Kommunisten verhindert, aber die italienische Frage selbst nicht gelöst wurde. Im Gegenteil: man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als habe die zunehmende Polarisierung auf zwei große Parteien die Situation noch mehr verwirrt und die Lösung noch schwieriger gemacht, als es ehedem schon der Fall war. Die Christlichen Demokraten sind die erste Partei des Landes geblieben, doch allein werden sie nicht in der Lage, die 39. Nachkriegsregierung in Italien zu stellen. Unverkennbar ist in dem Wahlergebnis für die Christdemokraten der Schock erkennbar, den viele Italiener angekommen ist angesichts der drohenden Gefahr einer Regierungsübernahme durch die Kommunisten. Die Partei hat Stimmen sowohl von der Rechten als auch von den kleineren bisherigen Koalitionsparteien erhalten. Letzteres aber wirkt sich nicht einmal zum Segen aus, denn die Schwächung ihrer Verbündeten hat die eigene Handlungsfähigkeit der Christlichen nicht unerheblich verringert. Die Christdemokraten können auch schwerlich darauf rechnen, bei schwerwiegenden Maßnahmen, die zur wirtschaftlichen Gesundung des Landes unumgänglich sind, die Unterstützung oder auch nur die Neutralität der Kommunisten zu erhalten.

Vielmehr müssen sie mit einer solch gestärkten kommunistischen Opposition rechnen, wie man sie bisher nicht gekannt hat. Zur Stunde weiß man nur, daß die Christdemokraten eine neue Regierung ohne die Kommunisten bilden wollen und daß der von der KPI geforderte „historische Kompromiß" — das Bündnis von Christen und Kommunisten — nicht zur Grundlage künftiger Regierungsarbeit werden soll.

So stellt sich die Frage, mit wem Männer wie Moro oder Fanfani, um zwei Repräsentanten der Christdemokraten zu nennen, die Regierung bilden können. Die Sozialisten haben bisher einen Schulterschluß abgelehnt, solange den Kommunisten eine Mitwirkung an der Regierung verweigert wird. Der Stimmenanteil der Sozialisten ist zwar gering auf 10,2 Prozent zurückgegangen und sie werden in Zukunft nur noch mit 29 (bisher 33) Senatoren vertreten sein, doch bleibt ihnen angesichts des Wahlausganges dennoch ein entsprechendes Gewicht und sie rechnen sich aus, das „Zünglein an der Waage" zu sein, nicht zuletzt auch, weil sie damit rechnen, daß eine Sammlung der kleinen Parteien zu einer Koalition mit den Christdemokraten letztlich zu keinem Ergebnis führen würde.

Die Sozialisten sind auf die Democrazia Cristiana schon aus dem Grunde nicht gut zu sprechen, weil sie den eigenen schlechten Wahlausgang nicht zuletzt der DC anlasten, die schließlich den Lockheed-Skandal einem führenden Sozialdemokraten, dem früheren Verteidigungsminister Tanassi, angelastet haben. Wenn man davon ausgeht, daß die Sozialisten die vorgezogenen Wahlen ausgelöst haben, dann müssen sie sich bescheinigen, daß ihnen damit kein Erfolg beschieden war.

Schließlich hat die Partei alles, was sie bei den Regionalwahlen des vergangenen Jahres an Stimmen hinzugewonnen hatte, wieder verloren. Man weiß nicht, wie sich die Sozialisten in den nächsten Wochen entscheiden werden, denn schließlich waren sie es, die die Politik der großen Öffnung nach links verlangten, eine Forderung, die sich im Wahlergebnis für die Sozialisten dann allerdings nicht ausgezahlt hat. Dennoch kann man davon ausgehen, daß sie sich eine Koalition mit den Christdemokraten gut bezahlen lassen. In diesen Tagen ging in Rom das Gerücht um, die Sozialisten würden den Regierungschef für sich verlangen als Preis dafür, daß sie zur Koalition bereit wären. Soweit wird es sicherlich nicht kommen, doch ist nicht ausgeschlossen, daß die schwierige Rolle, in der sich die Christdemokraten befinden, auch auszunutzen versucht wird.

Die Kommunistische Partei Italiens hat zwar ihr Ziel, die stärkste Partei zu werden, nicht erreicht, doch sie hat eine Position eingenommen, die es noch schwerer machen wird, das Land zu regieren. Wer immer in Italien die Regierung stellen wird — eine Regierung ohne Kommunisten —, gibt Berlinguer die Möglichkeit, dem Volk weiterhin Versprechungen zu machen und die Politik der Demokraten anzuprangern. Die Kommunisten können mit Ruhe zusehen, wie das Land weiter in wirtschaftliche und damit auch politische Krisen stürzt. Deshalb werden sie auch schwerlich bereit sein, sich mit den Sozialisten und noch weiteren Kräften aus der Mitte zu einer Linkskoalition zu arrangieren, denn aus solchem Bündnis könnte für sie kein Nutzen erwachsen. Berlinguer bleibt „anti portas" — doch wenn seine Rechnung stimmt, dann wird er eines Tages die Schwelle überschreiten. Die Hoffnung, in diesen Tagen schon die Schwelle des Quirinal überschreiten und vom Staatspräsidenten bereits mit der Neubildung einer Regierung beauftragt zu werden, hat sich für KP-Chef Berlinguer nicht erfüllt und die im Wahlkampf von den Kommunisten geforderte Notstandsregierung unter Beteiligung aller bis zu den Liberalen ist von den Christdemokraten bisher abgelehnt worden. Sicherlich weiß man im Lager der Christlichen Demokraten, daß der Zugewinn bei den letzten Wahlen eben darauf zurückzuführen ist, daß man sich ganz klar gegen die Hereinnahme der Kommunisten in die Regierungsverantwortung ausgesprochen hat und zweifelsohne würde das Aufgeben von Prinzipien erhebliche Stimmen kosten.

„Alles steht auf dem Spiel" — mit solch alarmierender Überschrift hat die italienische Presse auf die schicksalhafte Wahl hingewiesen, bei der 40 Millionen Italiener eine historische Entscheidung zu fällen hatten. Der Ernst der Lage ist den Italienern immer wieder dargestellt worden: ein Einzug der Kommunisten in jene Staaten, die mit den USA in der Nordatlantischen Verteidigungsgemeinschaft verbunden sind, hätte schwerwiegende Folgen haben müssen. Von Außenminister Kissinger heißt es, er habe einmal erklärt, für diesen Fall habe das NATO-Bündnis seinen Sinn verloren; dann würden die USA mehr oder weniger schnell ihre Truppen aus Europa zurückziehen. Nach dem Wahlerfolg der Christlichen Demokraten bei der letzten Wahl ist diese Möglichkeit — soweit sie gegeben war — zunächst einmal gebannt und Italien bleibt Stützpfeiler in der südlichen Verteidigungslinie Europas.

Sehr entscheidend wird sein, ob und wie es gelingt, die wirtschaftliche Situation in den Griff zu bekommen und das in einem Lande, in dem Monat für Monat Millionen Arbeitsstunden durch Arbeitskampf verlorengehen. Man hat errechnet, daß in den letzten 15 Jahren jeder Italiener 18,17 Tage gestreikt hat, dagegen jeder Engländer nur 4,7 Arbeitstage. Aus eigener Kraft wird Italien mit seiner wirtschaftlichen Lage nicht fertig werden, immer wieder ist in der Vergangenheit die Europäische Gemeinschaft eingesprungen und allein seit Oktober 1974 haben die Brüsseler aus Gemeinschaftsmitteln knapp acht Milliarden Mark dafür ausgegeben, damit die Italiener ihr Zahlungsbilanz-Defizit ausgleichen können. Und die Bundesrepublik hat weitere fünf Milliarden zugelegt. Immerhin wird die gegenwärtige Auslandsverschuldung Italiens auf 45 Milliarden Mark geschätzt.

Dennoch spricht man wieder von einer großen westlichen Hilfe und in diesem Zusammenhang von einer Art „Italienischen Marshall-Plan, einer neuen Hilfsaktion der Europäischen Gemeinschaft, mit dem Ziel, den Italienern Gelegenheit zu geben, lange verzögerte Reformen und strukturelle Verbesserungen vorzunehmen. An einer solchen Aktion sollten auch die USA und Japan beteiligt sein. Gerade weil das Land als Verbündeter benötigt wird, sieht man die Notwendigkeit ein, zu helfen, doch man macht sich auch Gedanken darüber, wie Italien etwa sein Arbeitskräftepotential besser nutzen könne. Es wird für dringender gehalten, die italienische Infrastruktur zu modernisieren als denn die Arbeitskräfte ins Ausland abwandern zu lassen.

Nur wenn das Land seine Wirtschaftskrise lösen kann, besteht Hoffnung, daß Italien für den Westen erhalten bleibt. Wer wird den Mut haben, die Sanierung herbeizuführen? Wer wird Staat und Städte entschulden, Lohnbewegungen in den Griff und den privaten Konsum bremsen und wer wird den Italienern eine echte politische Orientierung geben können? Daran entscheidet sich, ob die Zukunft Italiens christlich oder ob sie kommunistisch sein wird.



Zwei Sieger: Kommunisten ...



... und Christdemokraten: Verwirrung

Friedrich Ehrhardt †



Wieder hat die Redaktion unseres Ostpreußenblattes den plötzlichen Tod eines ihrer profilierten Mitarbeiter zu beklagen. Nachdem wir im November letzten Jahres von Hans-Ulrich Stamm Abschied nehmen mußten, erreichte uns nun die Nachricht, daß unser Kollege Friedrich Ehrhardt in der Nacht zum 24. Juni im 65. Lebensjahr an den Folgen eines wenige Tage vorher erlittenen Infarkts verstorben ist.

Ausgestattet mit politischem Engagement und einem guten journalistischen Fundus, kam Ehrhardt im Herbst 1968 zu uns, wo er zunächst im Rahmen der landsmannschaftlichen Arbeit das Heimatpolitische Referat leitete und in diesem Zusammenhang die Staatspolitischen Seminare in Bad Pyrmont plante und durchführte. Als begeisterter Mariner — er kam als dekorierter Kapitänleutnant aus dem Kriege — war es ihm Herzensbedürfnis, den Seeleuten Dank zu sagen für die Rettung über See. Seiner Initiative und seinem Gestaltungsvermögen verdanken wir die eindrucksvolle Feierstunde am 23./24. Mai 1970 vor dem Marine-Ehrenmal in Laboe; seiner ausgezeichneten journalistischen Feder und seiner Darstellungskraft den Band „Sie kamen übers Meer", mit der Schilderung des Einsatzes der Kriegs- und Handelsmarine im Frühjahr 1945.

Darüber hinaus hat Friedrich Ehrhardt sich mit vielen grundsätzlichen Stellungnahmen zu den Fragen der Zeit in unserem Blatt engagiert; die unter seinem Pseudonym „Ernst Fredmann" veröffentlichten Themen haben bei unseren Lesern besonderen Anklang gefunden.

Für den Führungskreis der Landsmannschaft redigierte er den Informationsdienst des Ostpreußenblattes, der durch Inhalt und Art der Darstellung Anerkennung und Beachtung gefunden hat. Sein ganz besonderes Interesse galt den alten und einsamen Menschen, derer er sich in der regelmäßig erscheinenden Spalte „Die ostpreußische Familie" angenommen hat und denen er mit Rat und Tat zur Seite stand. Diese Absicht verband er auch mit dem von ihm ins Leben gerufenen „Bücherschrank" unserer Zeitung.

Als Vorsitzender des Betriebsrates hat Friedrich Ehrhardt sich der sozialen Belange aller Mitarbeiter besonders angenommen; seine letzte Arbeit, die er, bevor der Tod ihn ereilte, fertigstellen konnte, war der Prospekt „Ostpreußen — Land zwischen Weichsel und Memel" mit der Aufgabe, die östlichste deutsche Provinz im Bewußtsein unserer Menschen, vor allem der Jugend, lebendig zu halten.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. **H. W.**

Parteien:

Scheitert Kohl an der „Vierten Partei"?

Am 3. Oktober kann schon ein winziges Prozent den Wahlsieg der Union gefährden

Spätestens seit dem Parteitag der Freien Demokraten muß für die Unionsparteien klar sein, daß am 3. Oktober an beiden Fronten gefochten werden muß: sowohl gegen die SPD wie auch gegen die Liberalen. Oppositionspolitiker, die nach Hannover darauf spekuliert haben, es könne zu einem Gesinnungswandel und damit auch zu Koalitionen zwischen den Unionschristen und den Liberalen kommen, müßten diese Hoffnungen begraben. Die F.D.P. hat ein volles Soll an Koalitionstreue erbracht und ihre Führungsmannschaft geht davon aus, daß sich die Partei als Korrektiv zu den Wunschvorstellungen und Forderungen des größeren Partners besser beim Wähler verkaufen läßt als denn in der Rolle eines Koalitionspartners der Union, die ohnehin den Bürger nicht mit sozialistischen Forderungen düpiert. Zwar wird auch in Kreisen der SPD darüber diskutiert, wie weit eine sozialistische Partei von Tradition mit pragmatischen Zugeständnissen zur reinen Machtbehauptung einer kleinen, nichtmarxistischen Partei gehen kann, ohne daß die Partei selbst Schaden nimmt, doch weiß man bis in die links angesiedelten Kreise der SPD hinein, daß es unmöglich ist, am 3. Oktober allein die absolute Mehrheit zu erreichen. Will man weiter regieren — und daran kann kein Zweifel sein — dann ist das Bündnis mit den Liberalen die Voraussetzung. Daran beißt keine Maus einen Faden ab. Die Möglichkeit einer Großen Koalition zwischen Christlichen- und Sozialdemokraten steht außerhalb jeder Diskussion.

Wollen also die Christlichen Demokraten in Bonn wieder an die Schaltstellen der Regierung gelangen, so müssen sie am 3. Oktober eindeutiger Sieger und in der Lage sein, allein eine Regierung zu bilden. Die Alternative zu dem Bündnis der Liberalen mit den Sozialisten kann nur in einem Sieg der Union bestehen. Diese Tatsache ist unabhängig davon, ob diejenigen, die die CDU/CSU wählen, auch bereit sind, dieser Union und ihrer Politik in allen Punkten Beifall zu zollen. Wer für die Beibehaltung der Bonner Regierung eintritt, wird SPD oder FDP wählen; wer die Ablösung der derzeitigen Koalition wünscht, wird sich für die Union entscheiden müssen.

Die Unionsparteien werden wissen, daß es nicht leicht ist, das Wahlziel zu erreichen. Hierzu gehört eine überzeugende und sachliche Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner und nicht zuletzt eine klare Haltung der politischen Repräsentanten dieser Partei zu den entscheidenden Fragen der deutschen Politik. Die Tatsache, daß Franz Josef Strauß der Politiker der Unionsparteien ist, auf den sich die Propagandarohre der SPD richten, bestätigt nur, daß seine lupenreine Aussage den politischen Nerv des Gegners trifft, deren Parteivorsitzender, Willy Brandt, von ihm als ein „Pseudo-Messias mit dem Augenaufschlag eines politischen Heiligen" apostrophiert wird. Brandt, den Strauß als einen mit der „Guillaume-Nadel" angestochenen und nun zusammengeschrumpften „aufgepumpten Michelin-Mann" bezeichnet, ist für den Bayern schon kein respektabler Gegner mehr. Den sieht er vielmehr in Herbert Wehner, dem einzigen politischen Kopf in der SPD, in dessen Schatten selbst Helmut Schmidt zu dessen „leitendem Angestellten" wird. Überall, wo Strauß Florett ficht oder schwere Säbel führt, wird er vom Volk verstanden und im Lachen und Beifall gehen die vereinzelten Pfiffe unter. Trotzdem: der Beifall auf der Straße ist noch kein Kreuz auf dem Stimmzettel. Die Blockparteien haben die Möglichkeit, die Regierungspropaganda aufzubieten. Geradezu als „Verpflichtung" dem Bürger gegenüber, dem es aufzuzeigen gelte, was alles geleistet wurde. Und Leistung verdiene schließlich Vertrauen.

Trotz dieser umstrittenen Wahlhilfe, die SPD und FDP einen unbestreitbaren Vorteil bringt, ist die Union zuversichtlich. Keineswegs nur Zweckoptimismus, vielmehr berechtigen die Untersuchungen renommierter Meinungsforscher zu der Hoffnung, daß es am 3. Oktober geschafft werden kann. Voraussetzung hierfür ist allerdings, daß alle, die für die Ablösung der Bonner Koalition eintreten, sich nicht den Spaß einer Zersplitterung leisten. Wenn jedoch jetzt die „Aktionsgemeinschaft Vierte Partei" erklärt, sich in allen Bundesländern an der Wahl beteiligen zu wollen, obwohl die Meinungsumfragen bei Infratest nur einen Prozentsatz von 0,7 für „andere Parteien" ausweisen und das Allensbacher Institut für Demoskopie der AVP nur ein Prozent einräumt, dann bleibt selbst dann, wenn man günstig rechnet, die „Vierte Partei" dennoch „draußen vor der Tür". Genau aber diese Stimmenzahl, dieses winzige Prozent könnte möglicherweise der CDU/CSU fehlen, um die Partner SPD und FDP zu überrunden.

So stellt sich die Frage: Scheitert Kohl an Bahner? Der Boß der Kleeblatt-Partei, der einst als deren Landesvorsitzender die FDP in Bayern verließ, müßte, wenn die Unionsparteien auf diese Weise ihr Wahlziel knapp verfehlen würden, sich sagen lassen, daß er der sozialliberalen Koalition weitere vier Jahre ermöglicht habe.

Die Frage, ob neben den Unionsparteien eine vierte Partei notwendig ist, soll hier nicht untersucht werden. Es gibt auch unter den Wählern der Union heute bereits Stimmen, die eine solche Notwendigkeit nach dem 3. Oktober nicht ausschließen. In der derzeitigen Situation jedoch scheint uns eine Änderung an der bestehenden Konstellation des politischen Parteiensystems wenig opportun; das Auftreten der Aktionsgemeinschaft bei dieser Bundestagswahl kann die Unionsparteien die angestrebte absolute Mehrheit kosten.

Wer immer in dem Wahlsieg Kohls die dringend notwendige Tendenzwende erblickt, wird alles vermeiden, was sie gefährden könnte.

Alfred Gellert

Radikale:

Der Terrorismus geht über die Grenzen

Deutsche Anarchisten operieren jetzt vom Ausland her

Bonn — Der inneren Sicherheit der Bundesrepublik droht nach wie vor große Gefahr durch die terroristischen Aktivitäten der politisch extremen Linken. Trotz einiger spektakulärer Erfolge bei der Bekämpfung des politisch motivierten Terrorismus muß auch in Zukunft mit weiteren Terrorakten gerechnet werden. Jedoch scheint die Hauptgefahr nicht mehr vom Territorium der Bundesrepublik auszugehen, sondern vom Ausland. Im vergangenen Jahr hat sich bei den Sicherheitsbehörden der Eindruck verstärkt, daß der politische Terrorismus eine größere internationale Verflechtung erfahren hat. Mehr und mehr wurden Attentate vom Ausland her vorbereitet und von Ausländern dann in Drittländern durchgeführt. So sind deutsche Staatsangehörige an politisch motivierten Gewalttaten im Ausland beteiligt gewesen, sowie als Angehörige oder Helfer ausländischer Gruppen erkannt worden.

Zentren der Gleichgesinnten, die über die Grenzen Verbindung halten, sind Frankreich, Holland, Italien und die Schweiz. Das Ausmaß der internationalen Verflechtung terroristischer Gruppen zeigte sich besonders deutlich an dem Terroristennetz um den Venezolaner Ilich Ramirez Sanchez, auch „Carlos" genannt, der am 27. Juni in Paris zwei Beamte eines französischen Sicherheitsdienstes sowie den Libanesen Moukarbal erschoß und für die Geiselnahme im Gebäude der Organisation erdölexportierender Staaten (OPEC) am 21. Dezember in Wien verantwortlich gemacht wird. Seine Terrorgruppe hat auch Verbindung in die Bundesrepublik Deutschland.

Ein Beweis für die internationale Verflechtung ist hier auch die Teilnahme des Deutschen Hans-Joachim Klein, der bei dem Überfall auf das OPEC-Gebäude beteiligt und dabei schwer verletzt worden war. Ein mit Klein in Verbindung stehender Student wurde am 25. Juni vergangenen Jahres in der Wohnung des Libanesen Moukarbal in Paris vorläufig festgenommen. Er führte den gefälschten Reisepaß eines anderen deutschen Studenten mit sich, der ihm nach eigenen Angaben von „Carlos" ausgehändigt worden war.

Einem anderen Deutschen wird vorgeworfen, an dem ebenfalls von „Carlos" vorbereiteten Raketenanschlag gegen eine israelische Verkehrsmaschine palästinensischer Terroristen auf dem Flughafen Orly am 13. Januar beteiligt gewesen zu sein. In einem Versteck des „Carlos" in Paris wurden Waffen, Munition und Sprengstoff sichergestellt, die zum Teil 1970 aus einem Depot der amerikanischen Streitkräfte in Miesau entwendet worden waren. Waffen und Munition von diesem Waffenraub tauchten später bei Terror-Aktionen japanischer und deutscher Terroristen auf.

Unterstützung erfahren die politischen Gewalttäter immer häufiger durch Anwälte ihrer bereits verhafteten Gesinnungsfreunde. So wurden mehrere Rechtsanwälte wegen des dringenden Verdachts der Unterstützung der kriminellen Vereinigung Baader-Meinhof festgenommen oder von der Verteidigung inhaftierter Terroristen ausgeschlossen. Rechsanwalt Siegfried Haag, ehemaliger Verteidiger von Andreas Baader, der verdächtigt ist, Terroristen zu unterstützen, entzog sich seiner Festnahme durch die Flucht und tauchte unter. Ein weiteres Beispiel ist der Rechtsanwalt Jörg Lang. Auch er wird der Unterstützung einer kriminellen Vereinigung verdächtigt. Er tauchte bereits 1974 unter. Von diesem Personenkreis, der über weitreichende Verbindungen im Ausland wie auch in der Bundesrepublik verfügt, erhalten die Terroristen eine wirkungsvolle Unterstützung.

Obwohl es nach einer Serie von Festnahmen eine Verunsicherung in der Terroristenszene gegeben hat, sind nach wie vor sichere Anhaltspunkte dafür vorhanden, daß noch immer mehrere Terrorgruppen bestehen, daß Mitglieder linksextremistischer Randgruppen existieren, die nicht nur Sympathie für den Terrorismus entwickeln, sondern die dazu übergegangen sind, terroristische Aktionen tatkräftig zu unterstützen oder selbst durchzuführen.

Selbst aus den Zellen heraus sind die inhaftierten Terroristen — nach sichergestellten Unterlagen — immer noch in der Lage, ihre Sympathisanten und Genossen und deren Aktivitäten zu beeinflussen. Nach dem Zerschlagen der RAF (Rote Armee-Fraktion) operieren in der Bundesrepublik mehrere voneinander unabhängige Gruppen und Zellen in „strategischer" Übereinstimmung im Untergrund. Nach den Erfahrungen der Sicherheitsbehörden gehören ihnen mit gefälschten Personalpapieren ausgestattete Terroristen an, darunter auch solche, die sich eine getarnte bürgerliche Existenz aufgebaut haben.

R. D. Wienrich

Griff in die Geschichte:

„Stein ist mein letzter Trost"

Von der „Nassauer Denkschrift" zu den preußischen Reformen

In der tiefsten Not des preußischen Staates im Jahre 1807 schrieb Königin Luise voller Verzweiflung: „Wo bleibt denn Stein? Dies ist noch mein letzter Trost. Großen Herzens, umfassenden Geistes, weiß er vielleicht Auswege, die uns noch verborgen liegen."

Karl Freiherr vom und zum Stein wußte den Weg, der das geschlagene Preußen aus seiner Krise führte. Aber dieser Weg war für Preußen ungewöhnlich und für die preußischen Staatsdiener nur schwer zu beschreiten. „Man muß die Nation daran gewöhnen, ihre eigenen Geschäfte zu verwalten und aus jenem Zustand der Kindheit herauszutreten, in dem eine immer unruhige, immer dienstfertige Regierung die Menschen halten will."

Von da her, durch eine Englandreise und durch seine rechtsständische Herkunft wurde das politische Denken des Reichsfreiherrn geprägt. Von da her kamen die Impulse zur Reform des preußischen Staates. Noch zu Lebzeiten des großen König Friedrich war Stein in den Staatsdienst getreten. Aber er bejahte nicht die absolutistische Staatsform. Sein Haupteinwand: Dieser Beamtenstaat töte den Gemeingeist. Der Mann, der so dachte, war am 30. September 1807 preußischer Ministerpräsident geworden. Er wurde es, nachdem ihn der König wenige Monate zuvor wegen Unbotmäßigkeit entlassen hatte.

Während der König aber in diesen Wochen, in denen Stein nicht in seinen Diensten stand, den bitteren Frieden von Tilsit schließen mußte, der ihn ein Drittel seines Landes kostete, schrieb Stein die berühmte „Nassauer Denkschrift", welche die Grundlage zu den preußischen Reformen bildete. Ihr Kern war, das Volk zur politischen Mündigkeit zu erziehen, ihm die Verwaltung in die Hände zu legen. Volk hieß für Stein: Ein aufgeschlossener Adel, ein selbstbewußter Bürger, ein freier Bauer.

An die Stelle der alten Kabinettsregierung trat ein Staatsministerium, das Stein leitete. Der geschlagene preußische Staat begann neue Kräfte zu sammeln. Da traf den Bannstrahl Napoleons den Minister. Er floh nach Österreich, trat dann in den Dienst des Zaren. Und er wurde einer der erbittertsten Gegner des Welteroberers. Von Petersburg aus betrieb er das russisch-preußische Bündnis. Von Rußland her bereitete er den Befreiungskrieg vor. Er gehörte zu denen, die Napoleons Sturz erzwangen. Indessen: Nach dem Kriege erfüllte sich seine Hoffnung auf ein deutsches Kaiserreich nicht.

Ludwig Renz



„Helmut und sonst keiner! Das schwöre und gelobe ich! Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Nur jeder Tausendste . . .

. . . Bewerber, genau 428 wurden in der Zeit vom 1. 8. 1972 bis zum 1. 3. 1976 in der Bundesrepublik wegen mangelnder Verfassungstreue für den Staatsdienst abgelehnt. Insgesamt nämlich wurden 486 000 Bewerber überprüft. Bei der Kampagne gegen die „Berufsverbote" in der Bundesrepublik spielen ausländische Massenmedien eine besondere Rolle. In Schweden kam unter anderem auch Heinrich Böll mit einer heftigen Attacke zum Zuge.

Lehrerbildung

Die ungebrochene Macht des MSB der DKP und des SHB Sozialistischen Hochschulverbandes wird durch eine erhöhte Politisierung der pädagogischen Hochschulen im Sinne der kommunistischen Weltanschauung verstärkt. Das stellte eine ergänzende Untersuchung des „Bundes Freiheit der Wissenschaft" fest. Der Lehrerberuf sei massiv infiltriert.

Fernsehen:

Höllensaga zwischen Freiheitsdurst und Tyrannei

An Moskau ausgeliefert — Ein Opfer bis zum Tag des Jüngsten Gerichts

„In den Jahren 1918 und 1919 hat die Tscheka ohne Gerichtsverhandlung mehr als tausend Menschen im Monat erschossen. Auf dem Höhepunkt des Stalinschen Terrors, in den Jahren 1937/38, erhält man bei Aufteilung der Zahl der Monate einen Durchschnitt von mehr als vierzigtausend Erschossenen im Monat. Und mit diesem Land, mit dieser Sowjetunion, ging im Jahre 1941 die gesamte vereinigte demokratische Welt ein Kriegsbündnis ein."

(Aus einer Rede Alexander Solschenizyns am am 30. Juni 1975 im Washingtoner Hilton-Hotel auf Einladung der amerikanischen Gewerkschaftsorganisation AFL/CIO.)

Ende Mai brachte das ZDF in einer Matinee unter der obigen Überschrift erstmals einen aufwühlenden Dokumentarfilm der halbamtlichen Londoner BBC, in dem Millionen unserer Mitbürger ein Weltverbrechen von bisher unbekanntem Ausmaß miterleben konnten. Manch einer, der sich erschüttert an seinem Sessel festkrallte, schaute wohl weg, mancher stellte auch ab vor Grauen, denn es läuteten ja draußen zur gleichen Zeit die sonntäglichen Kirchenglocken und sangen ein Lob dem Herrn.

Hier hingegen wurde nichts gestellt, kein Wort, keine Szene, sondern es traten, wenn auch exakt auf Deutsch synchronisiert, eine ganze Zahl von unanfechtbaren Tatzeugen auf: Diplomaten, Politiker, Priester, hohe Offiziere, Lagerbetreuerinnen und Überlebende dieses beispiellosen Massakers, das angeblich im Namen des „Weltgewissens" und „aus zwingenden politischen Gründen" geschah, einzig um den menschenmordenden Bolschewismus an die Seite der Westmächte zu binden. Die qualvolle Gewissenfrage des „Befehlsnotstandes", die in der Folge das Nürnberger Kriegstribunal nicht gelten ließ, wurde hier ebenso heuchlerisch wie unglaubwürdig zur Entschuldigung ins Feld geführt. Die Londoner BBC und niemand anders zeichnete als Autor dieses Films. Doch wohlgemerkt erst nach dreißig Jahren und nachdem das britische Außenamt die streng geheimen Verschlußakten hierzu freigegeben hatte.

Allen, die diesen Film verfolgten, standen die Haare zu Berge. Und die politisch Gebildeten unter ihnen erinnerten sich unwillkürlich an das tapfere Buch der Amerikanerin Freda Utley „KOSTSPIELIGE RACHE", in dem zu lesen steht: „Die Deutschen wurden in Nürnberg nur deshalb verurteilt, weil sie den Krieg verloren haben."

In dem erwähnten Horrorfilm, der auf der blutigsten aller Wahrheiten beruht, selbst wenn man seinen Augen und Ohren kaum traut, geht es schlicht darum, wie gegen Ende des Zweiten Weltkrieges Millionen wehrloser, antistalinistischer Russen einschließlich der bekannten Wlassow-Armee, aber auch solche, die als Gefangene auf der britischen Insel lebten, eine Engländerin bekundet deren „vorbildliches Verhalten", entgegen ihrem verzweifelten Willen wie Schlachtvieh an die sowjetische Vernichtungs- und Rachemaschinerie ausgeliefert wurden.

Schonungslos enthüllt der Bildschirm ein Weltverbrechen. Briefe zwischen Winston Churchill, seinem Außenminister Anthony Eden und den verantwortlichen Generälen werden aus dem Originaltext übersetzt. Es sind Dokumente einer eiskalten Menschenverachtung. Und dies alles nur, um den „good old Joe", den „guten alten Josef", sprich Jossip Wissarionowitsch Dschugaschwili, genannt „Stalin", den für die damalige Internationale „größten und weisesten Lehrmeister aller Völker", den millionenfach erprobten und posthum von Nikita Chruschtschow entlarvten Massenschlächter bei guter Bündnislaune zu erhalten. Dergleichen, und es entstammt der seriösesten Londoner Quelle, ward noch nie gesehen.

Die Szenenfolge verschlägt den Atem. Wir sehen Roosevelt, Churchill und den Beherrscher des Kreml an den Konferenztisch von Jalta und Potsdam. Und wenn Stalin in Großaufnahme ins Bild rückt, dann feiert ihn der Kommentator als „in bester Form", ihn, der seine westlichen Partner in überlegener Verhandlungstaktik spielend überfuhr. Nur das Teheraner Gipfeltreffen hat man ausgelassen, auf dem beim Abschiedsbankett der Generalissimus mit dem Leninorden sein Glas zu dem abgründigen Toast erhob: „Ich fordere Sie auf, mit mir auf die denkbar weiteste Gerechtigkeit gegenüber den Kriegsverbrechern zu trinken, eine Gerechtigkeit, die Erschießungskommando heißt. Ich trinke auf unseren gemeinsamen Willen, sie so schnell wie möglich zu erledigen, und zwar 50 000 mindestens." Die Historiker vermerkten später, Churchill habe gegen diesen summarischen Vorschlag mit dem Einwand protestiert: „Dies ist mit unserem britischen Gerechtigkeitssinn unvereinbar." Roosevelt habe hierauf in dem Zwiespalt „unter fröhlichem Gelächter der Sowjets und Amerikaner" mit den Worten vermittelt: „Vielleicht könnten wir uns dahin einigen, daß wir uns an Stelle der 50 000, die automatisch zur Hinrichtung kommen sollen, mit weniger begnügen. Was dächten Sie beispielsweise von 49 500?"

Denselben blutrünstigen Geist von Teheran, der die „Atlantik Charta", die die „Großen Drei" später unterzeichneten, bis zum letzten Punkt mit Füßen trat, denselben Geist atmet der britische Dokumentarfilm „AN MOSKAU AUSGELIEFERT", bei dem es sich freilich um Millionen Russen handelt. Man darf gespannt sein, wie hierauf die sowjetische Nachrichtenagentur „TASS" oder das Zentralorgan der KPdSU, die „PRAWDA", zu deutsch „WAHRHEIT", reagieren werden, oder ob der Kreml die Stirn besitzt, diese himmelschreiende Anklage kurzerhand totzuschweigen.

Der Film zeigt Schiffe aus England, ehedem vielleicht Vergnügungsdampfer, wie sie im Hafen von Odessa anlegen, eine Unmenge lebender, fast schon jenseitiger Leichname an Bord. Zeugen des Geschehens versichern, sie hätten schon vor dem Ausladen der gespenstischen Fracht das Aufbellen von Maschinengewehrgarben vernommen. Dies also war das Ende. Die Heimat, die sie um keinen Preis wiedersehen wollten, da sie ihnen nur noch als der Käfig eines verratenen Sozialismus galt, diese Heimat unter Hammer und Sichel löschte ihre abtrünnigen Söhne erbarmungslos aus.

Wir blicken in ein Tal in Österreich, in dem lebensfrohe Kosaken Reiterkunststücke vorführen, mit Weib und Kind und Kegel ein riesiges Zeltlager bewohnen, im Vertrauen auf ein Ehrenwort ihrer Bewacher die Waffen wegwerfen, um schließlich wie gelähmt ihr Todesurteil, will sagen die Nachricht von ihrer Auslieferung an den moskowitischen Moloch erfahren. Zwei Überlebende mit flatternder Stimme, ein Unterhausabgeordneter, ein Geistlicher, ein Offizier erhalten das Wort. Sie berichten vom Schock der 35 000, von denen sich viele die Kehle durchschneiden, die Pulsadern öffnen, die meisten aber stolz um eine britische Kugel bitten. Die Szene wird zum Tribunal. Eine Höllensaga zwischen Freiheitsdurst und Tyrannei, denn der Kreml will durch einen Massenmord verhindern, daß der Bazillus westliche Erfahrungen mit den Massen der Heimkehrer hinter den „Eisernen Vorhang" in das potemkinsche „Paradies der Arbeiter und Bauern" gelangt.

Wir sehen Zehntausende der Wlassow-Armee, bis zum Ersticken zusammengedrängt, Bündel des Elends, Männer, die keinen Boden mehr unter den Füßen haben und die nichts anderes wollten, als nach dem Sieg ihr Land von der Knute des roten Zarismus befreien. Dafür waren sie angetreten, sicher auch viele geworben worden. Nichts aber geht mehr. Wir blicken weg und schauen wieder hin. Es ist kein Alptraum. Es ist Wirklichkeit. Eine schier ohnmächtige, feldgraue, ausgebrannte Kolonne, die — von Gott und aller Welt verlassen — bis an ferne Horizonte in den Rachen einer vorbedachten Vernichtung marschiert. Ein gestirnter Himmel ohne Gnade. Stacheldraht. Bajonette. Kolbenhiebe. Bohrender Hunger. Taumelnde Gestalten. Schatten ihrer selbst. Geborstene Herzen. Tote Augen, stumm und dennoch so beredt. Ein Opfergang bis zum Tage des Jüngsten Gerichts.

H.-G. K.

Neue Bücher:

Lenin in Schwabing

Station eines Weltrevolutionärs aufgespürt und nachgezeichnet

Wer in Deutschland kennt nicht Schwabing? Das Künstlerviertel der bayerischen Hauptstadt hat schon immer ein Flair gehabt, das jeden gefangennahm, der es je aufsuchte.

In diesem Schwabing sind einst geheime Fäden gesponnen worden, die die sowjetische Revolution auslösten und die in ihrer zeitlichen Fernwirkung heute zur offenen Weltrevolution geführt haben. Lenin, der spätere Partei- und Staatschef der Sowjetunion und der große Lehrer des radikalisierten Marxismus, bereitete hier in Münchens Schwabing um die Jahrhundertwende den Sturz und die Vernichtung des zaristischen Regimes vor. Hier redigierte er mit seinen späteren Gegenspielern Martow und Potressow, der Ex-Terroristin Wera Sassulitsch und seiner Frau Nadja Krupskaja die Untergrundzeitschrift „Iskra", die auf abenteuerlichen Wegen nach Rußland geschmuggelt wurde. Und daß er das konnte, lag in der Harmlosigkeit einer unbeschwerten Künstlerkolonie begründet. „Iskra" oder der „Funke", wie die Übersetzung des Titels lautet, hatte die Aufgabe, die „Flamme der Revolution" zu entfachen und auch die „Bibel der Revolution", Lenins berühmte Schrift „WAS tun?" entstand hier, in der er die Gestalt des Berufsrevolutionärs zeichnete, die auch heute an Aktualität nichts verloren hat.

Ernst Bäumler ist in seinem Buch „Verschwörung in Schwabing — Lenins Begegnung mit Deutschland" den Spuren dieser Revolutionsvorbereitung nachgegangen und es gelang ihm dabei, manche bisher noch unbekannten Fakten und Dokumente ans Licht zu bringen. Er vermittelt in diesem reich illustrierten Buch, bei dem die Phantasie des Lesers noch bildlich untermauert wird, ein lebendiges Bild von Lenin und seinem Münchner Freundeskreis: dem russischen Emigranten Helphand-Parvus, dem sozialistisch beflügelten Arzt Dr. Lehmann, dessen Wohnung als Deckadresse für Lenin diente, dem Druckereibesitzer Paximus Ernst, der neben der sozialdemokratischen „Münchner Post" auch illegal die „Iskra" druckte und schließlich dem Hauswirt Lenins, Georg Rittmeyer, der hinter der Theke seines Lokals von der Weltrevolution träumte und dabei Lenin als ihren Repräsentanten alle Unterstützung bot. Bäumler stellte diese Münchner Geschehnisse in den richtigen zeitgeschichtlichen Rahmen. Er schildert die Entstehung der russischen revolutionären Bewegung und zieht die Verbindungslinien zur deutschen Sozialdemokratie.

Über den deutschen Aufenthalt dieses Meister-Konspirateurs der Weltrevolution lag lange Zeit ein undurchdringlicher Vorhang. Man kannte Adressen in Bern, Krakau, Genf, Paris oder London. Doch München und hier der Gast Rittmeyers, Wladimir Iljitsch Uljanow alias Lenin, blieb außerhalb des politischen Blickfeldes. Lenin selbst hatte diesen Schleier über sein Domizil gezogen, weil er nicht wollte, daß die zaristische Geheimpolizei herausfand, wo schließlich der Funke gezündet wurde, der die Flamme der Weltrevolution entfachen sollte und zuerst das zaristische Regime zerstörte. Die Tarnung Lenins war so hervorragend, daß es bis heute nicht möglich war, alle verschlungenen Fäden zu entwirren und besonders die Leute dabei ausfindig zu machen, die ihm einst in Deutschland zur Seite standen. Bäumler hat die Stationen Lenins klar gezeichnet und seine Darstellung politischer und konspirativer Umtriebe um die Gestalt Lenins lesen sich wie ein spannender Roman.

Eine dem Buch angefügte Zeittafel sowie ein Literaturverzeichnis geben dem interessierten Leser die Möglichkeit, sich noch mehr mit jener Zeit zu befassen, die uns für heute heiße und kalte Kriege als Barometer weltrevolutionärer Tätigkeit beschert hat.

Dieses Buch könnte manchem Politiker nützlich sein, der über die aktuelle Gefährlichkeit der Kommunisten hinaus gewillt ist, in die Tiefe zu gehen, um von dort aus Schlüsse und Lehren ziehen zu können.

Schließlich ist es auch besonders ein Buch für die Jugend der heutigen Zeit, damit sie begreift, wo Geschichte brisant ist und wo es sich nicht empfiehlt, in ihr zu leben.

Kurt Ewald Damerau

Ernst Bäumler, Verschwörung in Schwabing. Lenins Begegnung mit Deutschland. Econ-Verlag, Düsseldorf, 276 Seiten, 32 Bildseiten, broschiert, 20,— DM.

USA:

Neue Afrika-Politik

Schutz für weiße Siedler

Seit der viel kritisierten Afrika-Reise des amerikanischen Außenministers Henry Kissinger scheint sich eine Neuorientierung der Afrikapolitik Washingtons abzuzeichnen. Das geht aus dem Treffen Kissingers mit dem Premier der Republik Südafrika, Balthazar Vorster, ebenso hervor, wie aus der neuerlichen Reisetätigkeit amerikanischer Regierungsvertreter.

Einmal ist es der UNO-Botschafter der USA, William Scranton, der auf den Spuren Kissingers eine Reihe afrikanischer Staaten besucht, um für mehr Vertrauen in die amerikanische Politik zu werben. Zum anderen — und das ist eine Sensation — ist es US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld, der Kenia und Zaire einen Besuch abstattet. Diese beiden Staaten gelten als der kommunistischen Infiltration im Süden des schwarzen Kontinents bisher am wenigsten erlegen.

Offensichtlich sind die USA bemüht, vor allem mit Hilfe von Zaire (oder besser: mit amerikanischer Hilfe für den ehemals belgischen Kongo) Positionen aufzubauen, von denen aus einer neuen Aggression wie in Angola begegnet werden könnte. Dazu wären an sich die weiß-regierten Staaten Rhodesien und Südafrika besonders geeignet, aber angesichts der Rassenprobleme müssen die USA hier vorsichtig taktieren.

Das könnte sich ändern, falls das Gespräch Kissinger—Vorster eine Rhodesien-Lösung bringen sollte. Dann würden die USA vermutlich nicht mehr davor zurückschrecken, enger als bisher mit Südafrika zusammenzuarbeiten, um die Rechte der weißen Siedler gegenüber der schwarzen Bevölkerungsmehrheit zu sichern.

Karl Kruck

Andere Meinungen

Neue Zürcher Zeitung

Überraschung für die SPD

„Die Kampagne der Opposition unter dem Schlagwort ‚Freiheit statt Sozialismus' macht den deutschen Sozialdemokraten zweifellos zu schaffen. Sie erleben jetzt, daß Abneigung gegen selbstherrliche Behörden und Verdrossenheit am Staat sich gegen sie richten und daß das Verlangen nach Investitionslenkung und Vergesellschaftung tiefsitzende Reaktionen auslöst. Die SPD stellt zu ihrer peinlichen Überraschung fest, daß die von ihr geförderten Kontakte mit den Menschen in der ‚DDR' vielen Wählern eigenen Anschauungsunterricht über die negativen Seiten des Sozialismus im östlichen Teil Deutschlands verschafft haben. Auf der anderen Seite darf sie sich in ihren Beteuerungen der Freiheitsliebe nicht zu weit vom sozialistischen Bekenntnis entfernen, wenn sie sich den uneingeschränkten Einsatz der jüngeren Parteigeneration zur Mobilisierung der eigenen Anhängerschaft sichern will. Brandts Plädoyer für die Freiheit und seine Zurückweisung der Angriffe der Opposition hatten denn auch bei weitem nicht den aufrüttelnden Klang seiner Auftritte von 1972, als er mit echter Empörung den Versuch zum Sturz der Regierung durch das Mißtrauensvotum beklagte und seine Friedenspolitik gegenüber dem Osten verteidigte."

Frankfurter Allgemeine

Die Königshochzeit

Die schwedische Hochzeit war ein Ereignis, das das Schubladensystem des deutschen Fernsehens auf eine arge Probe stellte. Sie war gleichermaßen unter Information wie unter Unterhaltung zu rubrizieren. Entsprechend schwer taten sich die Kommentatoren, vor allem der feinsinnige Thilo Koch, das Ereignis dem Illustriertenmilieu wieder zu entwenden ... Eine wirklich schöne Welt, in der man mit Königinnen per Fernsehen auf du und du kommt, dessen ferne und exotische Mittel sich eines kleinen Kastens bedienen. Dafür kennt man dann meist den Wohnungsnachbarn nicht.

Kölnische Rundschau

Das Rätsel von Eschwege

Die „DDR" brauchte wohl einen Zwischenfall, und sie bekam ihn. Acht Grenzzwischenfälle von ihrer Seite aus spielten sich 1975 ab. Die Bundesbürger erfahren es erst jetzt, und niemand regte sich auf. Es gab keine Proteste von unserer Seite.

Offensichtlich will die „DDR" keine Normalisierung, geschweige denn gutnachbarliche Beziehungen. Sie will den Spannungszustand, wenn es kein Bargeld kostet. Anders läßt sich alles nicht erklären. Von einer Panne untergeordneter Dienststellen kann man gewiß nicht sprechen. Dann wäre die Sache mit einem Telefongespräch erledigt worden.

Paßt es nicht in ihr Konzept, daß sich mit dem Besuch Giereks die Beziehungen zu Polen verbessert haben, ist sie verärgert, weil Helmut Kohl auf dem Balkan freundlich empfangen wurde? Hier wäre eine Lösung des Rätsels Eschwege zu finden. Dann bestünde auch ein Zusammenhang mit dem Fall Weinhold, der zu einem Dauerbrenner geworden ist.

Der Wind ist rauher geworden, ob er nun aus Moskau oder aus Ost-Berlin weht, und die Politik des Wechselbades gehört zum Instrumentarium Ost-Berliner Politik. Mit ihrer deutschdeutschen Politik kann die Bundesregierung nicht glänzen.



„Im Winter gibt es kaum Widerstand, weil die holländische Armee hinter dem Ofen sitzt und ihre Füße wärmt!" aus „Berliner Morgenpost"



Altenburg: Das Schloß mit der Schloßkirche Fotos (2) ADM

Tausend Jahre Skatstadt Altenburg

Zum Jubiläum soll die alte Trost-Orgel wieder erklingen

In Altenburg, der Skatstadt an der Pleiße am Südrand der Leipziger Tieflandsbucht, laufen die Vorbereitungen für die Tausendjahrfeier auf hohen Touren.

Über die Anfänge der Siedlung ist wenig bekannt. Wir wissen nur, daß die Burg schon im 10. Jahrhundert erbaut wurde, sie mußte sich in den folgenden Jahrhunderten einige Umbauten gefallen lassen. In der Chronik des Bistums Zeitz — die Kreisstadt an der Weißen Elster war von 967 bis 1030 Bischofssitz — ist vermerkt, daß Kaiser Otto II., der 973 als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nationen den Thron bestieg, die Altenburg zusammen mit neun fronpflichtigen Dörfern dem Bischof von Zeitz zum Geschenk machte. Und so begann wohl Altenburgs eigenständige Geschichte.

Heute ist in der Burg hoch über der Stadt das Spielkartenmuseum untergebracht, das in seiner Art einzigartig in der Welt ist. In den weiten Sälen und zahlreichen Nebenräumen werden Spielkarten aus aller Herren Länder aufbewahrt — nicht nur Skatblätter, sondern auch andere, bisweilen viele Jahrhunderte alte Kartenspiele. Selbst einige der Schloßfenster zeigen bunte Wiedergaben von Bube, Dame, König, As, von Unter, Ober und Daus. Zur Jahrtausendfeier hat die Stadt ein Spiel herausgebracht, das nach alten Kartenvorlagen gedruckt worden ist — in der Altenburger Spielkartenfabrik selbstverständlich, die 1832 eingerichtet wurde. Das rechte Blatt wäre das, um damit beim Jubiläums-Skatturnier zu reizen.

Die anderen Industrien der thüringischen Stadt stehen etwas im Schatten der international berühmten Druckerei, ob es sich nun um das Armaturenwerk handelt oder um die Industrienähmaschinenfabrikation, um das VEB-Modehaus oder um die Altenburger Likörfabrik.

Bis zu den offiziellen Jubiläumsfeierlichkeiten vom 9. bis 11. Juli, soll, so hoffen die Gestalter des Programms, auch die alte Trostorgel wieder spielbar sein, die gegenwärtig von Fachleuten in Bautzen restauriert wird. M. C. Trost war ein Zeitgenosse des berühmten Orgelbauers Silbermann. Auf dem von Trost erbauten Instrument spielte einst kein Geringerer als Johann Sebastian Bach. **Christian Lengsfeld**

Das alte Rostock

Die Stadt wird nun restauriert

Rostock, die alte Hansestadt mit bedeutenden Bauten norddeutscher Backsteingotik, die im Zweiten Weltkrieg stark zerstört worden ist, hat für die Erhaltung und Restaurierung der Bauten und Baudenkmäler aus vergangenen Jahrhunderten schon viel getan. So wurde zum Beispiel schon in den fünfziger Jahren mit der Wiederherstellung der schönen alten Giebelhäuser am Neuen Markt begonnen.

Rostock, die größte Stadt Mecklenburgs mit rund 200 000 Einwohnern, Bezirkshauptstadt seit der Verwaltungsneugliederung und Auflösung der Länder, will für die Erhaltung des Altüberlieferten noch mehr tun. Im kommenden Jahr soll nun auch das Gebiet zwischen dem historischen Stadtzentrum und der Uferzone an der Unterwarnow neu gestaltet werden. Alle Bauten, die unter Denkmalschutz stehen und den Charakter des einstigen Hafenviertels prägten, sollen erhalten bleiben. Mittelalterliche Kaufmannshäuser gehören dazu, alte Speicher mit schönem Fachwerk, auch das ehemalige St.-Georg-Hospital sowie die Gaststätte „Zur Kogge", die eine lange „seemännische" Tradition aufzuweisen hat.

Unter der Devise „Fenster zur Warnow" werden nach der Planung Wohn- und Geschäftshäuser, Gaststätten und ein Freizeitzentrum in das Bestehende eingegliedert. So wird ein alter Stadtteil zwar ein neues Gesicht erhalten, doch soll die Tradition des Hafengebietes dabei gewahrt bleiben. **- t.**



Soll erhalten werden: Alte Gasse zum Hafen in Rostock

„DDR" fordert Auslieferung

Kopfgeldjäger sollen den Flüchtling Werner Weinhold fangen

Die ‚DDR' verschärft die Auseinandersetzung um den Fall Weinhold. Der 26jährige ‚DDR'-Flüchtling Werner Weinhold, der bei seiner Flucht zwei ‚DDR'-Grenzsoldaten erschossen haben soll und im Essener Gefängnis in Untersuchungshaft einsitzt, wird jetzt zu einem Politikum hochgespielt. Im Fall Weinhold haben die SED-Machthaber eine groß angelegte Propagandakampagne gestartet. Ziel der Kampagne ist es: die Auslieferung Weinholds zu erzwingen.

In diesem Zusammenhang werden gegenwärtig in fast allen staatlichen Betrieben der ‚DDR' gezielte Protestveranstaltungen durchgeführt, auf denen die Haltung der bundesdeutschen Behörden im Fall Weinhold scharf verurteilt wird. Organisiert werden diese Massenveranstaltungen von den SED-Betriebsparteigruppen. In einer vertraulichen Anweisung hat das Sekretariat des Zentralkomitees der SED den Vorsitzenden der Betriebsparteigruppen befohlen, in den Betrieben Protestveranstaltungen zu organisieren und die Werktätigen gegen die Haltung Bonns zu mobilisieren. Wie das im einzelnen geschieht, wurde jetzt bekannt.

Die Funktionäre der SED-Betriebsparteigruppen müssen den Zeitpunkt der Protestveranstaltungen der zuständigen SED-Bezirksleitung mitteilen. Zu den Veranstaltungen, die außerhalb der normalen Arbeitszeit durchgeführt werden, erscheinen dann Funktionäre der SED-Bezirksleitung, die den Ton angeben und für die erforderliche „Stimmung" sorgen. Wie aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, nehmen an diesen politischen Betriebsveranstaltungen auch Angehörige des Staatssicherheitsdienstes teil. Sie haben die Aufgabe, die weisungsgemäße Durchführung der geplanten Aktionen zu überwachen. Bei all diesen Protestveranstaltungen werden an den Ausgängen der Veranstaltungsräumlichkeiten sogenannte Unterschriftslisten ausgelegt. Die Werktätigen werden nachdrücklich aufgefordert, die Forderung der Regierung der ‚DDR' auf Auslieferung Weinholds, durch Unterschrift zustimmend zu bekräftigen. SED-Funktionäre achten peinlich genau darauf, daß sich beim Verlassen der Veranstaltung jeder Werktätige in die Listen einträgt.

So mußten sich beispielsweise alle Beschäftigten der „Ernst-Thälmann-Werke" in Magdeburg in den vorbereiteten und ausgelegten Unterschriftslisten unter SED-Aufsicht eintragen. Auf einer Protestveranstaltung wurde von Parteisprechern der ehemalige NVA-Angehörige Weinhold als „steckbrieflich gesuchter Mörder" bezeichnet, der „kaltblütig und hinterhältig zwei Grenzsoldaten bei der Ausübung ihrer Dienstpflicht an der Staatsgrenze West ermordet hat". SED-Sprecher forderten in diesem Zusammenhang von Bonn, die sofortige Auslieferung des „gefährlichen Gewaltverbrechers Weinhold" und für dessen „mörderische Tat" die Todesstrafe.

Auch in den Leuna-Werken „Walter Ulbricht", dem größten chemischen Werk Europas, werden die Werktätigen vor den Propagandakarren der SED gespannt. Die SED-Betriebsgruppe läßt täglich an die Beschäftigten Flugblätter verteilen und fordert zur „Aktionseinheit gegen die bundesdeutsche Justiz" auf. In bereits durchgeführten Protestveranstaltungen forderten auch hier SED-Sprecher für den ‚DDR'-Flüchtling Weinhold die Todesstrafe und verlangten von der Regierung in Bonn die sofortige Auslieferung. Bekannt aus den Leuna-Werken „Walter Ulbricht" wurde auch das Angebot einiger Jugendlicher an die Partei. Während einer Protestveranstaltung riefen sie den SED-Scharfmachern zu: „Gebt uns Gelegenheit zum Handeln. Für die ausgesetzte Prämie holen wir euch das Schwein rüber." Bekanntlich hat der Generalstaatsanwalt der ‚DDR' für die Ergreifung Weinholds eine Kopfgeldprämie von 100 000 Mark ausgesetzt.

So wie in den staatlichen Betrieben der ‚DDR' läuft auch in den Einheiten der Nationalen Volksarmee die groß angelegte Propagandakampagne der SED. Gesteuert von der Polithauptverwaltung der NVA, wurde den Soldaten befohlen, ihre Unterschrift auf vorbereiteten Listen zu setzen. In einem Tagesbefehl hat das Ministerium für Nationale Verteidigung die Streitkräfte zur Solidarität mit der werktätigen Bevölkerung aufgefordert.

In Ost-Berlin weiß man natürlich, daß eine Auslieferung Weinholds völkerrechtlich gar nicht zu begründen ist und das es Rechtens ist, wenn sich Werner Weinhold vor einem bundesdeutschen Gericht verantworten muß. Um so erstaunlicher ist die Dreistigkeit, mit der von der ‚DDR' die sofortige Auslieferung des Geflüchteten gefordert wird, was einer ausgesprochenen Verhöhnung der Rechtsstaatlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland gleichkommt.

Georg Bensch

Von Turmuhren bis zu Klingeln

Arbeiten des Leipziger Spezialbetriebes sind weltbekannt

Sie reparieren alte Uhrwerke und bauen neue Zeitmesser ebenso wie Glockenspiele und Blumenuhren: die Fachleute aus der Metall- oder Elektrobranche, deren Betrieb in der Leipziger Friedrich-Ebert-Straße steht. Uhrmacher im herkömmlichen Sinne sind an den vielen Uhren, die hier entstehen, kaum beteiligt. In Leipzig werden zudem nur die Teile der Spezialuhren angefertigt, — die Endmontage findet am jeweiligen Aufstellungsort statt.

Das war so am 450jährigen Roten Turm in Halle oder am Turm des Ost-Berliner Rathauses, nicht anders an den Kirchenuhren von Wismar, Stralsund und Wittenberg. Überall, wo alte Turmuhren zu rekonstruieren, zu reparieren oder neu zu installieren sind, trifft man auf die Leipziger Spezialisten, deren geschickte Hände auch die astronomische Uhr am Physikalischen Institut in Dresden bauten.

Leipziger Fachleute haben auch eine ganze Reihe von Glockenspielen konstruiert, wie das im Dresdner Zwinger, in der Meißner Porzellanmanufaktur, im erzgebirgischen Bärenfels, im Magdeburger Rathaus.

Eine besonders attraktive Arbeit ist jede der Blumenuhren — zum Beispiel in Eilenburg oder im thüringischen Neustadt. Alle diese Uhren sind Spezialanfertigungen. Die Leipziger Uhrenbauer stellen aber auch Chronometer für Fallschirmspringer her oder Spielzeituhren für die Stadien — desgleichen meterhohe Stoppuhren für schwimmsportliche oder leichtathletische Wettbewerbe. Die Uhr am Turm des Nähmaschinenwerkes Wittenberge zeigt mit ihrem im Durchmesser sieben Meter großen Zifferblatt am deutlichsten, daß es sich bei solchen Großuhren nur um einen Sonderauftrag handeln kann. Das Werk exportiert solche Arbeiten übrigens bis nach China und in den Jemen.

Daß man trotz aller ungewöhnlichen Sonderanfertigungen in der Leipziger Friedrich-Ebert-Straße noch immer auch jene Klingelanlagen herstellt, die in den Schulen die Pausenzeiten der Schüler akustisch eingrenzen, ist ein freundlicher Akzent in einem modernen Produktionsprogramm.

Walter Döbler

ALFRED KARRASCH

Kleine Nachtmusik in Mittenwald

10. Fortsetzung

Sie waren endlich gerade bei Vibratoversuchen angelangt, als Christa plötzlich und mit einem kleinen Schrei die Geige absetzte. „Es ist ja schon nach 10 Uhr! Ist die Zeit vergangen! Wir müssen aufhören, ab 10 Uhr ist hier im Haus strenge Ruhe, schade."

Gran zeigte sich entgegenkommend. „Ich will die Stunde gern morgen fortsetzen."

„Morgen?" Sie rieb sich den Fleck am Kinn, noch ganz von Musikgedanken erfüllt. „Morgen wollte ich eigentlich nach Elmau und rund um den Kranzberg wandern... und auf dem Rückweg durch die Partnachklamm, die ich immer besuche, wenn ich hier bin."

Peter Gran war bis in den Grund seiner schwarzen Seele erstaunt. „Nach Elmau, Partnachklamm —? Das nenne ich einen Zufall! Ich wollte es nämlich morgen auch, weil ich den Weg nach Elmau so liebe." Er kannte ihn gar nicht. „Aber Sie gehen wohl schon in Gesellschaft?"

„Ich? Nein. Eine Bekannte wollte mitkommen, die hat aber abgesagt."

Er war auf der Stelle bereit, sich aufzuopfern und einzuspringen. „Wenn es Ihnen recht wäre, würde ich gern an Stelle Ihrer Bekannten... ich könnte Ihnen unterwegs vieles von amerikanischen Konzerten erzählen und —"

Sie trat plötzlich auf den Balkon, faßte über das Geländer, blickte nach Mittenwald hinunter, und so sagte sie: „Und ich hätte es doch nicht tun sollen."

„Was hätten Sie nicht tun sollen."

„Nicht wieder mit der Geige anfangen. Ich war schon soweit, daß ich sie verkaufen wollte. Aber da kamen Sie... zuerst mit Ihrer schrecklichen Musik, die mich — entschuldigen Sie — wütend und die mir auch wieder Mut machte, und dann —" Sie wandte sich nach ihm um. „Sie sind schon ein beunruhigend unerklärlicher Mensch, Herr Anlauf."

„Ich? Wieso?"

„Wie kann man nur ein so glanzvoller Theoretiker und ein so — Sie nehmen mir das doch nicht übel? — miserabler Praktiker sein?"

„Ja —" Er hob die Schultern. „Es geht manchem so. Ich kann auf dem Instrument eben nicht ausdrücken, was ich empfinde. Ich gebe mir Mühe, aber alles bleibt bei mir Stückwerk und unvollkommen."

Er sagte das jetzt nicht etwa sarkastisch, sondern es lag ehrliche Trauer in seiner Stimme. „Das ist meine Tragik. Ich habe auf meiner Geige niemals das wiedergeben können, was ich im Herzen und in der Seele verspüre. Auch bin ich deshalb manchmal schon so verzagt gewesen, daß ich meine Violine nicht mehr anrühren wollte."

Sie lachte hell auf. „Worüber sich zum mindesten gewisse Kater gefreut hätten."

*

Sie wanderten am Lautersee und am Ferchensee vorüber und tauchten immer wieder in den schattigen und doch durchsonnten Hochwald ein, den nur stille Wasserspiegel und Wiesen unterbrochen hatten.

Sie entdeckten immer wieder neue Aussichten, die sie begeisterten: die Ketten der Tiroler Berge mit der Erl- und Reitherspitze, den Gamsanger am Wetterstein, der von der Straße her den Eindruck eines grünborstigen Fells erweckte, und daß unterhalb der großen Wettersteinspitze sogar jetzt, im Sommer, noch ein Rest von Schnee lag.

Nachdem sie zwei Stunden gewandert waren, suchten sie sich ein Plätzchen zum Rasten und Frühstücken.

Es war ein kleines Waldwiesenstück, um das der kristallhelle Ferchenbach einen Bogen zog. Gran schleuderte seinen Rucksack ins Gras und warf sich aufseufzend, wie nach einer schweren Arbeit, daneben. Er verschränkte die Arme unter dem Kopf und blickte über sich in das Laubdach, in dem die Bergsonne flirrte. Dann veränderte er langsam seine Blickrichtung zu Christa hin.

Die saß da, die Hände ums Knie gelegt, und träumte. Sie lächelte, sie dachte sicherlich an die schnurrige Geschichte, die ihr Gran soeben von — Gran erzählt hatte. Nun aber wich der Schein der Fröhlichkeit von ihrem Gesicht, und Gran beschloß, Christa Terbowen einmal direkt zu fragen.

„Wie ist das alles bei Ihnen gekommen? Wäre es unbescheiden, wenn ich Sie bitten würde, einem Menschen, der Anteil nehmen möchte, Vertrauen zu schenken?"

Etwas in seinem Ton berührte sie, aber sie war noch unschlüssig. „Der Tag ist so sonnig und nur dazu gemacht, um heiter zu sein."

Er widersprach, und zwar in der musikalischen Terminologie. „Bisher war unsere Wanderung ein Allegretto gracioso. Nun legen wir das übliche Adagio sostenuto ein, und nichts hindert uns, und es ist sogar üblich, ein Prestissimo an Fröhlichkeit und guter Laune als Finale zu bringen."

Nun wehrte sie sich nicht mehr. „Wie es gekommen ist? Als ich das Abitur gemacht hatte, sollte ich nach dem Wunsch meines Vaters Medizin studieren."

„Und Sie dachten an Musik?"

„Ja, aber... ich war wohl ein modernes Mädchen, doch wieder auch nicht so modern, daß ich mein Musikstudium gegen den Willen meines Vaters durchgesetzt hätte. Außerdem schien ihm — und auch mir selbst — mein Wunsch, Geigerin zu werden, dermaßen ungewöhnlich —"

Fortsetzung folgt



Lovis Corinth: Falschspieler (1887)

Wenn die heißen Tage kommen ...

Im Urlaubsort oder zu Hause – Richtiges Verhalten bei Hitze macht den Sommer noch schöner

An südlichen Ferienstränden überfällt jetzt die Sonnenglut die Urlauber und wer sie nicht in wohldosierten Raten genießt, wird wohl oder übel die Folgen zu spüren bekommen. So manches kann man aber von den Bewohnern jener Landstriche erfahren, die von Kind auf gelernt haben, hohe Temperaturen zu ertragen. Ihre Erfahrungen können schon von Nutzen für diejenigen sein, die während der größten Hitze ihren Urlaub in diesen Ländern verbringen, aber auch für alle, die während der heißen Sommerwochen daheim ihrer Arbeit in Haus und Beruf nachgehen müssen und die den Sommer zu Hause, zwischen heißen Mauern und staubigen Straßen, verleben.

Hier einige erprobte Tips für schwüle und sonnendurchglühte Tage:

Nutzen Sie die kühleren Temperaturen der Nacht und des frühen Morgens. Öffnen Sie die Fenster weit und lassen Sie die Luft durch die Räume wehen, ohne sich selbst dem Zug auszusetzen, gegen den viele Menschen empfindlich sind. Steigt die Sonne höher, dann lassen Sie die Fenster verschlossen und ziehen Sie die Vorhänge zu, um die Räume vor der direkten Strahlung zu schützen.

Erledigen Sie Ihre Einkäufe möglichst am frühen Morgen, wenn die Geschäfte geöffnet werden. Vermeiden Sie den Einkauf zu den Hauptgeschäftszeiten. Nehmen Sie sich am späten Abend Zeit für eine ruhige Stunde auf dem Balkon, im Garten, am geöffneten Fenster oder für einen geruhsamen Spaziergang in den nächsten Anlagen.

Vermeiden Sie konzentrierten Alkohol. Eiskalte Getränke, hastig getrunken, sind weniger geeignet, den Durst zu löschen, als kleine Schlucke leicht gekühlten Mineralwassers, das zugleich den verstärkten Bedarf des Körpers an Salzen und Spurenelementen stillt. Wer es gewohnt ist, sollte ruhig sein Bier trinken, es aber nicht aus dem Kühlschrank holen, um es herunterzustürzen.

Sehr erfrischend an allzu heißen Tagen sind gepreßte Fruchtsäfte. Eine kühle Köstlichkeit: aromatischer Eis-Tee, kühlend und die Kräfte wieder belebend. Drinks sind vor allem für die Abendstunden gedacht, tagsüber sollte man nicht zuviel trinken, starken Kaffee nur in Maßen. Tee mit Zitrone oder eine Tasse Kräutertee, etwa ein kräftiger Pfefferminztee, wie in heißen Ländern warm getrunken, sind sehr zu empfehlen.

Der Appetit ist an heißen Tagen gering, der Körper stellt sich auf leichte Kost ein. Welch eine gute Gelegenheit, Geld und Kalorien zu sparen! Früchte der Jahreszeit, Rote Grütze oder Obstkaltschale, Quarkspeisen mit Beeren oder Kräutern, Pellkartoffeln, Matjes in Joghurt, Eierspeisen, Salate, Gemüse, leicht gedünstet oder als Rohkost, kaltes Geflügel und Fischgerichte belasten Magen und Kreislauf nicht über Gebühr.

Die Mode macht es uns heute leicht, den Sommer zu ertragen. Keine schweren Stoffe, keine dunklen Farben, keine beengenden Sachen, sondern leichte, luftige Kleider in hellen Farben und sommerlich-bunten Dessins, auch wenn man älter ist. Niemand verlangt heute von einer Siebzigjährigen, daß sie triste Kleidung trägt. Und ein älterer



Nicht vergessen: Leichte Kost für unterwegs — Foto BfH

Herr braucht weder Jacke noch Weste zu tragen — und zu ertragen. Er kann luftige, fröhliche Freizeithemden wählen.

Wechseln Sie die Kleidung so oft wie möglich, vor allem, wenn Sie von der Arbeit kommen. Eine lauwarme Dusche, ein Bad mit Kräuterzusatz, nicht zu warm, anschließend eine kurze Abreibung mit kaltem Wasser: das erfrischt und läßt einen die Strapazen des heißen Tages leichter vergessen.

Wo es möglich ist, kann man auch im Betrieb — zu Hause ohnehin — ein kurzes Armbad nehmen. Waschbecken mit kaltem Wasser füllen, die Arme möglichst bis über die Ellenbogen fünf Minuten lang eintauchen, dabei tief und ruhig atmen, die Feuchtigkeit nicht abtrocknen, sondern durch sanftes Abreiben mit den Händen verdunsten lassen. Das gibt einen klaren Kopf!

Und schließlich noch ein Rat für alle, die sich ihre Zeit einteilen können, vor allem für Hausfrauen: Lassen Sie sich durch nichts von einer Mittagspause abhalten. Eine halbe Stunde reicht schon, um sich hinzulegen. Augen schließen, Beine möglichst hochlegen, den Körper ganz entspannen, einfach abschalten.

Viele Betriebe haben bereits erkannt, was eine solche Ruhepause für die Arbeitskraft und die Gesundheit des arbeitenden Menschen bedeutet. Sie geben ihren Betriebsangehörigen die Möglichkeit zu einer Entspannung in besonders für diesen Zweck hergerichteten Räumen. Es bleibt zu hoffen, daß sich diese Erkenntnis so weit wie möglich durchsetzt.

Elisabeth von Lissa

Hilfe - wir werden unterwandert

Wie ein ungebetener Gast auf dem Zeltplatz Unruhe stiftete

Es ist schwer zu sagen, wer in wessen Revier eingedrungen war. Eines stand fest, wir hatten eine Gebühr für unseren Zeltplatz bezahlt, und zwar vier holländische Gulden täglich. Und er? Wir entdeckten ihn, als er sich neben unserem Zelt die Sonne auf den Pelz brennen ließ.

„Nun guck dir dies einmal an", rief mein Mann, „dieser träge Geselle!"

Ich war mehr als erstaunt, denn ich hatte bisher immer geglaubt, Maulwürfe lebten nur in der dunklen Erde. Unsere Zeltnachbarn nahmen den ‚Mol' (so heißt der Maulwurf in Holland) wegen seiner Wühlerei nicht so begeistert in Augenschein. Unser Einwand, daß der Maulwurf nützlich sei, entlockte ihnen nur ein Kopfschütteln.

Inzwischen war ein halber Tag und eine ganze Nacht vergangen. Wir dachten schon gar nicht mehr an ihn.

Da, gegen Morgen, wurde ich sanft geweckt. Der Kopfkeil meiner Luftmatratze hob sich nacheinander mehrmals ganz leicht in die Höhe.

„Hilfe!"

Ich weckte meinen Mann. Der glaubte, ich hätte geträumt, denn nichts rührte sich im Augenblick. Doch dann begannen — wie von Geisterhand — die offenen Schlösser am Kofferdeckel zu scheppern. Der Koffer stand auf dem Gummiboden, der die Schlafkabine von dem übrigen Zelt abdichtet. Ich klopfte gegen den Koffer, da hörte das Rumoren sofort auf. Doch nicht lange. Da wölbte sich der Gummiboden wieder, und ein unbekanntes Wesen huschte unter dem Gummiboden hin und her.

Mein Mann lachte über mein entsetztes Gesicht und beruhigte mich: „Das ist unser Maulwurf. Er rächt sich dafür, daß wir in das Revier eingedrungen sind, das er als seines ansieht. Er beansprucht sein Recht und sucht die Oberfläche des Bodens unter dem Zelt nach Regenwürmern ab. Sieh, da huscht er schon wieder weiter."

Der Boden wölbte sich erneut.

Nun, Schaden konnte unser seltsamer Untermieter nicht stiften, er ist ja kein Nagetier.

So lebten wir vierzehn Tage neben- und übereinander. Er brachte sich immer wieder durch beständiges Erdaufwerfen in Erinnerung. Er hatte sich nämlich kreuz und quer unter unserer Schlafkabine Gänge angelegt. Wir ließen den fleißigen Erdarbeiter gewähren, denn wir hatten in diesen sonnigen Urlaubstagen eine besonders gute Stimmung. Wäre uns der ‚Mol' wieder einmal zu Gesicht gekommen, hätten wir ihn in ein Kornfeld umquartiert. Aber dafür war er zu vorsichtig geworden.

Christel Looks-Theile



Urlaub mit dem Zelt: Viele Bundesbürger lieben das Nomadenleben — Foto np

Vergeblich

Ein Herr, auf Reisen sehr
verschnupft,
sich seine Nase ständig tupft,
so daß die lieben Nächsten
von überall ihn trösten.

„Bei Schnupfen, nur ein heißes Bad,
dabei wird jeder Schnupfen matt."
„Mein Herr,
Sie sind wohl ganz verrückt"
schreit drauf der zweite tief entzückt,
„denn nur bei einem kalten Guß
die Nase nicht mehr laufen muß."

„Wie schrecklich, nein",
so meint der dritte
„so hören Sie auf meine Bitte.
Nichts weiter nur als Pillen, Pillen,
die können einen Schnupfen stillen."

„Ach, Pillen",
schreit darauf die vierte
eine wirklich sehr versierte,
„nein, nein, allein ein heißer Tee,
und dazu noch Vitamin C,
die Füße ansteigend gebadet,
nur das dem bösen Schnupfen
schadet."

So jedem von den vielen
mehr Mittel noch einfielen.
Nur einer blieb beiseite still.
Man fragt, ob er nicht raten will.

„Bin nur ein Arzt",
meint der bescheiden,
„weiß gar nichts gegen dieses Leiden,
ich kann es nicht verhindern,
ja, kaum einmal ein wenig lindern."

Katja de Vries

In eigener Sache ...

... komme ich heute zu Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, und das fällt mir gar nicht so leicht. Es war am 13. August 1956, also vor fast zwanzig Jahren, als ich — noch etwas fremd und unsicher — in der Redaktion des Ostpreußenblattes meine Arbeit aufnahm, die mir in der Zwischenzeit immer mehr ans Herz gewachsen ist. Zugute kam mir dabei, daß ich — nach dem Abitur an der Allensteiner Luisenschule — durch meine Tätigkeit als Ansagerin und Reporterin beim Sender Königsberg in den dreißiger Jahren Land und Leute besser kennengelernt habe, als das einem Journalisten sonst möglich ist. Dafür bin ich heute noch dankbar. Dankbar bin ich neben meinen Kollegen, von denen einige uns inzwischen durch den Tod genommen wurden, aber auch Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, für unzählige Briefe im Laufe der Jahre, für Anregungen, gute Worte und so manche Aufmunterung.

Als wir im Kreis der Redaktion überlegten, wie nach der Einarbeitung jüngerer Kollegen — die jetzt auch im Impressum für die verschiedenen Ressorts verantwortlich zeichnen — und nach meinem Übergang in den Ruhestand auch ich noch weiter dem Ostpreußenblatt nützlich sein könne, kam Hugo Wellems, unser Chefredakteur, auf die Idee, ich möge doch so etwas wie eine ‚Briefkasten-Tante' sein und die Bearbeitung der vielen Leserbriefe und Anfragen übernehmen, die uns täglich erreichen. Und da der Betreuer unserer ‚Ostpreußischen Familie', Christian genannt, vor wenigen Tagen durch den Tod aus unserer Mitte abberufen wurde, lag es nahe, auch seine bisherige Arbeit mir zu übertragen. Nach den Sommerferien, ab September, wird auch diese vielgelesene Rubrik im Ostpreußenblatt wieder regelmäßig erscheinen.

Ihnen allen, liebe Leserinnen und Leser, zur Seite zu stehen, Ihnen zu helfen und zu raten, wird sich nach besten Kräften bemühen, Ihre

Ruth Maria Wagner

Lachen und Weinen ist das Erfolgsrezept

Das Ohnsorg-Theater und seine Darsteller sind nach wie vor Lieblinge des Fernsehpublikums



Publikumslieblinge: Edgar Bessen, Heidi Kabel und Heidi Mahler in dem Volksstück ‚Wenn der Hahn kräht' Foto Ohnesorge

Vor kurzem feierte das Hamburger Ohnsorg-Theater seine 100. Fernsehaufführung. Wenn man überlegt, wie schnell Serien verbraucht werden, ist das ein beachtlicher Rekord. Ein Mitglied des berühmten Ensembles ist Ostpreuße: Jürgen Pooch. Ein sympathischer Bursche, möchte ich sagen, nicht nur auf der Bühne — da muß er es ja wegen seiner Rollen sein — sondern auch im Privatleben. Er war nur ein ganz kleiner Ostpreuße — zwei Jahre alt — als er von Insterburg über Danzig mit dem letzten Schiff in den Westen kam. Sein Vater war sehr jung gefallen, Jürgen landete mit seiner Mutter in Flensburg, und damit war schon die Beziehung zum Niederdeutschen gegeben. Wenn er auch zunächst „etwas Ordentliches" lernen mußte, so stand er doch schon mit 18 Jahren auf den Brettern der Flensburger Bühne, anschließend folgten Schauspielschule in Hamburg und dann das Engagement beim Ohnsorg-Theater, dem er nun schon elf Jahre angehört und das er auch nicht zu verlassen gedenkt.

Jürgen Pooch weiß auch noch Geschichten aus Ostpreußen. So etwas hält sich ja in der Familie. Zum Beispiel: Sein Großvater — er stamme aus Masuren — kam ins Krankenhaus. Es war ein katholisches, aber Großvater war kein Katholik. Routinemäßig wurde er von der Schwester nach seiner Konfession gefragt. „Schreiben Se man, ich bin für beides." „Ja, aber..." „Nei, nei, schreiben Se, ich bin für beides." Kopfschüttelnd ging die Schwester hinaus.

„Warum hast du das denn gesagt?" fragte seine Frau hinterher. „Laß man, dann behandeln se mich besser."

Viermal so lange wie Jürgen Pooch — also 44 Jahre — ist die Seniorin des Ensembles Heidi Kabel beim Ohnsorg-Theater. Obwohl Schauspieler im allgemeinen oft wechseln, hat sie nie an einer anderen Bühne gespielt, und fast kann man sie schon als ein Denkmal niederdeutscher Bühnenkunst bezeichnen. Allerdings ein sehr lebendiges, äußerst munteres Denkmal, das weiß jeder, der sie einmal gesehen hat. ‚Ihr' Ohnsorg-Theater in Hamburg ist nur ein kleines Haus mit rund 360 Plätzen und mit einer ganz geringen staatlichen Unterstützung. Die Fernsehsendungen tragen dazu bei, daß das Haus immer voll ist.

Ich fragte Heidi Kabel, woher ihrer Meinung nach der ungeheure Erfolg auf der Bühne und im Fernsehen kommt. Wenn das Ohnsorg-Theater auf dem Bildschirm erscheint, dann schalten nicht nur die Zuschauer in der Bundesrepublik bis ins tiefste Bayern ein, sondern auch in der „DDR" und in allen rundum liegenden Ländern, wo die deutschen Sender zu empfangen sind, von Österreich und der Schweiz bis Luxemburg. Belgien, Holland und Dänemark. Frau Kabel schiebt diesen Erfolg auf die guten Stücke und die guten Schauspieler. Sicher, die Schauspieler sind eine feine Mannschaft, in der sich alle wohlfühlen. Und die Stücke sind heitere Volksstücke.

Heute setzen viele Theater ihren Zuschauern eine hochgestochene Kost vor, und hinterher weiß man mitunter nicht recht, was das Ganze soll und was gemeint war. Das Volksstück ist eine willkommene Abwechslung, da weiß jeder, worum es geht, und Heidi Kabel sagt: „Wenn man die Leute richtig zum Lachen bringen kann, dann muß man seinem Herrgott schon sehr dankbar sein." Auf fünf heitere Volksstücke im Jahr lautet auch der Vertrag mit dem Fernsehen.

Und noch etwas: Sie reden ja nicht mehr Platt, wie früher, sondern ‚missingsch'. Das ist ein mundartlich gefärbtes Hochdeutsch. das — im Gegensatz zu den mundartlichen bayerischen Sendungen — jeder versteht.

Man sollte meinen, daß so erfahrene Schauspieler überhaupt kein Lampenfieber mehr kennen. Aber Heidi Mahler, die Tochter von Heidi Kabel, deren Bühnen-Debüt mit der ersten Fernsehsendung zusammenfiel, sagt genau das Gegenteil. Das erste Mal hätte sie es vor den Fernsehkameras nur interessant gefunden, aber je länger man dabei ist, desto mehr Gedanken mache man sich darüber, daß jede Kleinigkeit klappen müsse und desto stärker mache sich auch das Lampenfieber bemerkbar, bei ihr ebenso wie bei ihrer Mutter.

Aber was wäre eine Theatergeschichte ohne ein Geschichtchen?

Heidi Kabel erzählt: In einem Stück kam ein Pastor vor, der sein Häuschen angezündet hatte, weil er feststellen wollte, ob seine Gemeinde auch außerhalb der üblichen Feiertage opferbereit sein und Nächstenliebe üben würde. Das Haus war nicht versichert, also er schädigte niemand. Nun, er bekam haufenweise Spenden und Geschenke, aber man weiß bis zum Schluß nicht, wer das Haus angesteckt hat. Erst im allerletzten Satz kommt die Auflösung als er sagt: „Lieber Gott verzeih mir, ich will es auch nie wieder tun."

Beim vorletzten Satz aber bekam der Darsteller soviel Beifall, daß der Vorhangzieher glaubte, es sei das Ende des Stückes. Der Vorhang fiel, der letzte Satz blieb ungesprochen, die Zuschauer drängten hinaus. Aus dem Aufnahmewagen des Fernsehens stürzten Regisseur und Techniker und alles, was drin war, herbei und schoben die Leute wieder in den Zuschauerraum. Es war ja unmöglich, das Stück ohne den auflösenden Schlußsatz zu senden. Man erklärte die Sache, spielte den dritten Akt noch einmal, alles klappte, aber die Zuschauer wurden wieder zurückgescheucht, denn diesmal hatte die Aufnahme-Apparatur nicht gearbeitet. Von dem amüsierten Publikum bekam bei der nochmaligen Wiederholung jeder Satz begeisterten Beifall. Nun endlich haute es hin.

Auch die besten Schauspieler — so sieht man — sind nicht vor den Tücken des Objekts, vor einem schlafenden Vorhangzieher oder vor einem Versagen der Technik sicher.

Markus Joachim Tidick

Traumhafte Fahrt

Neuer Sonderdruck mit Werken des Lyrikers Martin Damß

Auf denn! Ich bin an seligen
Ufern gewesen,
Nun aber zerrt an der goldenen Trosse
mein Boot.
Freunde, vergebt. Ich habe in seltsamen
Briefen gelesen,
Aber ich weiß: die sie einstmals
geschrieben, sind tot.
Mir ist bestimmt, durch Meere
und Ströme zu fahren
Immer allein. Nur manchmal,
tief in der Nacht
Leuchtet ein Licht. Das ruft mich
aus rauschenden Jahren
In einen Hafen voll Glanz und Farben
und Pracht.
Einmal, ich weiß es, wird auch
das Licht nicht mehr brennen.
Bleiben kann nichts
im ewigen Wandel der Welt,
Ihr aber sollt, die ich liebte,
im Leben erkennen:
Leibhaft ans Ruder des Schicksals
ist jeder gestellt.
Einmal, am Abend, da sinken
von selber die Hände,
Kentert das Boot.
Und die traumhafte Fahrt ist zu Ende.

Worte der Melancholie und der Sehnsucht, Worte eines Dichters, der in unserer schnellebigen Zeit vielen Trost spenden könnte. Aber wer kennt ihn noch, den Lyriker und Erzähler aus Danzig? Martin Damß wurde am 25. Juni 1910 in der Heiligengeiststraße zu Danzig geboren, in der gleichen Straße, in der auch Schopenhauer und Chodowiecki das Licht der Welt erblickten. Als Sprecher und Mitarbeiter des Danziger Rundfunks kannten bald viele Menschen seine Stimme. Schon früh entdeckte Damß die Faszination der Sprache. Erste Verse verfaßte er bereits mit 14 Jahren.

„Seine Gedichte zeugen von ursprünglichem, leidenschaftlichem, echtem Gefühl. Immer ist im Augenblick des dichterischen Schaffens sein ganzes Sein durchzittert von den Leiden und Freuden, den Enttäuschungen und Sehnsüchten des menschlichen Lebens..." Mit diesen Worten würdigte Dr. Franz Erdmann das Schaffen dieses außerordentlichen Lyrikers.

Ein anderer, der sich seit einigen Jahren bemüht, das Werk von Martin Damß für die Nachwelt zu erhalten, ist Bernhard Heister. Schon zum zweiten Mal legt Heister nun einen Sonderdruck der ‚Elbinger Briefe' vor, der unter dem Titel ‚Traumhafte Fahrt' ausschließlich dem Werk Martin Damß' gewidmet ist.

Die Skala der Wiedergaben ist breit: Landschaftsschilderungen, Märchen, Liedtexte und nicht zuletzt eine Reihe von Gedichten lösen einander ab und geben ein umfassendes Bild des Künstlers.

SiS

Martin Damß, Traumhafte Fahrt. Sonderdruck der Elbinger Briefe. Hrsg. Bernhard Heister. Mit Zeichnungen von Charlotte Heister. Preis DM 4,50 + —,40 DM Porto. PS-Konto des Hrsg., Kto.-Nr. 813 37-100 PSchA West-Berlin

Es begann damals in Tilsit...

Vor fünfzig Jahren eröffnete der Verleger H. O. Holzner seine Bücherstube am Hohen Tor

Nicht wenige unserer ostpreußischen Landsleute werden es als ein aufrichtig empfundenes Anliegen betrachten, ihre Verbundenheit zu einem Mann und seinem Werk neu zu bekräftigen, dessen Name nicht vergessen ist: H. O. Holzner, Buchhändler und Verleger, zur Zeit in seinem ursprünglichen Heimatort Würzburg, feiert am 6. Juli seinen siebzigsten Geburtstag und zugleich das fünfzigste Jahr der Gründung der ‚Bücherstube am Hohen Tor' in Tilsit.

Als einzige Plattform für sein Vorhaben diente es dem damals Zwanzigjährigen innere Schau, ausgelöst von der starken Ausstrahlung der ostpreußischen Landschaft und ihrer geistigen Kraftreserven, die sich geradezu anboten, auf jahrhundertealtem Kulturboden das geistige Feld zu bestellen. Das Kapital, das Holzner mitbrachte, erschöpfte sich in seinem Idealismus, seinem Glauben an sich selbst und an die Macht des dichterischen Werkes, das sich selbst einen Weg zu den Menschen sucht.

Einer seiner stärksten Verbündeten im Ringen um die Tilsiter Leserschaft war der politische und geistige Umbruch in der Nachkriegszeit. Die ersten zwanziger Jahre brachten eine Welle neuer Literatur hervor, deren Lebensnähe die Menschen zu faszinieren begann und sie zum Lesen zwang: Remarques ‚Im Westen nichts Neues', Dorglès ‚Das Wirtshaus zur schönen Frau' und Gläsers ‚Jahrgang 1902' rüttelten an dem ohnehin bröckelnden Selbstbewußtsein einer in Rückzugsgefechten verhedderten Bürgerlichkeit; Will Vesper und Wilhelm Schäfer suchten Brücken aus der Verlorenheit zu neuen Glaubensufern zu schlagen; George und Rilke rührten die Herzen der Jugend an; Agnes Miegel schritt unentwegt dem Höhepunkt ihrer dichterischen Aussage entgegen und mit der ‚Magd des Jürgen Doscozil' spielte sich Ernst Wiechert in den Vordergrund der im ostpreußischen Boden verankerten Dichtung.



Die Hohe Straße in Tilsit: Im zweiten Haus rechts befand sich die Bücherstube von Holzner
Foto aus ‚Von Memel bis Trakehnen', Verlag Gerhard Rautenberg, Leer

Als ich zu Beginn der dreißiger Jahre nach längerer Abwesenheit wieder nach Tilsit kam, war Holzner den Tilsitern zu einem festen Begriff geworden. Man ging nicht nur zu Holzner, um ein Buch zu kaufen, man tat es und durfte es tun, um sich — zu der Zeit, da der Ungeist immer höher sein Haupt erhob — mit einem der auftauchenden geistigen Probleme auseinanderzusetzen, um sich seine Sorgen vom Herzen zu reden.

Längst war die eigene Verlagsarbeit angelaufen, ganz und gar auf ostpreußische Bodenständigkeit und Wesenhaftigkeit ausgerichtet. Ruth Geede und Gertrud Papendick gehörten zu Holzners Autoren, Karschies mit dem schönen Roman unter dem Titel ‚Der Fischmeister'. Historische Werke über den deutschen Osten waren durch Namen vertreten wie Dr. Kirrinnes, Kuberzig und vor allem Professor Karl Plenzat.

Nicht gleich machte der Krieg mit dem allen ein Ende, aber er spielte sich immer mehr in den Vordergrund, bis schließlich der Untergang kam. Holzner kehrte in seine Heimatstadt Würzburg zurück. Und da erwies es sich, wie besessen Holzner vom deutschen Osten war, von der unvergleichlichen Landschaft, von der geschichtspolitischen Sendung, die die Grenzlande durch Jahrhunderte erfüllt haben, von der geistigen Potenz und der Kultur ihrer Menschen. Er zauderte nicht, seine Arbeit als Verleger in dem gleichen Sinn fortzusetzen, wie sie in Tilsit begonnen war. Sein Vorhaben heißt: Nach Möglichkeit alles an geistigen Werten zu retten und zu erhalten. Dem Vernehmen nach hat er gerade ein Buch von Hans Woede: ‚Wimpel der Kurenkähne' neu aufgelegt. Um Leben und Geist der großen Welt einzufangen, gründete Holzner ebenfalls in Würzburg, den ‚Marienburg-Verlag'. Von den dort erschienenen Werken ein Titel als Beispiel: ‚Tapferes Paraguay' von Botschafter a. D. Dr. Hubert Krier.

Paul Brock

Ingrid Jendrejcyk

Ein angesehener Bürger

Gestern habe ich meine Tante im Altersheim besucht. Wir haben zusammen unter dem Fenster gesessen und uns erzählt, wie alles gewesen ist, was wir gemeinsam erlebt haben. Viel war es ja nicht, denn ich habe die Tante nur wenig besucht, eigentlich nur in den kleineren Ferien meiner Schulzeit. Aber wir haben uns immer gut verstanden — und das mag nicht zuletzt daran liegen, daß ich von ihrem Geheimnis wußte.

Die Tante lebte über fünfzig Jahre lang in einem kleinen Ort in der Nähe von Königsberg. Dann kam sie, wie so viele Menschen damals, hierher — und fand bald eine kleine Wohnung. Sie lebte auch hier so, wie wir es von ihr gewohnt waren — still und bescheiden und ohne Ansprüche an das Leben, das jetzt, in der neuen, ungewohnten Umgebung noch ein wenig trauriger für sie geworden sein mochte.

Als sie ihren kleinen Haushalt nicht mehr alleine versorgen konnte, zog sie in ein Altersheim. Wir hätten sie eigentlich gern zu uns ins Haus genommen, aber sie lehnte freundlich ab.

„Du lebst hier in dem Heim doch recht einsam", sagte ich einmal zu ihr. „Bei uns hättest du es viel bequemer und wohl auch freundlicher."

„Das mag wohl sein", sagte die Tante, „aber weißt du, er liegt hier in der Nähe begraben. Seine Familie hat auf dem Friedhof eine Gruft. Ich gehe täglich zu seinem Grab. Das könnte ich nicht, wenn ich bei euch wohnen würde. Der Weg wäre zu beschwerlich für mich."

„Lebte er nach dem Kriegsende hier in dieser Gegend?" fragte ich. „Du hast es mir nie erzählt."

Meine Tante nickte und lächelte — und sie sah einen Augenblick lang nicht wie eine sehr alte Frau aus.

„Er hat es natürlich nicht gewußt", sagte sie. „Das dachte ich mir", sagte ich nicht ohne Bitterkeit.

„Laß nur", sagte die Tante, „es ist schon gut so."

An dem Fenster, an dem wir saßen, spielte ein schwaches Sonnenschillern, und die Levkojen auf den Brettern darunter verbreiteten schon den Duft des nahenden Abends.

„So ist er also vor dir gestorben", sagte ich.

„Ja", sagte die Tante.

„So hat ihm sein Reichtum, seine angesehene Stellung in der Gesellschaft nicht vor dem frühen Tod bewahren können. Ich meine wohl, daß er sich die besten und fähigsten Ärzte an sein Krankenbett rufen ließ."

„Ja, das hat er wohl", sagte die Tante.

Sie sah jetzt wieder müde und unendlich alt aus — eine kleine, unscheinbare Gestalt in einem grauen Sessel — und sofort taten mir meine Worte leid — und ich sagte es ihr. Sie war mir nicht böse — so, wie sie es damals nicht gewesen ist, als ich ihr Geheimnis entdeckte.

In dem kleinen Ort, die Tante Almas Heimat war, gab es alte Gassen, einen Park, den die Bewohner ‚Kurgarten' nannten, was er keineswegs war, denn die kleinen, kümmerlichen Blumenbeete und die wenigen Bäume mit den alten Bänken zum Ausruhen darunter muteten jeden Fremden armselig an. Es gab auch eine kleine Kirche, mit einem Marktplatz davor. Und auf diesem Platz sind wir einmal einem Herrn begegnet, den ich auf Geheiß der Tante mit einem tiefen Knicks begrüßen mußte, obgleich ich ihn nicht kannte.

Ich war damals ein etwa fünfzehnjähriges Mädchen — ein wenig vorlaut und auch neugierig.

„Warum sollte ich den Herrn grüßen?" fragte ich meine Tante. „Es ist nichts Besonderes an ihm — vielleicht nur, daß er gut gekleidet war und einen recht vornehmen Eindruck machte."

„Er ist ein angesehener Bürger", sagte meine Tante, „ein rechter Herr, den alle Bewohner der Stadt achten."

Ich wollte die Tante nicht verstehen.

„Was hat er getan, daß alle ihn achten und ehren?" fragte ich.

Meine Tante zögerte ein wenig mit der Antwort, aber dann sagte sie schnell — und so, als hätte sie es auswendig gelernt: „Der Herr, dem wir da eben begegneten, hat studiert, er hat sehr viel für unsere kleine Stadt getan, nachdem er in Fachkreisen bekannt und wohl auch berühmt geworden ist und viel Geld verdiente. Er hat Schenkungen gemacht und eine neue Schule eingerichtet. Ach, es sind so viele Dinge, die ich dir erzählen könnte. Aber laß es gut sein, es ist bald Abendbrotzeit und wir müssen uns beeilen, nach Hause zu kommen."

Tantes Haus lag in der Bäckergasse. Es war die Straße gleich neben dem Marktplatz. Es ist mir erst später aufgefallen, daß nur die Ärmsten der Stadt in ihr wohnten.

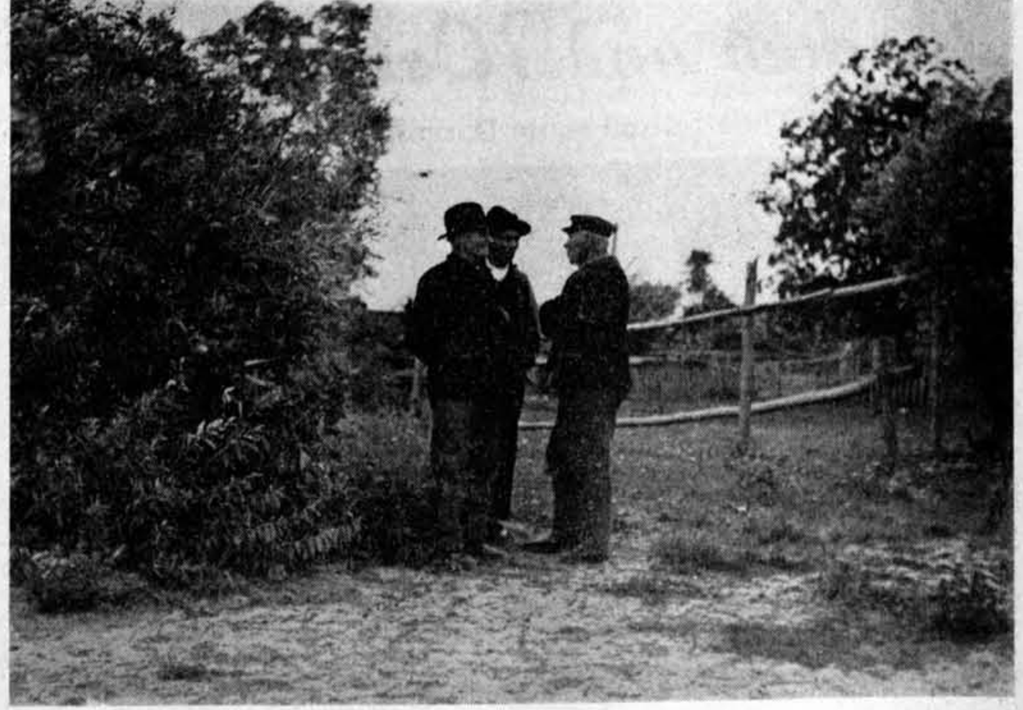
In den zwei Zimmern der Tante aber war es gemütlich. Es gab da ein grünes Sofa und einen kleinen Tisch davor. Es gab viele Blumen auf den Fensterbänken und einen alten Schrank, der eine ungeheure Anziehungskraft auf mich ausübte. In ihm standen neben Schuhen, Regenschirmen und anderen Utensilien einige Kästchen, die ich gern gesehen hätte. Wohl hatte ich, wenn die Tante die Schranktür öffnete, einen Blick auf die Kästen geworfen, die meine Phantasie so erregten, weil sie mit einem goldenen Band verschnürt waren.

Was mochte in so einem Kästchen sein, das mit einem goldenen Band zugebunden war?

Ich mag da an Weihnachten und bunte Bilder gedacht haben — so wie Kinder es tun.

An diesem Abend bekam ich meinen Brotteller wie immer, wenn ich bei der Tante war. Sie hatte das weiße Brot in winzige Häppchen geschnitten und mit Honig und Marmelade bestrichen.

Das sah sehr hübsch aus, ich war es von meinem Elternhaus her nicht gewohnt und



Na, was gibt es Neues? Foto Godlowski

vielleicht merkte ich auch deshalb nicht, daß die Butter auf dem Brot fehlte und das Obst, das wir Kinder sonst zu jeder Mahlzeit bekamen.

Ich hatte den fremden Herrn schon wieder vergessen, aß mein Brot und sah zum Fenster hinüber, vor dem Tante Almas weißer Kater saß und sich putzte.

Nach einer Weile ging die Tante zur Nachbarin, mit der sie täglich einen Schwatz hielt, wie sie es nannte. Ich aber ging zum Schrank und holte mir eines der Kästchen. Ich fand in den Kästen Briefe — die meiner Tante und die eines Mannes, wie ich leicht an der Schrift erkennen konnte.

Es waren Liebesbriefe, die ich da fand.

Jetzt wußte ich, daß die Tante einmal einen Menschen geliebt hatte, daß es für sie Frühling, Sommer und einen langen Winter gegeben hatte — mit Tagen, da sie wartete und erwartet wurde, mit heimlichen Küssen und einem Glück, das beständig sein sollte.

Der junge Mann war Student. Seine Eltern waren nicht sehr begütert, aber er wollte Wissenschaftler werden. Das Geld zum Studium verdiente meine Tante für ihn.

Es lag auch ein Tagebuch bei den Briefen.

‚Heute war ich so müde, daß ich umzufallen drohte', las ich — ‚aber ich tue es für ihn. Einmal wird er sehr viel Geld verdienen, dann kann ich mich ausruhen... Heute fragte er mich, ob wir heiraten wollen? Ich bin so froh. Aber natürlich warten wir damit bis nach seinem Studium... Heute komme ich zum ersten Male wieder zum Schreiben. Ich war wochenlang krank... Manchmal scheint es mir, als schaffe ich die Arbeit nicht mehr. Aber es ist für ihn. Da wird alles leichter.'

Lange, dunkle Schatten fielen in das Fenster. Das grüne Sofa in Tantes Zimmer war grau geworden. Der Kater hatte sich zur Tür geschlichen und saß jetzt leise miauend davor. Er wollte hinausgelassen werden. Ich war allein in dem Zimmer — und in meinem Schoß lagen Briefe und Fotografien.

Jetzt wußte ich, daß der Herr, dem wir heute begegnet waren, einmal Tantes Freund war. Ich hatte die Bilder gesehen.

Warum hatte er sie nicht geheiratet, als er fertig war mit dem Studium? Warum mußte die Tante jahrelang in einem Krankenhaus liegen, weil sie eines Tages dann wirklich zusammengebrochen war? Sie war ohne Mittel, ohne Hilfe.

Ach, ich war damals fünfzehn Jahre alt. Was wußte ich von dem Leben? Und die Liebe, was war die für mich?

Später hat mir dann die Tante erzählt, daß er sie nicht heiraten konnte. Sie war ein armes Mädchen, sie hatte nur eine einfache Schule besucht und hatte zudem noch eine schwache Gesundheit.

Er hat dann eine Frau genommen, die zu ihm paßte. Das hat sie verstanden. Er wurde ein angesehener Mann, nicht zuletzt durch seine Heirat mit einer Frau aus einer bekannten Familie. Die Bewohner des kleinen Städtchens achteten ihn. Auch die Tante — und heute war ich es gewesen, die vor ihm knickste.

Was ist das für eine Liebe, die alles verzeiht, sogar das Unrecht? Macht sie glücklich? Ich weiß es nicht.

Nur gestern, als ich die Tante besuchte — und ich mir auf meinem Heimweg vorstellte, wie sie da täglich zum Friedhof hinauswanderte, allein und schon müde nach dem langen, armen Leben, da habe ich sie einen Augenblick lang bewundern müssen.

Aber ich kann es nicht erklären.

Sommerlied

Steht ein Wald von Schilf im See
Und der Hecht auf flachem Grund.
Neckend spielt der weiße Klee,
Frech der Mohn mit meinem Mund.

Heckenrosen; Bienlein bringt
Blütenstaub. Und Frucht erwacht.
Lerche jubelnd Bogen schwingt,
Sehnend Sinnen überdacht.

Hohe Scheuer – meine Brust,
Angefüllt mit Frucht und Duft,
Ihres Reichtums wach bewußt,
Lockend Lied der Liebe ruft...

Horst v. Schlichting

Hans Bahrs

Der Sprung vom Turm

Unter ihm lag der See. Fünfundzwanzig Meter tief sollte er sein. So war es ihm jedenfalls von den finnischen Freunden erzählt worden, mit denen er zusammen mit seiner Gruppe aus Deutschland nun schon seit einigen Tagen in einem Zeltlager lebte. Es war alles unvergeßlich schön gewesen bis zu dem Augenblick, als ein junger Finne den Vorschlag gemacht hatte, daß sie alle nacheinander vom zehn Meter hohen Turm springen wollten auf der anderen Seite des Sees. Auch die Erklärung, daß hier die finnischen Olympiakämpfer in harter Zucht vorbereitet worden waren, konnte dem 16jährigen Albin nicht das Unbehagen nehmen, das er empfand, als er nun langsam Sprosse um Sprosse die Leiter emporklomm, die zum Turm hinauf führte.

Albin war nur ein mäßiger Schwimmer. Daheim gab es nicht solche guten Gelegenheiten wie in dem seenreichen Land ihrer neuen Freunde. Aber auf ihn war das Los nun einmal gefallen. Er sollte als erster springen. Das bedeutete, daß er auf dem Wege zum Turm hinauf noch mit der großen Angst fertigwerden mußte, die ihn befallen hatte und seine Beine schwer wie Blei werden ließ, daß sie nur mühsam Sprosse um Sprosse nahmen. Unten schwammen die Freunde hin und her und beobachteten Albin, während der zweite Springer schon Anstalten machte, Albin zu folgen.

Tausend Gedanken schossen dem Knaben durch den Kopf. Er hatte nie geahnt, daß Gedanken mit solcher Windeseile kommen und gehen würden wie in diesem Augenblick. Gab es nicht doch noch eine Möglichkeit, kurz vor dem Ziel umzukehren, ohne daß die Kameraden seine Angst merkten? Er konnte sich doch den Fuß verrenkt haben oder plötzlich Stiche bekommen. Es konnte ihm übel werden und man durfte das auf einen überfüllten Magen schieben. Ja, sie hatten gerade vor dem Schwimmen noch ausgiebig gespeist. Ein Wahnsinn natürlich! Aber was half das? Ob er den Kameraden ganz einfach die Wahrheit eingestand, seine große, schlotternde Angst bekannte, die ihm in den Gliedern steckte? Sie würden ihn vielleicht auslachen. Aber das würde vorübergehen.

Albin verwarf alles immer wieder. Nein, es ging nicht anders, er mußte springen. Er konnte seine Kameraden nicht einfach im Stich lassen, die unten mit den jungen Finnen herumtollten und ihm vertrauten. Einen Feigling hatten sie nie in ihm vermutet. Sonst hätten sie ihn sicher auch nicht zu ihrem Führer gemacht in ihrer kleinen Gruppe. In ihrem Bund gab es keine andere Gruppe, die ein so junger Führer leitete wie Albin.

Hinter dem Turm sprang das Ufer weit vor. Es ragte hoch in den See hinein. Albin konnte die Bäume beinahe mit den Händen greifen, die ihm guten Mut zurauschten. Er spürte, wie wohl das tat. Sein Puls schlug ruhiger. Die bleierne Schwere wich aus den Beinen. Er blickte noch einmal ganz hinab und erschauerte wieder. So hoch hatte er sich zehn Meter niemals vorgestellt. Von oben nach unten wirkte diese Höhe noch viel gewaltiger als umgekehrt. Dabei gewahrte er auch, daß der zweite Springer, ein junger Finne, auf halber Höhe auf einem Podest wartete und ihm freundlich und arglos zuwinkte.

Albin rief seinen Freunden unten noch einen warnenden Ruf zu, kündigte seinen Sprung an, straffte seinen jungen Körper, unterdrückte mit eisernem Willen die Furcht, die immer noch in einem Zipfel seines Herzens hockte und ihm zuraunte, noch jetzt wieder umzukehren. Dann aber suchte sein Auge die Sonne, die hoch am Himmel stand und die kleinen weißen Wolken, die daran vorübersegelten. Er lachte auf wie in plötzlicher Befreiung, reckte die Arme empor und sprang. Er spürte kaum noch bewußt, wie er in die Tiefe stürzte. Er erreichte das Wasser, das sich geheimnisvoll teilte und ihn einließ in seine Tiefe. Und immer noch sank er. Dann arbeitete er sich wieder hoch, steckte den Kopf aus dem Wasser, atmete tief und befreit auf und schwamm mit einigen langen ruhigen Zügen auf die Mitte des Sees zu. Hier jubelte er seinen Freunden seine Freude zu, seine Freude über die eigene Kraft und den Mut, der die Angst überwand.

Von der Angst aber schwieg er, als seine Freunde seinen schönen Sprung später lobten. Jeden Morgen, den sie nun noch am Ufer des Sees zelteten, schwamm Albin zum Turm. Immer wieder genoß er die Vorfreude auf das herrliche Erlebnis eines schwerelosen Sprunges in die Tiefe des Sees.



Stundenlang kann man an heißen Sommertagen mit dem Kahn durch die schattige Wildnis der Masurischen Seen gleiten — Foto Löhrich

Das Ostpreußenblatt

Anna - Kurfürstin von Brandenburg

Am 3. Juli 1576 wurde sie im Schloß zu Königsberg geboren

VON WALTHER R. BRUNK



Johann Sigismund von Brandenburg

Heute gedenken besonders wir Ostpreußen einer herausragenden Frau an der Seite eines brandenburgisch-preußischen Herrschers, die nicht nur selbst diesem Hause entstammte, sondern sich durchaus auch als die letzte Herzogin in Preußen verstand: der Markgräfin Anna. Sie wird am 3. Juli 1576 als ältestes Kind des Herzogs Albrecht Friedrich und der Herzogin Marie Leonore in Königsberg, im Schloß, geboren. Nach ihr kommen noch vier Schwestern und zwei Brüder, die schon im Kindesalter sterben. Wahrscheinlich aber ist es bei den schlechten Erbanlagen beider Eltern ein Glück für das Land geworden. Die vier Schwestern werden alle einmal in bedeutende Häuser heiraten: zwei in das Haus Brandenburg, eine in das Herzogshaus der Ketteler in Kurland, nach Mietau, die jüngste in das Kurhaus Sachsen.

In Anna aber wird sich die Vereinigung Brandenburgs und Preußens vollziehen, die bis zum Jahre 1945 angedauert hat und erst mit dem Ende Preußens erlischt. Aber nicht nur das, auch die Lande am Rhein, Cleve, Mark und Ravensberg bringt Anna dem Kurhause zu, die Spannweite ‚von der Maas bis an die Memel' ist abgesteckt und die Aufgabe des Hauses Brandenburg-Preußen für die kommenden Jahrhunderte gestellt.

Wer war diese Frau und woher kam sie? Der Vater war der einzige Sohn Herzog Albrechts von Preußen und dessen zweiter Frau, Anna Maria von Braunschweig, die selbst mütterlicherseits aus dem Haus Brandenburg stammte. Als Markgraf Georg Friedrich aus Ansbach den jungverheirateten Vetter gleich nach dessen Hochzeit in Königsberg besucht, stellt er fest, daß Albrecht Friedrich gar nicht regierungsfähig ist und bemüht sich fortan, Regentschaft und Vormundschaft zu erhalten. Die Mutter, Marie Leonore von Jülich, die Erbtochter von Rhein, weiß gar nicht, als sie zur Hochzeit nach Königsberg reist, wie es um den Bräutigam steht. Es muß ein furchtbarer Schock für sie gewesen sein, aber es zeigt sich die Größe dieser Frau. Sie nimmt alles auf sich und wird ihren Kindern eine hervorragende Mutter und dem Lande eine überragende Fürstin.

Sie hat nur Töchter, während die nächstälteste Schwester den Pfalzgrafen von Neuburg heiratet und Söhne hat; das ist die Ursache des Erbstreites, der nach dem Eintritt des Erbfalls 1609 unter Einmischung Frankreichs beinahe damals schon zum großen Krieg geführt hätte; die Ermordung König Heinrich IV. von Frankreich und die Teilung des Erbes im Vertrag von Xanten 1614 hat den Krieg noch einmal verhindert. Dem Kaiser konnte nicht daran gelegen sein, die drei größten Fürstentümer nach dem Haus Habsburg vereint zu sehen, zumal die auf der anderen Seite, der der Evangelischen, standen.

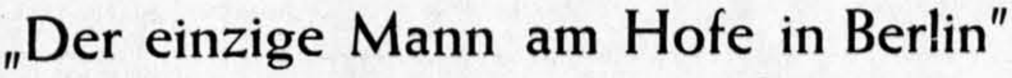
Wenn wir das Bild der Fürstin Anna vor uns sehen, so fallen sofort die klugen Augen und der energische Ausdruck eines im ganzen schönen Gesichts auf. Die langen, schmalen Hände und die elegante Kleidung verraten viel. Was wußten wir aber über Sie? Nur, daß Hintze in seinem Werk über die Hohenzollern schrieb, sei sei „eine harte, eigenwillige und herrschsüchtige Frau" gewesen und in ehelichen Auseinandersetzungen sei oft mehr als Geschirr in die Brüche gegangen. Aber er muß auch zugeben, daß die Ehe nicht der Innigkeit entbehrt habe und daß sie erst dann die Zügel der Regierung ergriffen habe, als klar wurde, daß ihr Mann infolge der angegriffenen Gesundheit nicht mehr in der Lage war, den Geschäften vorzustehen. Allerdings hat sie nie einen Zweifel daran gelassen, daß die rheinischen Lande ihr ganz persönliches Eigentum wären, das sie selbst zu regieren wünsche.

Erst in neuerer Zeit sind in der Reihe „Studien zur Geschichte Preußens" Bücher erschienen, die uns Ostpreußen die Gestalten unseres Fürstenhauses nahe gebracht haben; in diesem Fall das Buch „Die Frau am preußischen Herzogshof" von Dr. Rita Scheller, die uns auch an dieser Stelle im Ostpreußenblatt so manche ihrer Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet dankenswerterweise zugänglich gemacht hat.

So erfahren wir viel über die hervorragende Erziehung und Ausbildung, die die Mutter den Töchtern zuteil werden läßt, daß sie sogar französisch sprechen, was in jener Zeit selten war. Wir erfahren so manches Bezeichnende über das Familienleben aus dem Briefwechsel, denn vieles wurde aus dem Staatsarchiv Königsberg gerettet und nach Göttingen gebracht.

Für Anna dachte die Herzogin-Mutter an eine Ehe mit dem Vetter, dem Pfalzgrafen, um die Einheit der Lande am Rhein zu bewahren. Erst sehr viel später hat die Mutter sich durch die Vorstellungen des Regenten, Herzogs Georg Friedrich, und des alten Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg überzeugen lassen, daß es nicht nur im Interesse des Hauses, sondern auch um der Erhaltung des Herzogtums als deutsches Land nötig sei, von dieser Planung Abstand zu nehmen. Sie hat auch auf der großen Reise nach Cleve 1591 nicht vermocht, etwa für die zweite Tochter diese Ehe zu realisieren; am Ende ist der Pfalzgraf in das katholische Lager übergewechselt und hat eine bayerische Herzogin geheiratet.

Auf dem Rückweg von dieser Reise 1591 wurde dann in Berlin die Verlobung Annas mit dem zukünftigen Erben der Kurwürde, dem Markgrafen Johann Sigismund von Brandenburg, bekanntgegeben, was in keiner Weise die Freude König Sigismund III. von Polen, des Lehnherrn Preußens, erregte! Als nach der Eheschließung dann Georg Friedrich und Johann Georg anstrebten, für Johann Sigismund so etwas wie eine Stellvertretung des verhinderten Regenten zu schaffen, erfuhren sie in Warschau glatte Ablehnung; ja, der König bestand darauf, daß das junge Paar in Kürze Königsberg zu verlassen hätte und eine eigene Residenz in der Mark erhielt.



„Der einzige Mann am Hofe in Berlin"

Das Band der Häuser Brandenburg und Preußen wurde in der Folge noch fester geschlungen: Als Joachim Friedrichs erste Frau, die Mutter Johann Sigismunds, starb, heiratete er eine jüngere Schwester seiner Schwiegertochter Anna, und sein Halbbruder Christian, der nach dem Tode Georg Friedrichs die Markgrafschaft Kulmbach-Bayreuth erhielt, heiratete Annas nächstälteste Schwester Maria.

Am 30. Oktober 1594 aber war im Schloß zu Königsberg die Hochzeit Annas mit Johann Sigismund. Aus dem erhaltenen Briefwechsel sehen wir Ostpreußen mit großer Befriedigung, wie glücklich der spätere Kurfürst Johann Sigismund in unserer schönen Heimat gewesen ist, wie gern der begeisterte Jäger hier weilte! Er war ein Freund guten Essens und Trinkens und hat auf dem Schloß rauschende Feste gefeiert. Ihm wurde Preußen zur eigentlichen Heimat und er hat vor allem seine Schwiegermutter Marie Leonore sehr verehrt und geliebt. Immer wieder ist er auch in der Folge auf längere Zeit hier geblieben. Einige der Kinder wurden hier geboren.

Als er 1608 vom Tod der Schwiegermutter erfuhr, eilte er sofort nach Königsberg, der Tod des Vaters konnte ihn nicht aufhalten, ja, es war nun besonders wichtig, sofort an Ort und Stelle zu sein, um Kuratel und Belehnung zu erhalten. Die erstere erhielt er auch alsbald unter den gleichen Bedingungen wie der Vater, die Belehnung folgte 1611 in Warschau; genau nach dem Ritus, wie er 1525 zu Ostern in Krakau geübt wurde, beugte erstmals ein Kurfürst von Brandenburg das Knie vor einem König von Polen; Annas Enkel Friedrich Wilhelm wird der letzte sein. 1595 wird nach der Übersiedlung nach Berlin der Kurprinz Georg Wilhelm dort im Schloß geboren; bis 1603 werden dem jungen Paar drei Töchter und ein weiterer Sohn geboren, dann, zwischen 1606 und 1609 noch eine Tochter und zwei Söhne, die aber bald sterben.

Johann Sigismunds Leben ist reich an Ereignissen, die für sein Haus entscheidend und wichtig werden. Nicht nur, daß Preußen ihm endlich noch kurz vor seinem Tod durch den Tod des alten Herzogs Albrecht Friedrich 1618 endgültig zufällt, oder daß die Erbeinigung von Xanten erreicht wird, das aber entscheidendste ist wohl der Übertritt des Kurfürsten in der Weihnachtsnacht 1613 — nach alter Zeitrechnung — zum reformierten Bekenntnis und damit verbunden zur evangelischen Union, deren Führer der Kurfürst von der Pfalz ist. So ist 1616 auf dem Schloß zu Heidelberg die glanzvolle Hochzeit des Kurprinzen Georg Wilhelm mit der Schwester Friedrich V., der einmal der unglückliche ‚Winterkönig' von Böhmen sein wird. Ging diese Entwicklung an der Kurfürstin vorbei?

Anna hatte den Sohn schon mit 18 Jahren als Statthalter nach Cleve geschickt und dafür gesorgt, daß er einen hervorragenden Berater erhielt: Adam von Schwarzenberg, der ein Schüler Otto Heinrichs von Bylandt war, des vertrauten Beraters der Mutter, Herzogin Marie Leonore. Anna hatte schon 1612 erreicht, daß Herzog Johann Georg von Jägerndorf, der jüngere Bruder des Gemahls, nicht nur Präsident des Geheimen Rats, sondern auch Statthalter in der Mark wurde; er hatte schon 1609 in Cleve seine Befähigung bewiesen.

Aber den Bekenntniswechsel hat sie nicht mitgemacht, sie war und blieb Lutheranerin, denn sie wußte zu genau, daß das in Preußen ihre Stellung genauso untergraben würde, wie die des Gemahls; aber Georg Wilhelm war auch reformiert und damit das ganze Haus für alle Zeit.

Als Johann Sigismund dann schon 1616 einen Schlaganfall erlitt, der ihn praktisch regierungsunfähig machte, ergriff Anna mit fester Hand die Zügel der Regierung und damals ging das Wort um, sie sei der einzige Mann am Hofe in Berlin. Der Kurprinz kehrte aus Cleve zurück und wurde darauf vorbereitet, in Kürze die Regierung zu übernehmen. Das trat dann auch schon im November 1619 ein, als er förmlicher Regent für den kranken Vater wurde; dieser starb nach alter Zeitrechnung Weihnachten 1619, nach neuer am 2. Januar 1620.

Aber die spektakulärste politische Handlung Annas war die geduldete Entführung der zweitältesten Tochter Marie Eleonore durch den Kanzler Oxenstierna nach Schweden und die Einwilligung zur Eheschließung mit König Gustav II. Adolf. Die Kurfürstin galt als Gegnerin dieses Heiratsplanes, weil sie nicht zu Unrecht fürchtete, dadurch Polen vor den Kopf zu stoßen. Denn König Sigismund III. war ein Vetter Gustav Adolfs, und von dessen Vater aus seinem angestammten Königtum Schweden verjagt worden; seither war Krieg zwischen Polen und Schweden auf Leben und Tod.

Und zur gleichen Zeit betrieb der Sohn, der junge Kurfürst Georg Wilhelm, die Belehnung mit Preußen in Königsberg. Aber es stellte sich heraus, daß die Kurfürstin die Lage richtig eingeschätzt hatte. Der König von Polen war in seiner prekären Lage doch schließlich genötigt, alsbald die Belehnung vorzunehmen, denn er brauchte seinen preußischen Lehnsmann sehr in dieser Auseinandersetzung mit Schweden.

Anna war auch gewillt, die dritte Tochter evangelischer Politik und damit der Absicherung ihres Hauses zu ‚opfern'. Noch zu ihren Lebzeiten wurden die Verhandlungen eingeleitet, die dann später zur Ehe der Tochter Katharina mit dem Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen geführt haben, wo der geächtete Herzog Johann Georg von Jägerndorf lebte, der in der unglücklichen Schlacht am Weißen Berg mitgekämpft hatte. Aber Anna blieb es nicht erspart, noch kurz vor ihrem Tod den jüngsten Sohn Joachim Sigismund im blühenden Alter von noch nicht 23 Jahren sterben zu sehen. Das war im März 1625 gewesen. Schon in der Nacht vom 9. auf den 10. April 1625 ist die Kurfürstin selbst in Berlin gestorben.

Der Sohn ließ sie nach Preußen überführen, wo sie in dem alten Ordensschloß zu Brandenburg am Haff vorläufig beigesetzt wurde. Es hat noch ein Jahr gedauert, bis sie in der Fürstengruft des Domes zu Königsberg ihre letzte Ruhe fand. Preußens letzte Herzogin war heimgekehrt, 50 Jahre nach ihrer Geburt. Wir Ostpreußen erinnern uns ihrer voller Stolz.



Anna von Preußen — Fotos Dr. Rita Scheller



Georg Wilhelm von Brandenburg



Marie Eleonore, spätere Königin von Schweden

Verbunden durch Sprache und Kultur

Das Bekenntnis der Gemeinschaft Junges Ostpreußen zur Heimat der Vorfahren

Köln — Starke Beachtung bei den Landsleuten und vor allem bei den Gästen fand die Beteiligung der Jugend am Bundestreffen der Ostpreußen zu Pfingsten in Köln. So nahmen am Jugendlager und den Veranstaltungen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) allein 600 aktive Volkstänzer aus dem In- und Ausland teil, außerdem wurden von der GJO über 1 000 Jugendliche betreut.

Großen Anklang fanden auch alle Veranstaltungen, die die GJO selbst ausrichtete, bzw. an denen sie beteiligt war. Dazu gehörte sowohl der „Bunte Rasen", ein lebhaftes Volkstanzfest auf den Wiesen im Rheinpark, das sehr stark von heimischen Bürgern besucht worden war, wie auch die Darbietungen der deutschen und internationalen Volkstanzgruppen auf dem Neumarkt im Mittelpunkt der Domstadt und auf dem Vorplatz des Hauptbahnhofs.

Begeistert waren die Zuschauer von den Volkstänzen der GJO auf dem Tanzbrunnen beim Messegelände vor Beginn der Großkundgebung.

Einen besonders tiefen Eindruck hinterließ bei allen Teilnehmern die Bekenntnisstunde der GJO am Rheinpark. Auf vielfachen Wunsch veröffentlichen wir hier die Texte, die zu jener Nachtstunde im Schein der hellen Flammen von drei Jugendlichen gesprochen wurden:

„Ich bin Ostpreuße und erst lange Zeit nach der großen Vertreibung in die Bundesrepublik Deutschland gekommen. Man nennt mich hier im Westen Deutschlands einen Spätaussiedler.

Ich bin in Ostpreußen geboren und dort aufgewachsen.

Ich liebe Ostpreußen als meine Heimat und ich kann die Gefühle unserer großen ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel nachempfinden, die sie uns gerade in ihrem Bekenntnis offenbarte.

Nach der großen Flucht und Vertreibung sind nur wenige Ostpreußen in der Heimat zurückgeblieben. Es kamen fremde Menschen, Russen und Polen in das Land und nahmen in Besitz, was den Ostpreußen gehört. Für uns in der Heimat Verbliebene war das eine furchtbare Zeit.

Die Sprache um uns herum wurde fremd, wir waren nicht mehr Teil einer nachbarlichen Gemeinschaft, sondern wurden zu Fremden im eigenen Land, durften unsere Muttersprache nicht mehr sprechen.

Wir Spätaussiedler sind nicht weggegangen und gehen nicht weg, weil wir hier im Westen materielle Vorteile erhofften. Wir gehen auch nicht weg, weil die Bindung zu unserer Heimat Ostpreußen erloschen ist. Wir gingen weg, weil wir Deutsche bleiben, und weil wir uns nicht selbst verlieren wollten. Wir brauchten Mitmenschen, die so sind wie wir und mit denen wir verbunden sind durch Sprache und Kultur.

Der Entschluß, aus der Heimat zu gehen, ist besonders uns jungen Menschen nicht leicht gefallen. Ich bin zusammen mit der jungen Generation der neuen Bewohner Ostpreußens, der Polen, aufgewachsen, ich habe ihre Sprache gesprochen, und ich weiß, wie sie denkt und fühlt. Ich habe Freunde unter ihnen zurückgelassen.

Weil ich die jungen Polen kenne, bin ich davon überzeugt, daß sie mit uns gemeinsam die Brücke schlagen würden über die unsere Völker den Weg zueinander finden könnten, nur, es hindert sie das System, unter dem sie zu leben gezwungen sind. Ein System des Zwangs und der Unfreiheit, das den Menschen von den polnischen Machthabern auferlegt wird.

Sie sind es auch, die den in der Heimat verbliebenen Deutschen jegliche Minderheitenrechte versagen und auch keine ehrliche Versöhnung zwischen unseren Völkern wünschen.

Daß ich heute unter Deutschen in einem freiheitlichen Rechtsstaat leben darf, sehe ich als eine Aufforderung an, mich mit allem Nachdruck auch für die Freiheit des polnischen Volkes einzusetzen, denn nur dann, wenn auch die Polen in freier Selbstbestimmung entscheiden können, wird eine Versöhnung und Verständigung zwischen Deutschen und Polen möglich sein."

Die Bemühungen der GJO um gleichberechtigte Partnerschaft mit den Jugendlichen osteuropäischer Völker unterstrichen die Worte des zweiten Sprechers:

„Die in der Gemeinschaft Junges Ostpreußen zusammengeschlossene junge Generation der Ostpreußen ist der Meinung, daß es an der Zeit ist, mit der Jugend der Volksrepublik Polen nicht nur in ein Gespräch zu kommen, sondern mehr noch Kontakte zu suchen und Verbindung aufzunehmen mit dem Ziel einer Jugendbegegnung im Zeichen der Versöhnung und auf der Basis gleichberechtigter Partnerschaft.

Gerade wir, die jungen Ostpreußen, wollen und suchen die Verständigung mit der Jugend Polens, um mit ihr gemeinsam die unsere Völker noch trennenden Probleme zu lösen. Dabei werden wir die Aufgabe haben, auf gegenseitiger Achtung, auf Ehrfurcht vor dem Recht von Menschen, Völkern und Staaten, auf beharrlicher Nüchternheit eine Welt zu bauen, die dem Frieden dient.

Seit dem 4. November 1969 bemühen wir uns vergeblich um Kontakte mit der polnischen Jugend. Wir haben Privatpersonen, den damaligen Außenminister und heutigen Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland und auch Politiker bemüht. Wir haben polnische Stellen, den hier in Köln lebenden polnischen Botschafter, ja selbst Herrn Gierek, den Ersten Sekretär der Vereinigten Arbeiterpartei der Volksrepublik Polen, den mächtigen Mann dieses Staates, der ja in den letzten Tagen Gast der Bundesregierung war, gebeten, uns bei der Herstellung erster Kontakte zur polnischen Jugend zu helfen. Keiner der von uns angesprochenen Polen hat uns jemals geantwortet.

Wir müssen, erkennen, daß die Bundesregierungen der sozial-liberalen Koalition mit ihrer Ostpolitik Hoffnungen geweckt haben, die sich niemals erfüllen können, weil die polnische Westpolitik andere Ziele verfolgt, als die ehrliche Verständigung mit dem deutschen Volk.

Uns hat die Haltung der polnischen Führung gegenüber unserem Kontakt- und Verständigungsversuch zwar enttäuscht aber nicht überrascht; denn sie hat immer und für jeden unmißverständlich gesagt, daß es ihr in den mit der Bundesrepublik Deutschland abgeschlossenen Verträgen um die Anerkennung ‚ihrer Westgrenze' und um Reparations- sowie Wiedergutmachungsforderungen geht. Daß sie ihr Ziel zu erreichen versteht, beweist das in jüngster Zeit abgeschlossene Milliardengeschäft.

Zwar hat sie zugesagt, daß innerhalb der nächsten vier Jahre 125 000 Deutsche ausreisen dürfen, aber wer Deutscher ist und wer ausreisen darf, das bestimmen alleine die polnischen Machthaber.

Wir fragen: Was geschieht mit den übrigen Deutschen? Wie steht es mit dem Minderheitenschutz für sie?

Wir fordern für die in der Heimat verbliebenen Ostpreußen die Sicherung ihrer Grundrechte und ein Höchstmaß an Minderheitenschutz!

Gegen die Bundesregierung und die sie tragenden Parteien — SPD und FDP — erheben wir den Vorwurf, auch heute noch den deutschen Volk eine Ostpolitik als erfolgreich zu verkaufen, die unrealistisch und daher falsch ist. Unser gescheiterter Kontakt- und Verständigungsversuch beweist das."

Die politische Aussage der GJO fand ihren Höhepunkt in folgenden Worten:

„Als junge Ostpreußen fehlen uns die unmittelbaren Erinnerungen an das Land unserer Herkunft. Wir haben Ostpreußen nicht erlebt, wie die älteren Generationen, die dort geboren wurden, gelebt und gearbeitet haben.

Die Massenaustreibungen haben nur die räumlichen, nicht aber die inneren Bindungen an unsere ostpreußische Heimat zerstört. Sie bestehen fort und sind auf uns übergegangen.

Wir wissen um die Vergangenheit Ostpreußens, um Schicksal und Leistung seiner Menschen ebenso wie um ihr Bekenntnis zu Volk und Staat, aber auch um Irrtümer und Leiden, die ihnen auferlegt wurden.

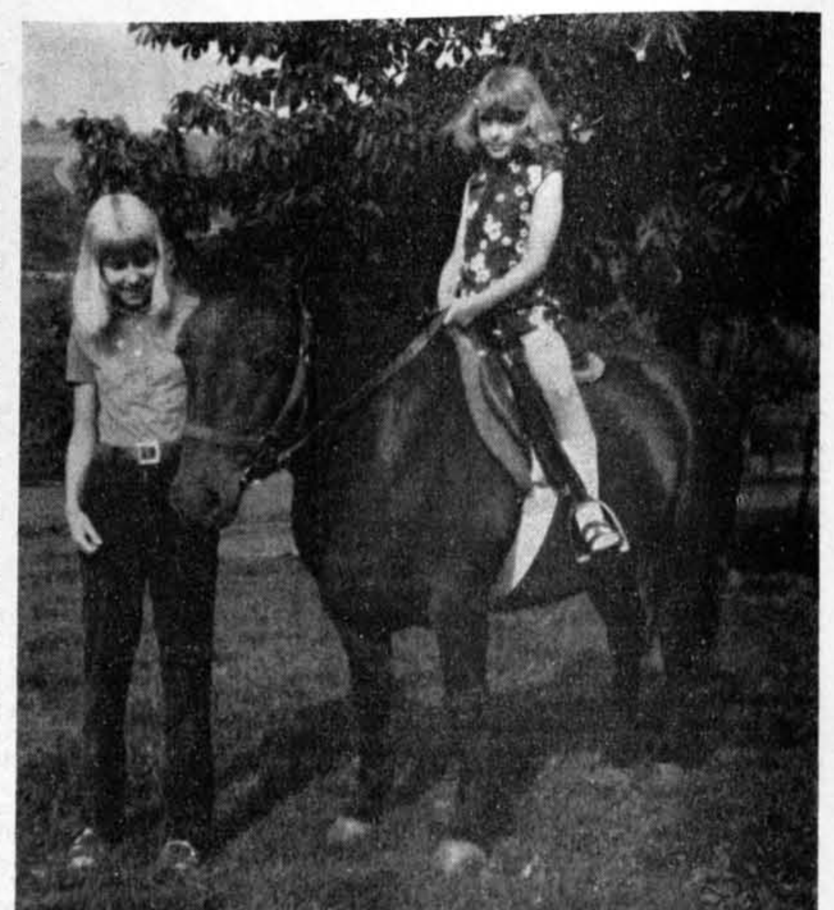
Mit dieser Erkenntnis und aus dem Geist, der Würde und Freiheit des einzelnen achtet, übernimmt die junge Generation Ostpreußens eine große Verantwortung für unser Volk und unser Land. Wir sehen unsere Aufgabe in der Steigerung des Bewußtseins für Freiheit und in der Bereitschaft zur Übernahme politischer Verantwortung.

Wir wissen, daß Deutschland zu Europa gehört, das genauso wie unser Vaterland geteilt ist. Wir sehen unsere Aufgabe insbesondere darin, zu verhindern, daß die Teilung vertieft und Europa sich in Ideologien und Militärblöcken weiter auseinanderlebt.

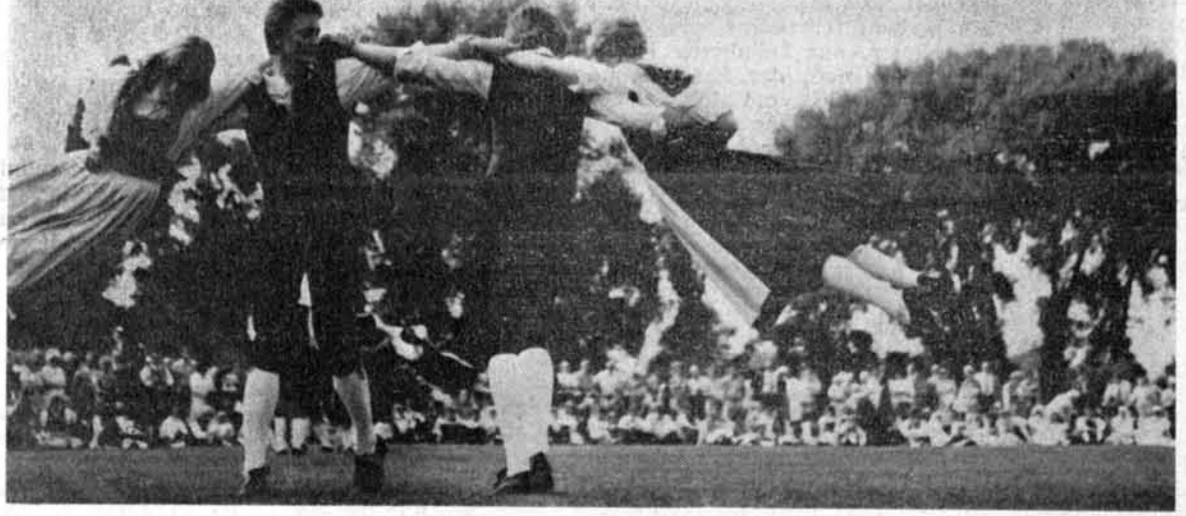
Wir wollen die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands, eingeschlossen unser Ostpreußen, unter Achtung unserer Rechte und der Rechte unserer Nachbarn, und wir wollen ein Zusammenleben der Völker, aufgebaut auf der Basis gleichberechtigter Partnerschaft.

So reichen wir in dieser Stunde allen Nachbarn und namentlich ihrer Jugend die Hand zur Versöhnung. Mit ihr verbinden uns die Hoffnung auf eine überstaatliche Gemeinschaft und das Bestreben nach menschlichem Miteinander. Hoffnung und Streben wären aber Selbsttäuschung, wenn sie auf Gewalt und Kapitulation gebaut werden sollten.

Unser mahnender Ruf möge die Jugend im eigenen Land, in aller Welt und vor allem im östlichen Europa erreichen. Gemeinsam werden wir einst die Aufgabe haben, auf gegenseitiger Achtung, auf Ehrfurcht vor dem Recht von Menschen, Völkern und Staaten, auf beharrlicher Nüchternheit eine Welt zu bauen, die dem Frieden dient. Eine Welt, die nur dann Leid und Hunger zu meistern, technischen Fortschritt in Segen und menschliche Freiheit zu erhalten vermag."



Ein praktischer Gewinn: Alexandra Klein hatte im Kindermalwettbewerb des Ostpreußenblattes den zweiten Preis, einen Fotoapparat, in der Altersgruppe der 10- bis 13jährigen gewonnen. Eines der ersten Fotos, das mit ihrer neuen Kamera aufgenommen wurde, zeigt Alexandra (links) mit ihrem Pony und Schwester Tina. Foto Klein



Zur Freude der Älteren: Volkstanzgruppen aus Dänemark, Belgien...



... und Deutschland: Starke Beteiligung der Jugend beim Bundestreffen Fotos (2) Zander

„Ich bin für Abschaffung des Montags"

Nicht ernstzunehmende Gedanken zwischen Wecker, Schule und Mittagessen

„Was soll das idiotische Gebimmel, mitten in der Nacht!"

Montagmorgen, sieben Uhr!

Wütend haue ich in die Richtung, in der ich den widerlichen Wecker vermute und treffe ein — natürlich — halbvolles Cola-Glas. Ich kümmere mich nicht um den klebrigen Inhalt, der sich auf meinen Teppich ergießt, sondern kuschele mich wieder in meine Traumfabrik. Erst die Baßstimme meines Vaters — von mir ausschließlich Paps genannt — reißt mich aus dem Bett. Prompt tappe ich in die verschüttete Cola.

Mit dem ernsten Schwur, nie wieder Cola zu trinken, verkrümele ich mich ins Bad. Anstatt meinen südfranzösischen Luxuskörper wieder in action zu bringen, schockiert der kalte Wasserstrahl der Dusche nur mein zerrüttetes Nervenkostüm. In Anbetracht eines orkanartigen Protestes von seiten meiner „Regierung" unterdrücke ich einen allgemein gängigen Fluch.

„Du kommst zu spät!" Diese Worte schrecken mich aus der Betrachtung meiner unzähligen Pickel. Hastig schlüpfe ich in meine kunstvoll geflickte Jeans, auch so ein Streitobjekt in unserer Sippe.

Ständig schlägt man mir vor, ich soll nach Kabul trampen und mein Marihuana nicht vergessen. Dabei bin ich Nichtraucher! Vor lauter Empörung vergesse ich die Butter auf meinem Brötchen und merke das erst an dem eigenartig trockenen Geschmack der Jagdwurst.

Sogar die fieberhafte Suche nach meiner Wimperntusche und dem unvermeidlichen Lidstrich wird unterbrochen.

„Mach' die Schauermusik aus, da wird man ja zum Selbstmörder!" Kunstbanausen! Keine Ahnung von der Hochkultur der Popmusik!

Brummend krame ich nach Schlüssel und Monatskarte, ohne mich weiter mit dem mangelnden Kunstverständnis der vorhergehenden Generation auseinanderzusetzen.

Mit einem Sprint, der jedes Trainerherz höher schlagen ließe, jage ich dem Bus hinterher und kriege ihn natürlich nicht.

Blöder Montag!

Klar, daß ich zu spät komme. Ausgerechnet heute, wo der Schulrat da ist. Der olle Pauker hat mich jetzt auf dem Kieker. Wäre bloß die Fete gestern nicht gewesen, dann könnte ich mich vielleicht noch ein bißchen konzentrieren, aber so . . .

Das ganze endet mit einer Eintragung ins Klassenbuch.

Zu Hause ist meiner sonst phantastisch kochenden Mutter das Essen völlig verkohlt und im Glotzophon gibt es nur Sendungen für Kinder im Vorschulalter und politische Magazine.

Und damit ein Aufruf an alle Montagsmuffel: Ich plädiere für die Abschaffung des Montags.

Tatjana Breuer

Die Eisenbahn machte es möglich

Eydtkuhnen wurde Umschlagplatz im Handel mit Rußland

VON PAUL BROCK

Es gibt Orte, ob klein oder groß, die darum leicht und unvergeßlich in aller Munde geraten, weil sie inständig und vielversprechend zum Verweilen einladen. Daneben gibt es Namen, die sich nur dadurch zwangsläufig einprägen, weil sie im Reiseverkehr Umsteigeplätze darstellen; man kann sie nicht vermeiden, will man bestimmte Ziele erreichen, aber zumeist lernt man von ihnen nicht viel mehr kennen als eben den Namen. So fremd, unpersönlich und unbestimmt, aber einprägsam nahm sich einst Eydtkuhnen aus, zuletzt Eydtkau genannt, aus gutem Grund, was noch zu erklären sein wird.

Es war ein gigantisch wirkendes Tor, das an der ostpreußischen Grenze zum russischen Reich offenstand, sofern man sich legitimieren konnte und eine Fahrkarte besaß.

In Eydtkuhnen — damals hieß es noch so und das Jahr 1912 war eben einige Tage alt und Leningrad hieß noch St. Petersburg — habe ich Abschied von meiner Schwester genommen, da sie, nach abgebrochenem Theologie-Studium und eilig absolviertem Krankenpflegekursus, auf Betreiben der reichbegüterten Baronin von Braasch, die einige Tage im Jahr zuvor Gast in meinem Elternhaus gewesen war, nach Saratow an der unteren Wolga reiste, um bei den Wolgadeutschen geistlichen und leiblichen Beistand zu leisten.

Aus einem Dorf an der Memel kommend, stand ich unversehens mitten im Atem der großen Welt. Der Zug aus Berlin war angekommen mit Kurswagen aus Genf und Paris. Es waren nicht sonderlich viele Leute, die ausstiegen, aber die Luft um uns her schien sich verändert zu haben. Uniformierte Bedienstete eilten von der russischen Seite herbei, um das Gepäck hinüberzubringen. Die Reisenden nahmen sich Zeit; sie begaben sich in das Bahnhofsgebäude, das mir wie ein Palast vorkam, da gab es mehrere Speiseräume, vom Wartesaal vierter Klasse bis zum Fürstenzimmer.

Der russische Zug stand schon da. Er wirkte sehr wuchtig und breit und stabil und in der Tat war die Spurweite der Schienen um einiges breiter als unsere; er wurde von zwei Kosaken mit gezogenem Säbel bewacht; stämmige Männer mit langen Schnurrbärten. Lächelnd gestatteten sie mir, mit meiner Schwester nahe heranzukommen, obwohl ich weder Paß noch Fahrkarte besaß. Traumverloren stand ich da und starrte die russische Lokomotive an, verwundert, daß sie mit mächtigen Buchenkloben geheizt wurde anstatt mit Kohlen.

Da waren Stimmen neben mir: ein Herr, so groß wie ein Baum, zumindest ein General — er war Fürst, wie ich später erfuhr — beugte sich tief herab zu mir. Meinen Namen wollte er wissen und den Vornamen meines Vaters dazu, um mir dann lachend zu erklären, da ich mich eigentlich schon in Rußland befände, müßte ich mich Pawel Iwanowitsch nennen, und er selbst hieße auch Iwan oder Johann, wie mein Vater.

Dann rief er seine kleine Tochter herbei, die er Olinka nannte, sprach französisch zu ihr, und sie kam anmutig zu mir, griff in ihren Pompadur und schenkte mir eine Handvoll russische Bonbons. Sie trug einen kostbaren Pelz und duftete nach Maiglöckchenblüten, und ihr Vater verbreitete einen Hauch von Wein und Zigarren, und die Kosaken warfen mir Worte zu, die ich nicht verstand, die aber sicher etwas Gutes bedeuteten.



Die Hindenburgstraße in Eydtkuhnen — Fotos Archiv



Das mächtige Bahnhofsgebäude war eine Stadt für sich

Wehmütig traurig stand ich allein, als der Zug abgefahren war. Vom Hauch der großen Welt waren mir ein paar russisch-französische Sprachfetzen und ein Dunstgemisch aus Maiglöckchenblüten und Kohlenoxyd übriggeblieben.

Sterndeuter und Horoskop-Schmiede hätten sich auf das verworrene Schicksalsgefüge Eydtkuhnens keinen Reim zu machen gewußt, da es kein eigentliches Gründungsdatum gab. Da war zuerst der kleine Fluß in der ‚Wildnis' zwischen Litauen und dem Ordensstaat, die Lepone, an dem die Siedlungen Lepuna und Lepunischken lagen. Mit der Zeit ging Lepuna ganz in Lepunischken auf; 1557 wurde auch dieses geteilt. Dadurch entstanden die Dörfer Starken, Kinderweitschen und Eittkau; der letztere Name soll von dem Bauern Eydtkau herstammen und daraus wurde Eydtkuhnen. Man griff wieder auf Eydtkau zurück, als das Ortsnamenverzeichnis 1938 von unzähligen Namensänderungen heimgesucht wurde.

Im Jahre 1706 erhielt Eydtkuhnen einen Krug, der mit Brau- und Brennereigerechtigkeit ausgestattet war. Das war damals ein Fortschritt gewesen, doch dann kam wieder ein Tief; wenige Jahre danach würde auch Eydtkuhnen von der Pest fast völlig entvölkert. Die nächste ernstzunehmende Chance kam erst zu der Zeit, als Rußland 1807 Ostpreußens Grenznachbar wurde. Doch ließ man sich Zeit damit, sie zu nützen. Erst 1835 wurde ein bedeutsamer Schritt getan. Da ließ man die einst längste Straße Deutschlands, die Aachen mit Berlin und Königsberg verband und in Stallupönen endete, bis nach Eydtkuhnen und hart an die russische Grenze heranführen.

Es war die Ostbahn — das Wunderwerk der Technik — die für Eydtkuhnen die große Wende brachte. Ende des Monats August 1860 liefen die ersten Züge aus Berlin über Königsberg und Insterburg ein.

Höchste Zeit war es, daß die Eisenbahn kam. Die Entwicklung, die der Reise- und Güterverkehr inzwischen genommen hatte, schrie geradezu nach dem modernsten und schnellsten Verkehrsmittel, das das neunzehnte Jahrhundert zu vergeben hatte. Neugierige und Geschichtsunkundige mögen fragen, woher dieses ungestüme Erblühen der deutsch-russischen Handelsbeziehungen kam, Eydtkuhnen jäh aus seinem Dornröschenschlaf riß und es zum Umschlagplatz mit internationalem Gepräge aufsteigen ließ.

Der ursprüngliche Anlaß war ein Krieg, und im Hintergrund stand ein Pastorensohn aus Mecklenburg, Heinrich Schliemann, der seine Heimat verließ, um der zweifelnden Welt zu beweisen, daß es Troja wirklich gegeben hat, indem er es ausgrub. Zu diesem Zweck mußte er zuvor ein Vermögen verdienen; die Möglichkeit schien ihm gegeben, indem er in Petersburg ein Handelshaus gründete, genau zu der Zeit, als Rußland in den Krimkrieg hineinschlitterte, der 1853 ausbrach und drei Jahre währte, wobei England die russischen Ostseehäfen blockierte, um die Wirtschaft des Zarenreiches im eigenen Saft schmoren zu lassen und jede Ausfuhr zu vereiteln.

Diese Situation wußte Schliemann gut auszunutzen, indem er die Ein- und Ausfuhr Rußlands über die ostpreußischen Häfen umleitete; besonders Memel wurde zu einem Hauptumschlagplatz. Holz, Felle, Weizen, Hanf und Ölfrüchte wurden ausgeführt; dafür bezog man Waren, die es im Lande nicht gab, zum Beispiel Salz.

Das große Geschäft setzte sich dann später von selber fort. In den folgenden fünfzig Jahren hatte Eydtkuhnen alle Hände voll zu tun, um in seine Rolle hineinzuwachsen und an sich selber zu bauen. Aber es wurde kein Bauen in dem Sinne, wie es die anderen ostpreußischen Städte geübt hatten, wo Planung im Sinne von Schönheit und Gleichklang herrschte. Zum bestimmenden Faktor wurde die vorwärtsdrängende Zeit und die Nützlichkeit. Das landschaftlich-bäuerliche Element fehlte vollkommen, wovon anderswo die großen, sinnvollen Marktplätze Zeugnis gaben. Die Tradition eines langansässigen Bürgertums kam gar nicht erst zu Wort; wo sich spätere Ansätze fanden, ruhten sie auf hohlem Grund.

Die Initiatoren zum Aufbau waren zuerst die Behörden, an der Spitze die Eisenbahn, danach die Post und der Zoll, danach der Handel. Ein Heer von Beamten und Arbeitern kam, die Unterkunft haben mußten für sich und ihre Familien. Sogar Schulen und improvisierte Gottesdienste wurden anfänglich in eisenbahneigene Räume eingewiesen. Die schon vorhandene, von Stallupönen zur Grenze verlaufende Chaussee wurde kurzerhand zur Hauptstraße ernannt und entsprechend bebaut. Wo sie ausließ, erklärte man die toten Winkel im ungenützten Gelände zum Markt.

Parallel zur Hauptstraße verliefen die Geleise der Eisenbahn. Das riesige Bahnhofsgebäude und seine Nebengelasse beherrschten das Bild, als eine Stadt für sich, sozusagen mit eigenen Hoheitsrechten, und das Hotel „Russischer Hof" glich mehr einer Börse als einem Ort für Gäste, die sich ausruhen sollten.

Über dem allen lagerte das Fluidum einer typischen Siedlerstadt, wo bei allen Erwägungen der Kurswert des Tages galt, ohne Planung und Anspruch auf Dauer.

Eine Zeitungsmeldung vereitelte den Putsch in Memel

Der damalige Innenpolitiker der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" erinnert sich:

Es war Anfang der dreißiger Jahre. Aus Memel liefen Informationen bei uns ein (Königsberger Allgemeine Zeitung), der frühere Ministerpräsident und derzeitige Oppositionsführer Woldemaras plane mit seiner Organisation „Eiserne Wölfe" einen Putsch in Memel gegen das Deutschtum dieser Stadt. Wir gaben die Informationen selbstverständlich sofort nach Berlin weiter. Aber — es geschah nichts. Die Informationen wurden dringlicher. Berlin rührte sich nicht. Schließlich kam an einem Freitagabend die Nachricht, der Sonntag sei endgültig für den Putsch festgesetzt worden. Wieder keine Reaktion in Berlin.

Als unser Berliner Vertreter nun am Samstag in der Berliner Pressekonferenz (bei der die Vertreter aller Ministerien anwesend waren) nochmals eindringlich fragte, was denn die Reichsregierung zu tun gedenke, wiederum Schweigen. Nur der Mitarbeiter der Marineleitung ließ beiläufig, leicht spöttisch verlauten: „Wenn es Sie beruhigt, der ‚Panzerkreuzer D' ist zu Meilenfahrten nach Pillau ausgelaufen und wird am Sonntag vor Memel stehen."

Das war nicht viel, denn Meilenfahrten eines Schiffes bedeuteten nur, daß das noch nicht bestückte, also noch nicht militärisch einsatzbereite Schiff seine Geschwindigkeitsproben an bestimmten Markierungspunkten der Küste machte. Mit der Sache war also nicht viel anzufangen. Da wir aber wußten, mit welchen Geheimnissen dieser ‚Panzerkreuzer D', der Westentaschenkreuzer, das modernste Kriegsschiff der Welt, noch umgeben war, entschlossen wir uns in der Redaktion zu einem journalistischen Husarenstück.

Wir brachten auf der Seite 1 unserer Samstagsausgabe, die um 15 Uhr erschien, als Titelzeile: ‚Putsch in Memel geplant.' Und darunter dann in gleich großer Schrift: ‚Panzerkreuzer D nach Pillau ausgelaufen.' Und dann berichteten wir von dem für den *Sonntag geplanten Woldemaras-Putsch* in Memel. Und wir fügten hinzu: „Nach *unseren Informationen ist das modernste* Kriegsschiff der Welt, Panzerkreuzer D, *nach Pillau ausgelaufen und wird am Sonntag früh vor der Reede von Memel stehen."* Von ‚Meilenfahrt' sagten wir allerdings nichts, so daß die Litauer aus der Meldung schließen mußten, die Reichsregierung habe *sich angesichts des bevorstehenden Putsches* in Memel zur Entsendung ihres stärksten Kriegsschiffes entschlossen.

Was das bedeuten könnte, mußte jedem *klar sein. Dann sorgten wir dafür,* daß diese Zeitungsausgabe sofort dem damaligen litauischen Generalkonsul in Königsberg, Budries, zu Gesicht kam. Der Erfolg blieb nicht aus. Unsere Informanten in *Memel meldeten uns: Die bereits auf Memel* zurollenden Züge mit den „Eisernen Wölfen" sind mitten in der Nacht angehalten und zurückgeschickt worden. Der Putsch fand nicht statt. Eine Zeitungsmeldung hatte Geschichte gemacht. Auch wenn es uns einen Tadel von Berlin eintrug wegen Sensationsmache. Geholfen hat es damals **auf alle Fälle den Brüdern und Schwestern im Memelland.**

Fritz Hirschner

Die Nordmole des Memeler Hafens mit dem kleinen, weißen Leuchtturm an der Spitze

Gesundheitswesen:

Anspruch auf ärztliche Hilfe

Neues Gesundheitsabkommen mit der „DDR" in Kraft getreten — Aufenthaltsgenehmigung genügt

HAMBURG — Wichtig für alle Urlaubsreisenden nach Mitteldeutschland ist das neue Sozialversicherungsabkommen, das die Beziehungen auf dem Gebiet des Gesundheitswesens für Einreisende aus beiden Staaten regelt. Es ist rückwirkend zum 1. Januar in Kraft getreten. Wer die nachstehenden Hinweise beachtet, wird vor unliebsamen Überraschungen geschützt sein.

Wer aus der Bundesrepublik mit der Besuchsgenehmigung in die „DDR" oder nach Ost-Berlin reist, hat während seines dortigen Aufenthaltes Anspruch auf ambulante oder stationäre medizinische Hilfe ohne Ansehen der Person und für ihn kostenlos. Das gilt bei allen akuten Erkrankungen und Unfällen sowie bei akuter Verschlimmerung bestehender Leiden, insbesondere chronischer Krankheiten. Auch die medizinische Versorgung, die zur Verhütung einer Verschlimmerung oder zur Schmerzlinderung notwendig ist, wird jedem gewährt. Anträge sind im Bedarfsfalle zu richten an die für den Aufenthaltsort zuständige Sozialversicherungskasse (SKV). Die früheren Anspruchsbescheinigungen der Krankenkassen in der Bundesrepublik werden zu diesem Zweck nicht mehr benötigt. Es genügt die Vorlage der von den Behörden der „DDR" erteilten Aufenthaltsgenehmigung.

Im Rahmen des Aushilfe-Abkommens zwischen den beiden Teilen Deutschlands werden bei akut notwendiger, ärztlicher Versorgung von der SKV folgende Leistungen auf Antrag gewährt:

- ambulante ärztliche und zahnärztliche Hilfe,
- ärztlich angeordnete Unterbringung im Krankenhaus,
- Versorgung mit Arzneimitteln auf Grund ärztlicher Verordnung,
- Versorgung einschließlich Ersatz bei Verlust oder Beschädigung mit orthopädischen Hilfsmitteln, Brillen, Hörgeräten, Zahnersatz oder vergleichbaren Hilfsmitteln auf Grund ärztlicher Verordnung und ärztlicher Feststellung, daß sie während des Aufenthaltes unabweisbar notwendig sind,
- Krankentransport bei ärztlicher Bescheinigung der Notwendigkeit, bei grenzüberschreitendem Krankentransport bis zur „Grenze" zwischen beiden Teilen Deutschlands.

Soweit im Abkommen nichts anderes vereinbart ist, sind Heil-, Bade- und Erholungskuren sowie Sanatoriumsaufenthalte ausgeschlossen. Bei der Benachrichtigung von Angehörigen eines lebensbedrohlich Erkrankten und bei Todesfällen sowie bei der Einholung einer Behandlungsgenehmigung für Minderjährige wirken beide Seiten darauf hin, daß die Ständigen Vertretungen in Anspruch genommen werden können. Vorbehaltlich künftiger Regelungen über den Modus der Kostenverrechnung trägt jeder Abkommenspartner die in seinem Staat entstehenden Kosten.

Einreisende aus der „DDR" in die Bundesrepublik erhalten auf Antrag gegen Vorlage ihres amtlichen Personaldokuments bei den örtlichen Sozialämtern oder Gemeindeverwaltungen einen Berechtigungsschein für die kostenfreie medizinische Hilfe. Sie haben die freie Wahl unter den Ärzten und Zahnärzten, die sich bereit erklären, ihre Leistungen nach den Sätzen abzurechnen, die die Ortskrankenkasse, in deren Bereich der Arzt oder Zahnarzt niedergelassen ist, für ihre Mitglieder zahlt. Bei ärztlich angeordneter Unterbringung in einem Krankenhaus gelten die Pflegesätze der allgemeinen Klasse. Die Kosten für die nach dem Gesundheitsabkommen in der Bundesrepublik erbrachten medizinischen Leistungen trägt der Bund.

Darüber hinaus sieht das Gesundheitsabkommen folgendes vor:

- einen gegenseitigen Austausch von Informationen bei ansteckenden Krankheiten,
- den Austausch und die Bereitstellung von Arzneimitteln, insbesondere bei Katastrophen sowie das Mitführen von Arzneimitteln im grenzüberschreitenden Reiseverkehr,
- die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Bekämpfung des Drogen-, Rauschmittel- und sonstigen Suchtmittelmißbrauchs.

Die für das Gesundheitswesens zuständigen Minister beider Seiten treffen nähere Regelungen über die zur Durchführung des Abkommens notwendigen Maßnahmen. Es ist vorgesehen, auftretende Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten bei der Anwendung und Auslegung des Abkommens zum Vorteil der erkrankten Reisenden zu klären. Der Text des Abkommens enthält durchaus humane Züge, die es früher nicht gegeben hat. Es bleibt zu hoffen, daß die Praxis nicht anders aussehen wird. **Manfred Molles**

Rentenversicherung:

Wenn Witwen wieder heiraten

Seit dem 1. Juli wird eine erhöhte Abfindung als Mitgift gezahlt

BONN — Den Witwen, die eine Rente aus der gesetzlichen Rentenversicherung beziehen, erleichtern die Rentengesetze den erneuten Weg zum Standesamt. Eine Witwenrente fällt zwar weg, wenn die Witwe wieder heiratet. Sie erhält aber als Entschädigung von der Rentenanstalt eine Abfindung. Diese Abfindung beträgt 60 Monatsrenten. Bei einer Witwenrente von monatlich 600 Mark macht die Abfindung folglich 36 000 DM aus. Eine ansehnliche „Mitgift" der Rentenversicherung.

Die Rentenabfindung wird nach dem Rentenzahlbetrag bemessen, der zum Zeitpunkt der Heirat bezogen wird. Das erklärt den Vorteil einer Heirat nach dem 1. Juli 1976. Seit 1. Juli steigen nämlich die gesetzlichen Renten, in diesem Jahr sogar stärker als die Löhne und Gehälter der Erwerbstätigen, um 11 Prozent. Das bedeutet: Eine Heirat nach dem 30. Juni bringt eine höhere Rentenabfindung.

Statt einer Abfindung von 36 000 DM gibt es vom 1. Juli an 39 960 DM, also 3960 DM mehr als in der ersten Jahreshälfte. Bei 500 DM Monatsrente beläuft sich der „Gewinn" immerhin noch auf runde 3300 DM. Jede Witwe kann sich den Abfindungsbetrag, der ihr bei Wiederheirat zusteht, selbst ausrechnen: Monatsrente mal 60. Nach dem 1. Juli kommen 11 Prozent zur Endsumme hinzu.

Auch das ist wichtig: Mit der Abfindung wegen Heirat ist der Rentenanspruch nicht unwiderruflich erloschen. Er lebt vielmehr wieder auf — die Rente wird also wieder gezahlt —, wenn die neue Ehe durch den Tod des Ehegatten endet oder die Ehe geschieden wird. Das gilt selbst dann, wenn diese Ehe aus alleinigem oder überwiegendem Verschulden der Frau aufgelöst wurde.

Geschieht das innerhalb der ersten fünf Jahre (für die ja die Witwenrentenabfindung gezahlt wurde), so wird der noch nicht abgedeckte Teil der Witwenabfindung in angemessenen Teilbeträgen einbehalten. Darüber hinaus wird ein aus der neuen Ehe erworbener Versorgungs-, Unterhalts- oder Rentenanspruch auf die „wiederaufgelebte" Witwenrente angerechnet.

Übrigens: Alle Witwenrentenabfindungen werden steuerfrei ausgezahlt.

Günter Schneider

Mitteldeutschland:

Kein Geld aus der „DDR"

Überweisungen nicht mehr möglich

WIESBADEN — Die Deutsche Bundesbank hat in Abstimmung mit der Bundesregierung mit Wirkung vom 1. Mai 1976 die Annahme von Transferaufträgen aus Sperrguthaben in der „DDR" vorübergehend aussetzen müssen, um damit eine weitere Zunahme der in absehbarer Zeit nicht ausführbaren Transferaufträge zu vermeiden.

Dies teilte Staatssekretär Karl Haehser vom Bundesfinanzministerium auf die Anfrage des Abgeordneten Otto Freiherr von Fircks in der Fragestunde des Bundestages mit. Der gegenwärtige Stand der Abwicklung der Sperrguthabenvereinbarung sei ohne Zweifel auch nach der Auffassung der Bundesregierung unbefriedigend. Es sei daher beabsichtigt, die Gespräche und Verhandlungen mit der „DDR" hierüber aufzunehmen bzw. fortzuführen, um die Voraussetzungen für einen Ausgleich der Überweisungen zu verbessern. **G.N.K.**

Wohnungsbau:

Übertragung von Bausparverträgen

Schenkungsteuer ist nicht immer zu zahlen

SCHWÄBISCH HALL — Bausparverträge können unter bestimmten Voraussetzungen bereits während der gesetzlichen Bindungsfrist steuer- oder prämienunschädlich übertragen werden. In letzter Zeit werden aber Bausparer, die sich einen Bausparvertrag übertragen lassen, von den Finanzämtern häufig zur Abgabe einer Schenkungsteuererklärung aufgefordert.

Nach Mitteilung der Bausparkasse Schwäbisch Hall liegt eine Schenkung jedoch nur dann vor, wenn der Bausparvertrag, insbesondere das Bausparguthaben, ohne jede Gegenleistung übertragen wird. Zahlt dagegen der Übernehmer des Vertrags an den Übertragenden eine Summe in Höhe des Bausparguthabens, so ist das keine Schenkung. Allerdings darf dazu nicht das Bausparguthaben selbst verwendet werden, weil dann die Steuer- und Prämienvergünstigung hierfür verlorengeht.

Es ist ebenfalls keine Schenkung, wenn der Übertragende dem Vertragserwerber das Bausparguthaben nur als Darlehen überläßt. Die Bausparkasse empfiehlt aber, gleichzeitig mit der Übertragung einen Darlehensvertrag abzuschließen. Das Darlehen sollte angemessen verzinst sein, damit in der Zinsersparnis keine Schenkung gesehen werden kann. Die Gegenleistung, die die Erhebung einer Schenkungsteuer ausschließt, kann beispielsweise auch in der Gewährung eines Wohnrechts und Nießbrauchsrechts oder in der Übernahme einer Altenpflege bestehen.

Ob jedoch überhaupt Schenkungsteuer anfällt, ist vom Verwandtschaftsgrad zwischen Übernehmer und Übertragendem abhängig. Die unterschiedlichen Steuerfreibeträge und Steuersätze richten sich nach dem Erbschafts- und Schenkungsteuergesetz. Bei Ehegatten beträgt der Steuerfreibetrag bespielsweise 250 000 DM. Kurz gesagt: Je enger die verwandtschaftliche Bindung ist, desto günstiger wirkt sich das bei der Steuerberechnung aus. **bsh**

Steuerrecht:

Lohnsteuer zählt nicht zum Entgelt

Wichtiges Urteil für Aushilfsbeschäftigte

BERLIN — Aushilfsbeschäftigte können unter bestimmten Voraussetzungen ohne Lohnsteuerkarte arbeiten. Das gilt zum Beispiel für ständige Aushilfen, wenn der Arbeitgeber für seinen Beschäftigten die Lohnsteuer trägt. In diesen Fällen zahlt die Firma 10 Prozent als Lohnsteuer (und eine weitere Pauschale als Kirchensteuer), gerechnet vom Lohn, der der Aushilfe gezahlt wird. Der Beschäftigte hat mit dem Fiskus nichts zu tun: Er selbst zahlt keine Lohn- und Kirchensteuer und braucht auch keinen Lohnsteuerjahresausgleich durchzuführen.

Allerdings wollte die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte bei mehreren Aushilfsbeschäftigten die vom Arbeitgeber übernommene zehnprozentige Lohnsteuer und die Kirchensteuer dem Verdienst zuschlagen. Das Ergebnis wäre gewesen, daß mehr als der für die Annahme von Versicherungsfreiheit geltende Grenzwert (1975: 350 DM) herausgekommen wäre. Folglich stellte der Versicherungsträger Rentenversicherungspflicht fest und forderte Beiträge nach.

Das Bundessozialgericht erkannte diese Methode nicht an. Die von dem Arbeitgeber übernommene Pauschalsteuer gehöre nicht zum „Entgelt" der Beschäftigten, weil nicht die Aushilfen, sondern der Arbeitgeber dem Finanzamt gegenüber der Steuerschuldner sei. Diese aus Vereinfachungsgründen im Steuerrecht eingeführte Regelung gelte auch für die Sozialversicherung. Die Beschäftigungsverhältnisse der Aushilfen blieben deshalb sozialversicherungsfrei. (Az.: 3/12 RK 8/74.) **G.S.**

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Auch wer eine Reisegepäckversicherung abgeschlossen hat, muß sein Gepäck im Auge behalten oder von anderen ausreichend beaufsichtigen lassen. Sonst wird die Versicherung von ihrer Leistungspflicht frei. Das Landgericht München wies die Klage einer Spanien-Urlauberin ab, der Reisegepäck aus dem Kofferraum ihres Kraftfahrzeugs gestohlen worden war, obwohl der Nachtportier Beaufsichtigung und stündlichen Kontrollgang zugesagt hatte. Portiers könnten einer solchen Verpflichtung gar nicht nachkommen, da sie sich um die Gäste des Hotels zu kümmern hätten, argumentierte das Gericht (LG München 32 O 448/74).

Wer seinen wertvollen Fotoapparat unter Badesachen getarnt auf dem Rücksitz des Wagens versteckt, steigert nicht die Diebstahlsgefahr. Das Landgericht Wiesbaden verurteile einen Reisegepäck-Versicherer zum Ersatz eines Fotoapparates, den eine Urlauberin in den USA in einer Badetasche im Auto zurückgelassen hatte und der durch Aufbrechen des Seitenfensters gestohlen worden war (LG Wiesbaden — 1 S 2/75).

Arbeits- und Sozialrecht

Das Mitbestimmungsrecht des Betriebsrates (§ 87 I Nr. 1 BetrVG) umfaßt sowohl das Recht zur Mitbestimmung bei der Aufstellung einer Bußgeldordnung als auch bei der Verhängung einer Betriebsbuße im Einzelfall. Eine Betriebsbuße kann nur zur Durchsetzung der generellen betrieblichen Ordnung verhängt werden. Besteht keine Bußordnung, ist der Arbeitgeber nicht berechtigt, aufgrund des aus dem Arbeitsvertrag herzuleitenden Weisungsrechts im Einzelfall Bußen, sei es auch mit Zustimmung des Betriebsrates, zu verhängen. Schriftliche Abmachungen des Arbeitgebers wegen schlechter Erfüllung des Arbeitsvertrags oder sonstiger Verletzungen der arbeitsvertraglichen Pflichten sind keine Betriebsbußen (BAG — 1 AZR 94/74).

Die „verlängerte" Waisenrente ist grundsätzlich auch dann zu zahlen, wenn die Waise nach abgeschlossener Berufsausbildung für einen weiteren (zweiten) Beruf ausgebildet wird. In diesem Fall muß die gesamte Schul-, Hochschul- und Berufsausbildung, die schließlich zum erfolgreichen Abschluß über den zweiten Bildungsweg führt, als Einheit angesehen werden. Die Waise hat auch Verzögerungen in der Ausbildung nicht zu vertreten, die durch den Kriegstod des Vaters und die dadurch verursachten wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Mutter bedingt sind (BSG — 10 RV 135/75).

Mieturteile in Stichworten

Der Wohnungssuchende kann das an den Makler geleistete Entgelt für die Vermittlung einer öffentlich geförderten Sozialwohnung auch nach Ablauf eines Jahres nach Zahlung zurückfordern, wenn ihm die öffentliche Förderung der Wohnung sowohl vom Makler als auch vom Vermittler verschwiegen wurde und er erst später Kenntnis davon erlangte. Der Makler darf sich dann nicht nach Treu und Glauben auf die Verjährung des Rückforderungsanspruches berufen (LG Mannheim — 5 S 445/74).

Eine mit Einverständnis des Vermieters angebrachte Holzmaserungstapete muß der Mieter beim Auszug nur dann entfernen, wenn eine dahingehende Vereinbarung getroffen worden ist (LG Mannheim — 12 S 96/73).

Kraftfahrzeugrecht

Das von der Schiedsstelle der Kfz-Innung erstellte Schiedsgutachten über die Ordnungsmäßigkeit einer Reparatur ist für den Kfz-Betrieb bindend, wenn sich nach einem Beschluß der Kfz-Innung alle Innungsbetriebe bei Auseinandersetzungen mit Kunden einem bestimmten Schiedsverfahren unterworfen haben (LG Nürnberg-Fürth — 11 S 6263/75).

Wer wegen Beschädigung eines Kraftfahrzeugs ein Ersatzfahrzeug mietet, verstößt nicht gegen die Schadensminderungspflicht, wenn er den Mietwagen in gleichem Umfang benutzt wie sonst seinen eigenen Wagen (OLG Nürnberg — 7 U 14/75).

Für Werklohnklagen einer Kfz-Reparaturwerkstatt ist in der Regel das Gericht örtlich zuständig, in dessen Bezirk die Werkstatt ihre Niederlassung hat (OLG Düsseldorf — 5 U 39/75).

np

Schimmelkollektion wie aus einem Guß

Trakehner-Verband erfolgreich bei der DLG-Ausstellung 1976

München — Zur DLG-Ausstellung 1976 in München wurden insgesamt sieben Spitzenpferde der Trakehner Zucht nach München entsandt. Diese Ausstellungskollektion, bestehend aus einem Hengst und sechs Stuten — einheitlich in Schimmelfarbe —, hinterließ insgesamt gesehen einen hervorragenden Eindruck. Alle Stuten in guter Größe (Durchschnitt 163 cm Stockmaß), über viel Rahmen verfügend, schöne Gesichter, gut geschwungene Reitpferdehälse, Korrektheit im Körperbau, mittelstarke Fundamente mit gutsitzenden und richtig eingeschienten Gelenken, auffallend gelungene und beispielgebende Harmonie in den Körperproportionen, leichtschwingendes, müheloses Gangvermögen bei großer Gehfreudigkeit.

Alles in allem ein abgerundetes Bild größter Einheitlichkeit, das dem Fachmann und Pferdeinteressenten einmal mehr den Wert zielbewußter Züchtungsarbeit in einer alten Reitpferdezucht vor Augen führte und den Berichterstatter kurz und treffend zu der Bemerkung verleitete: „Eine Kollektion wie aus einem Guß", wobei besonders auf die Ausgeglichenheit im Typ und auf den schönen mütterlichen Ausdruck der sechs Schimmelstuten hingewiesen wurde.

Erstklassige Qualität

Bei den täglichen Vorführungen der Pferde wurde besonders hervorgehoben, wie schwer es sei, eine DLG-Kollektion in einheitlicher Farbe zu stellen, und daß es nur dem Trakehner Verband bisher gelungen sei, dieses in vorzüglicher Weise zu bewerkstelligen. Natürlich ist dem Eingeweihten bewußt, daß nicht alle Ausstellungsstuten zur Spitze unserer Zucht gehören und man eben gewisse Abstriche bzw. Kompromisse machen muß, wenn das einheitliche Farbprinzip beibehalten werden soll (dies trifft besonders bei der Schimmelfarbe zu). Diese Feststellung schmälert aber nicht die erstklassige Qualität jeder einzelnen Stute, die dazu beigetragen hat, daß die DLG-Ausstellung 1976 zu einem vielbeachteten Erfolg für die Trakehner Zucht und den Trakehner Verband geworden ist.

Zu den Ergebnissen: Der Hengst I n s t e r f e u e r aus der Zucht von Carola Baronin v. Schrötter, im Besitz von Gottfried Hoogen, Kervenheim, fiel schon aufgrund seiner „exotischen Färbung" auf und beeindruckte hinsichtlich seines Adels, seines auffallend energischen Auftretens sowie auch besonders durch seine weiträumenden, schnurgeraden Bewegungen. Der Hengst war im vergangenen Jahr Siegerhengst der rheinischen Körung in Langenfeld, wird sehr stark von rheinischen und Trakehner Züchtern benutzt. Seine Fohlen sind großrahmig, stark, vital und ausgesprochen wüchsig. Die Rotschimmelfarbe gibt er zu 50 Prozent mit.

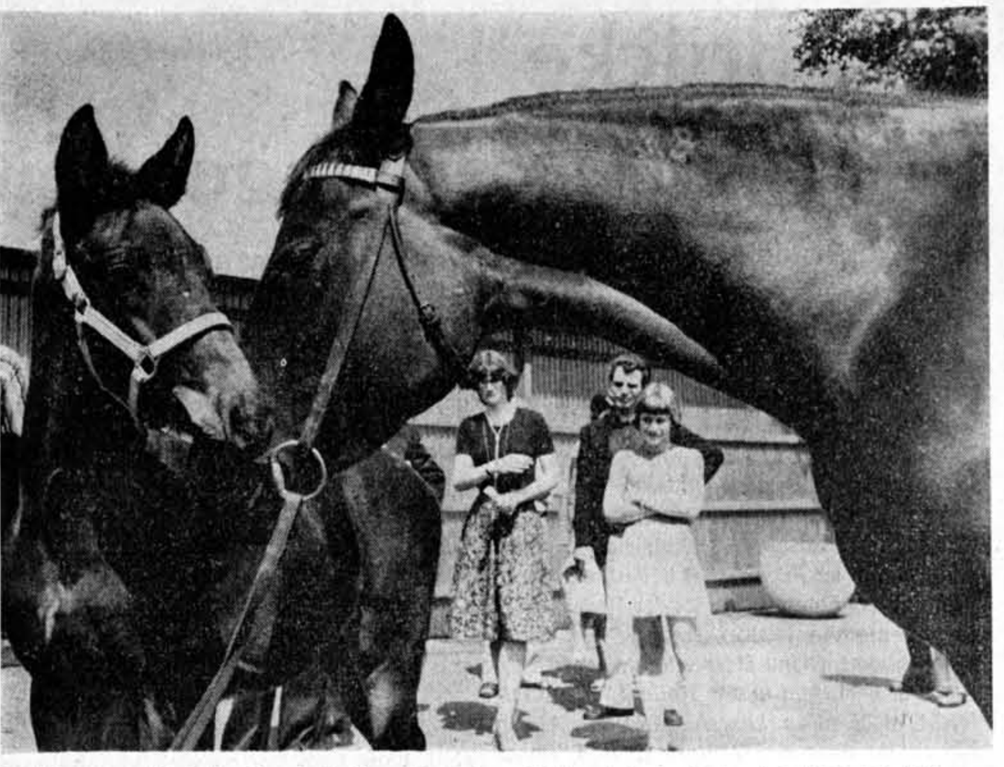
Bei den Stuten konkurrierten zwei in der Klasse der jüngeren Stuten, vier in der Klasse der älteren. Bei den jüngeren wurde von den Richtern, den Landstallmeistern A. Schulze-Dieckhoff, Warendorf, und A. Holzrichter, Dillenburg, die Flaneur-Tochter K a r a w a n e I I, aus der Zucht und dem Besitz von Dr. Rumpf, Rodheim-Bieben (Hessen), mit einem Ia-Preis ausgezeichnet und rangierte mit geringem Abstand vor der vierjährigen K o r f u I V v. Maharadscha a. d. Kokettchen v. Pregel, aus der Zucht und dem Besitz der Gutsverwaltung Schwaighof, Post Nordendorf (Bayern), die mit dem Ib-Preis ausgezeichnet wurde. Beide Stuten waren in Größe und Rahmen den anderen überlegen und demonstrierten recht deutlich den Trend zur Vergrößerung in der jüngsten Zeit des Zuchtaufbaues.

In der Klasse der älteren Stuten stand ganz klar an der Spitze die nunmehr zwölfjährige Stute V e r b u m 3 0 2 5, geboren 1964 v. Pregel u. d. Verbene v. Suomar, Züchter A. v. Zitzewitz, Katarinental, Besitzer Dr. Herbert Quandt, Homberg/Oberhessen. Diese herrliche Stute zählt ganz klar zu den Spitzen der Zucht und vertritt in hervorragender Weise das Zuchtziel des Verbandes. Unangefochten wurde sie zur Siegerin der Trakehner Kollektion erklärt. Hinter ihr rangierten die Stuten S i s s a n a, eine fünfjährige Cortez-Tochter, aus der Zucht und dem Besitz des Gestüts Helmut Läpple, Weinsberg (Baden-Württemberg), — Ib-Preis —, dann F r e u d e I I, siebenjährige Tochter des Araberhengstes Gazal VII u. d. Fischerin v. Wilder Jäger, Züchter Gudrun Sauerbeck, Dankerode, Besitzer Walter Müller, Froschhausen, ein sehr tiefes, besonders korrektes Stutenmodell, wahrscheinlich die beste Gazal-Tochter in der Trakehner Zucht, die in diesem Jahr ein erstklassiges Fohlen des jungen Hengstes F l u g w i n d bei Fuß führt, und — last not least — die Id-Preisträgerin P o m p a d o u r I I, eine Hartung-Tochter a. d. Polka Mazurka v. Maharadscha, Vollschwester zu dem leider in USA eingegangenen Hengst P a d p a r a d s c h a, aus der Zucht von Gottfried Hoogen, Kervenheim, und dem Besitz von Heinrich Landwehrmann, Jöllenbeck (Westfalen). Diese Stute, die sich vielleicht auf der DLG-Ausstellung nicht von ihrer besten Seite am Tag der Prämiierung zeigte, ist ein mittelrahmiges, sehr korrektes und mit starkem Fundament versehenes Stutenmodell hervorragender Prägung, das besonders auch wegen seiner Abstammung höchst wertvoll ist, da die Stute aus der Familie der Preußenfahne hervorgeht, aus der u. a. das Olympia-Dressurpferd Perkunos stammt.

Besonders beachtet wurde von den vielen tausend Besuchern, daß fünf oder sechs Stuten Fohlen bei Fuß hatten und auch diese Fohlen hinsichtlich ihrer Qualität als besonders gut und als „äußerst werbewirksam" bezeichnet werden konnten. Es ist den Züchtern zu danken, daß sie trotz der Gefahrenquellen, die eine solche große Ausstellung für Stuten mit Fohlen mit sich bringen, auf eine Teilnahme nicht verzichtet haben.

Eine kleine kritische Anmerkung sei an dieser Stelle erlaubt: In Zukunft erscheint es sehr notwendig zu sein, daß die Ausstellungspferde noch besser eingeführt werden. Es stellt sich bei Pferden dieser hochwertigen Qualität immer mehr als Problem heraus, daß Vorführer gefunden werden, die selbst vor allem über so viel Laufvermögen verfügen, daß die Pferde sich im Gang in ihrer vollen Erhabenheit zeigen lassen.

Eberhardt von Velsen



Anziehungspunkt beim Bundestreffen: Trakehner Mutterstute Saaleck mit Fohlen bei Fuß — Foto Gereon Verweyen

Ein lebendes Symbol

Das Trakehner Pferd beim Bundestreffen der Ostpreußen in Köln

Köln — Ein Hauptanziehungspunkt beim Bundestreffen zu Pfingsten in Köln war die prächtige Trakehner Stute Saaleck mit ihrem zweimonatigen Fohlen. Schon am Sonnabend, einen Tag vor Beginn der Hauptveranstaltungen, drängten sich vor der Freiluftbox unter der Überdachung vor dem Kristallsaal Gäste und Besucher, denn viel zu selten hat man die Gelegenheit, ein Symbol Ostpreußens so nah zu erleben.

Züchter Hans Peeck, der eine Zuchtstätte in 5885 Halver-Bärendahl führt, wollte den Landsleuten seinen Zuchterfolg nicht vorenthalten und zeigen, daß dieses Ergebnis ostpreußischer Zucht dazu beiträgt, es über Generationen weiterzutragen.

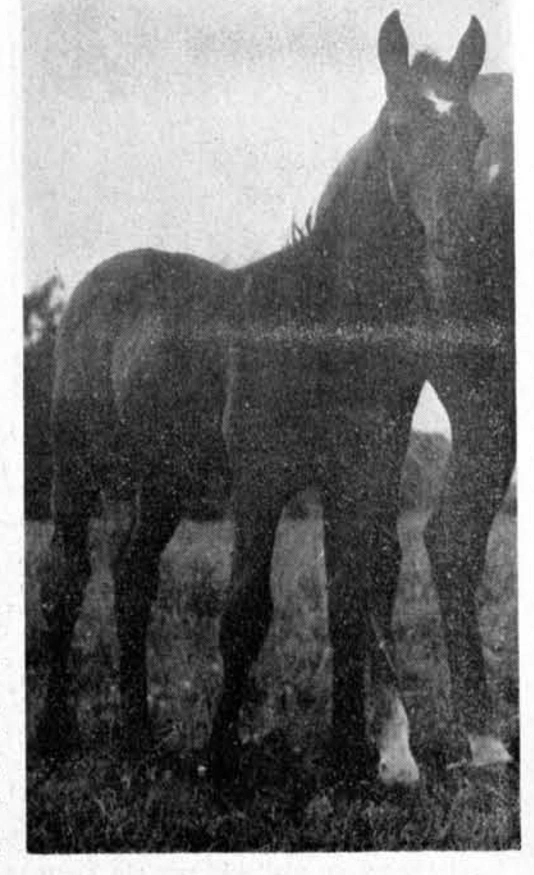
Die Stute Saaleck 2 - 5992 von Burnus a. d. Saale von Gunnar a. d. Segengeti v. Gabriel a. d. Serenade v. Totilas a. d. Saaleck v. Erhabener bekam ihr Hengstfohlen im April dieses Jahres. Sie geht auf die bedeutende, mit großer Erbkraft ausgestattete Rappstute Saaleck 98 des Gestütes Prökelwitz des Fürsten Dohna zurück.

Die im April 1971 geborene Saaleck 2 wurde bei der Aufnahme in das Trakehner-Stutbuch mit der Bewertung 122/21 aufgenommen. Bei der Landesschau und der Eliteschau 1974 wurde Saaleck die beste Dreijährige von Nordrhein-Westfalen und bekam beide Male den Ia-Preis. Auf der Bundesschau in Verden 1975 erhielt Saaleck den Ib-Preis bei den Vierjährigen und qualifizierte sich damit unter den zehn Besten der Trakehner-Bundesschau.

Ein wohl einmaliges Erlebnis wurde jenen Besuchern des Ostpreußentreffens zuteil, die beim Einbrennen des Trakehner Zuchtzeichens dabei waren. Damit wurde die Reinrassigkeit des Hengstfohlens der Stute Saaleck durch den Vorsitzenden des Trakehner Verbandes, Dietrich von Lenski-Kattenau anerkannt.

Dietrich von Lenski ist auch der Züchter des Hengstes Elfenglanz v. Magnet, der während der Hauptkundgebung durch die Reihen der Zuhörer und Zuschauer geführt wurde und viele Gäste und Landsleute erfreute. Der Hengst, der im Gestüt Hörstein bei Aschaffenburg steht, trägt dazu bei, einen alten bewährten Stutenstamm aus Kattenau, Kreis Schloßberg, am Leben zu erhalten.

C. St.



Trakehner Springquadrille

Großartige Schaunummer mit vier Stuten dargeboten

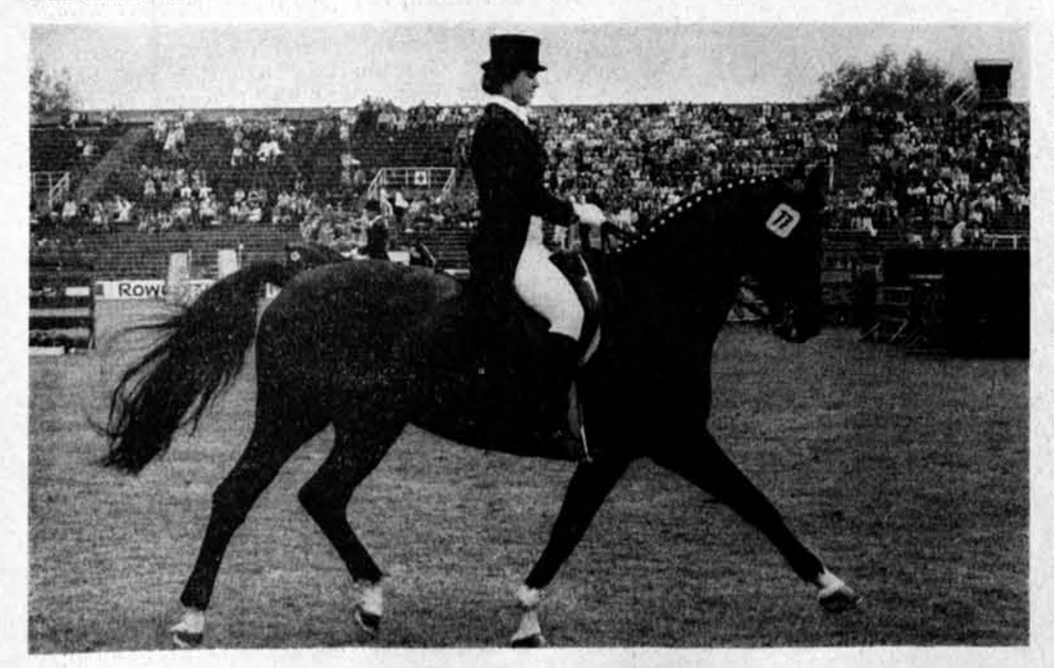
München — Hervorragend einstudiert und herausgebracht war eine Springquadrille mit vier Trakehner Stuten im Alter von vier und fünf Jahren, alle abstammend von Pregel, die von A. Steidle, Radolfzell (Bodensee) für die DLG einstudiert worden war. Hervorzuheben an dieser Schaunummer ist ganz besonders das sehr gute Gerittensein der Pferde, ihrem Alter entsprechend, die gut sitzenden Reiter mit gefühlvollen Händen, das große Gangvermögen sowohl im Galopp als auch in der Trabtour, die zwischendurch gezeigt wurde, dann das — als besonders wohltuend empfunden — ruhige Reiten und nicht die wilde Jagd, zu dem eine Springquadrille ja oft verleitet.

Es war besonders erfreulich an allen Tagen zu bemerken, daß diese Art der Reiterei, ganz bewußt verzichtend auf einigen Schaueffekt, beim Publikum ankam und großen Beifall erntete. Dem Ausbilder und Züchter aller Pferde der Quadrille, Steidle, sowie den jungen Reitern sei an dieser Stelle gedankt.

Die Quadrille zeigte einmal mehr, wie leichtfüßig, rittig und einfach die Trakehner Pferde sind und mit welch richtiger Manier sie springen lernen können, wenn sie fachlich angefaßt und ausgebildet werden. Die Schaunummer darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Verband mit einer Mannschaft in der DLG-Gebrauchsprüfung, die von den Zuchtverbänden beschickt werden, schlecht abschneidet.

Zum drittenmal gewann das Zuchtgebiet Westfalen diese Prüfung, diesmal mit knappem Vorsprung vor Rheinland, dann Rheinland-Pfalz-Saarland und Bayern. Auf der DLG-Ausstellung 1972 in Hannover konnte der Trakehner Verband mit einer guten Mannschaft einen beachtlichen zweiten Platz hinter Westfalen und vor Hannover erringen. 1974 und 1976 mußte zum großen Bedauern vieler Trakehner Freunde aus Kostengründen auf die Teilnahme in dieser sehr schönen, vielseitig angelegten Prüfung, die von Mal zu Mal verbessert wurde und auch noch in Zukunft verbesserungswürdig ist, verzichtet werden. Für die nächste DLG-Ausstellung, die 1978 in Frankfurt stattfinden soll, erscheint es notwendig zu sein, Mittel und Wege zu finden, nicht nur mit Zuchtpferden, sondern auch mit gut ausgebildeten Reitpferden in der Mannschaftsprüfung dabeizusein.

vV



Bei der Olympiade dabei: Der zehnjährige Trakehner Ultimo v. Heros a. d. Undine III v. Gabriel, der von A. Nörenberg in Rothensande bei Malente gezüchtet wurde und von der 23jährigen Gabriela Grillo, Duisburg, in Montreal geritten — Foto Czerny

Hauptgewinn ist ein Fohlen

Wer hat die Los-Nummer 5636?

Bei der Verlosung des Trakehner Fördervereins gelegentlich des Bundestreffens der Landsmannschaft Ostpreußen Pfingsten 1976 in Köln wurden folgende Gewinne gezogen:

Der Hauptgewinn, ein Trakehner Rapp-Stutfohlen, geboren am 15. März 1976 von Schwalbenzug und der Lilo 5522 von Anteil, fiel auf die Losnummer 5636.

Weitere Gewinne fielen auf die Losnummern: 1819 — 1818 — 6392 — 1815 — 5735 — 1967 — 568 — 4026 — 4480 — 4690 — 80 — 2915 — 131 — 3418 — 157 — 4533 — 2861 — 6366 — 6810 — 2257.

Die Gewinner werden gebeten, ihre Lose einzusenden an Dietrich v. Lenski-Kattenau, Am Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Die Brücke zur Vergangenheit

Vertrauen und Freundschaft statt Mißtrauen und Haß

VON ARMIN MRUCK

Viele Berichte über Reisen in die Heimat erreichen die Redaktion des Ostpreußenblattes. Wir wissen aus einer Reihe von Leserbriefen, daß diese Reiseberichte gern gelesen werden und vor allem denen, die selbst nicht die Möglichkeit haben, nach Ostpreußen zu reisen, viel bedeuten. Heute bringen wir einen Text aus der Feder eines amerikanischen Historikers, der aus Osterode stammt. Seine Darstellung, erwachsen aus drei Besuchen in der Heimat, wird vielleicht nicht allen Lesern gefallen. Armin Mruck ist aber der Meinung, daß unser ,Gutes Land' — nach einem Wort von Walter von Sanden/Guja — ,das Beste im Menschen hervorbringt' und daß die gemeinsame Liebe zu diesem Land die alten und neuen Bewohner verbinden solle.

*

Nach dreimaligem Besuch meiner Heimat Ostpreußen — Osterode — scheint die Brücke zur Vergangenheit geschlagen zu sein. Man ist nicht mehr fremd im alten ,Zuhause', obwohl manches anders ist, obwohl die Menschen eine andere Sprache



Der Bismarck-Turm

sprechen und einem anderen Volk zugehören. Wieder daheim zu sein, da, wo die Wiege gestanden hat, wo sich die ersten Laute im Mund formten, wo die ersten zögernden Schritte versucht wurden, wo die Schule war, wo die Umgebung ihre unauslöschbaren Eindrücke hinterließ, da, wo die erste zarte Liebe blühte — dieses Gefühl des Daheimseins ist zugleich sonderbar und wunderbar. Man fühlt sich geborgen. Die Seele kommt zur Ruhe. Dreißig Jahre scheinen zusammengeschrumpft zu sein. Beinahe kommt es einem vor, als sei man nie von Hause fortgegangen, und die langen dreißig Jahre waren vielleicht nur ein Traum.

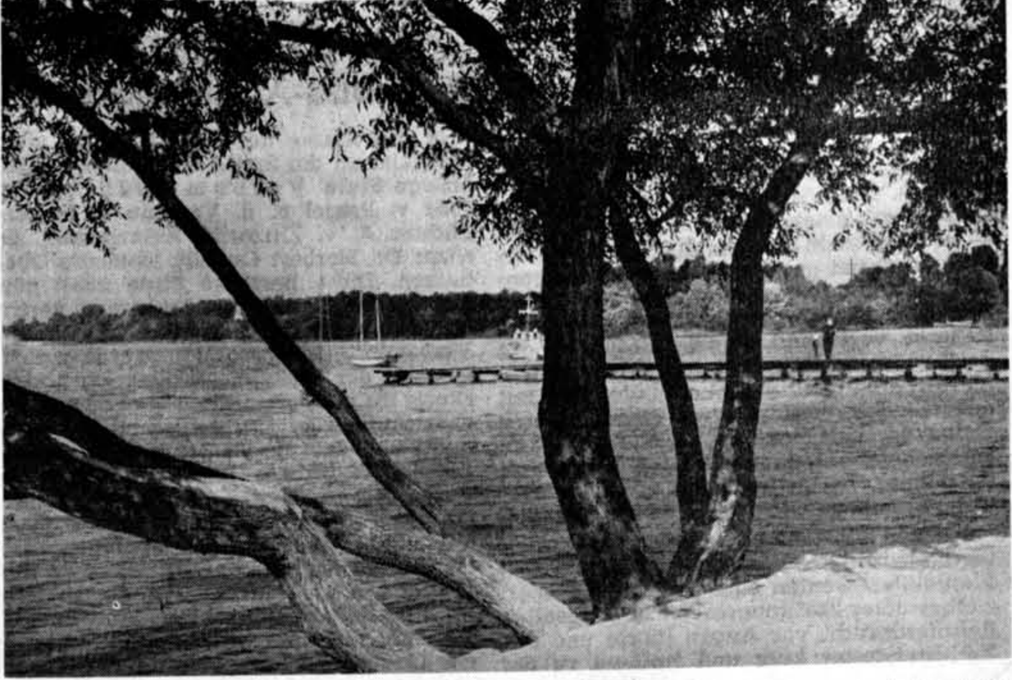
Gleichzeitig entsteht die Gewißheit, daß das Leben nicht stillgestanden ist, daß andere — polnische — Menschen sich meine Heimat zu ihrer neuen Heimat gemacht haben, ohne das Land verändert zu haben — mit Bewahrung oder Wiederherstellung vieler alter Kulturstätten, die an die deutsche Arbeit und den deutschen Einfluß erinnern.

Wie früher bietet die kleine Stadt Osterode am Drewenzsee ihren romantischen Reiz dem an, der Augen hat zu schauen. Hoch ragen die Türme der protestantischen und katholischen Kirche über den Horizont des Städtchens. Nun besuchen polnische Kinder — höflich und wohlerzogen — die früheren deutschen Schulen. Eine Visite beim Direktor des polnischen Gymnasiums könnte ebenso ein Besuch beim alten ,Chef' gewesen sein. Selbst der Schulmief ist noch der gleiche. Die Sitten sind immer noch kleinstädtisch. Man steht früh auf und fängt früh an zu arbeiten.

Neues bietet sich dem Besucher des zumeist ländlichen ehemaligen Ostpreußen in der zunehmenden Industrialisierung, im Bau von Hochhäusern, in der Errichtung von Sommererholungsheimen für polnische Arbeiter. Auffallend sind die Menschenmengen in den Städten wie Allenstein, Thorn, Posen mit den sprichwörtlich hübschen und modisch angezogenen Polinnen. Wenn man bedenkt, daß Kleider und Schuhe teuer sind, kann man vor so viel Schönheitssinn nur den Hut abnehmen — oder soll ich sagen „die Hand küssen" — denn diese Sitte ist weit und breit gebräuchlich.

Der Aufbau der Städte scheint nach einem bestimmten Plan voranzuschreiten, wobei die größten Städte den absoluten Vorrang haben. Inzwischen erblickt man Zeichen der Industrialisierung selbst in kleineren Städten wie etwa in Osterode, wo Osteuropas größte Fleischverarbeitungs-Fabrik entsteht, von einer amerikanischen Baufirma und einem internationalen Team erstellt. Landwirtschaftsprodukte sind eines der wichtigsten Ausfuhrerzeugnisse Polens.

Neben Wohnhochhäusern, die im Serienverfahren gebaut werden, finden sich zunehmend Einfamilien- oder Mehrfamilienhäuser, die zumeist nach Feierabend in mühseliger Handarbeit erstellt werden. So schnell wie möglich wird das neue Haus bezogen. Putz- und Malerarbeiten werden



Am Drewenz-See in Osterode — Fotos Archiv

auf den Zeitpunkt verschoben, wenn Arbeitskraft und Materialien vorhanden sind.

Schließlich sei hier über die neuen — oder nicht mehr so neuen — Bewohner der Heimat berichtet. Außenminister Kissinger dürfte sich keiner allzugroßen Beliebtheit erfreuen, eher der russische Schriftsteller Solschenizyn. Die USA sind sicherlich das meist bewunderte Land, auch wenn sein Prestige durch die Ereignisse der letzten Jahre gesunken ist. Der große Bruder im Osten erheischt Respekt und Furcht. Gleichzeitig erfüllt der östliche Nachbar den Zweck des Sündenbocks, den man für manches oder vieles verantwortlich machen kann. Wenn es fleischfreie Tage gibt, wenn man nach Wurstwaren anstehen muß, dann hat der ,große Bruder' die Schuld.

Bemerkenswert und in der Geschichte vielleicht einmalig sind die Bande, die zwischen alten und neuen Bewohnern der Heimat geschlossen werden. Deutsche, die früher einen Hof oder gar ein Gut besessen haben, besuchen jetzt die dort wohnenden polnischen Bauern. Andere werden in ihren ehemaligen Hausbesitz eingeladen und von den neuen Eigentümern bewirtet. Hier und da findet der ehemalige Bewohner gar dieses oder jenes, was er während der Flucht im Jahre 1945 zurückgelassen hat. Wo nach bisher Geschehenem Mißtrauen oder Haß bestehen könnten, entwickeln sich Vertrauen und Freundschaft. Vielleicht ist es das gute Land, welches das Beste im Menschen herausbringt. Vielleicht verbindet die gemeinsame Liebe für das Land seine alten und seine neuen Herren.

*

Prof. Dr. Armin E. Mruck, Towson State College, Department of History, Baltimore, M.D. USA

Nach 30 Jahren: Wiedersehen mit Wangritten

Mit neunzehn Jahren mußte ich meine Heimat verlassen. Nach Jahren russischer Gefangenschaft habe ich ein neues Zuhause in einem Vorort von Krefeld gefunden. Der Wunsch, die Heimat noch einmal wiederzusehen, ist nach dreißig Jahren Wirklichkeit geworden. Mein Mann und ich hatten uns kurz entschlossen, den Urlaub in der heimatlichen Landschaft zu verbringen.

An einem Sonntagmorgen — es war ein herrlicher Tag — fuhren wir früh um 5 Uhr mit dem Auto über die Zonengrenze in Richtung Frankfurt (Oder). Die Autobahn war zu diesem Zeitpunkt fast leer, ein krasser Gegensatz zu unseren Straßen. Die Abfertigung an beiden Grenzübergängen ging schnell und reibungslos vonstatten. Am Ubergang Frankfurt kann man auf polnischer Seite für DM oder Dollar Zigaretten, Alkohol und Schokolade besonders günstig einkaufen; es empfiehlt sich, diese Dinge, die in Polen recht teuer sind, hier einzukaufen. Leider machten wir diese Feststellung erst auf der Rückfahrt. Da aber hat der Zoll ein Wörtchen mitzureden.

Nun ging die Fahrt weiter auf verkehrsarmen Straßen über Posen, Thorn, Osterode, Allenstein nach Sensburg. Von unseren Quartiersleuten wurden wir herzlich empfangen. Ein junges Ehepaar, von Bekannten vermittelt, hat uns drei Wochen aufgenommen. Zum Glück sprach die Hausfrau deutsch und war uns überall sehr behilflich. Wir haben in unserem ganzen Leben nie eine derartige Gastfreundschaft erlebt, wie in diesen Wochen.

Nach einem Ruhetag fuhren wir in mein Heimatdorf Wangritten. Die Straßen waren in gutem Zustand. Ich habe nicht gedacht, daß man auch nach dreißig Jahren jeden Weg und Steg in so guter Erinnerung behält. Viele Orte haben die alten oder ähnlich klingende Namen behalten. Unsere Schule zwischen Lackmedien und Wangritten schaut aus, als hätten wir sie erst vor kurzem verlassen.

Mein Elternhaus war kaum wiederzuerkennen. Die Stallungen waren schon 1945 ein Raub der Flammen geworden. Danach ist der Hof einige Jahre unbewohnt geblieben. Heute stehen zwei kleine Stallungen dort, zwei Familien teilen sich das Wohnhaus, in dem es nun elektrisches Licht und Heizung gibt.

Bei Treptau haben die Fenster sogar einen neuen Anstrich, was bei den Preisen für Farben außerordentlich ist. Wenn ein Normalverdiener seine Wohnung streichen will, geht ein Monatslohn schon drauf, von Tapeten gar nicht zu reden. Bei Künapfel sah es ebenfalls sehr ordentlich aus. Man darf allerdings keine Vergleiche anstellen zwischen hier und dort; die Landbevölkerung ist sehr arm. Die Bauern bestellen ihre Felder wie vor vierzig Jahren, von Modernisierung und Fortschritt keine Spur.

Neu ist ein Haus an der Stelle, wo früher die Milchrampe stand, hier ist der Polizeiposten untergebracht. In der Ortsmitte gibt es auch eine Bushaltestelle. Man kann in die entlegensten Orte fahren und das fast stündlich und auch für die Polen zu erschwinglichen Preisen. Ebenso ist die Versorgung mit den täglichen Gebrauchsgütern gut. In fast jedem kleinen Ort befindet sich ein Kiosk, der jeden Tag beliefert wird.

Die Bauernhöfe werden fast alle nach den alten Grenzen bewirtschaftet, die beiden Güter Wangritten und Quossen allerdings haben ihre Verwaltung in Quossen. Dort hat sich viel verändert, es sind viele neue Häuser entlang der Straße gebaut worden. Die Straße nach Gallingen war so, wie ich sie noch in Erinnerung hatte von vielen sonntäglichen Kirchfahrten. Mein Ziel dort war der Friedhof. Im Traum hat mich dieser Ort nie losgelassen; ich war immer auf der Suche nach den Gräbern von Mutter und Vater und konnte sie nie finden. Nun stand ich davor. Ich muß sagen, dies war der schwerste Augenblick. Meterhohes Unkraut, quer hindurch ein Trampelpfad. Ein paar Kreuze aus Eisen haben die Zerstörung überlebt. Trotz allem habe ich die Grabstelle gefunden; die Steineinfassung war noch vorhanden, die Reste der Gedenktafel haben mein Mann und ich zusammengesucht und mit hierher gebracht.

Dieser zweite Tag in der Heimat war für mich trotz allem der schönste. Ich hatte alles das gesehen und gefunden, wonach ich mich all die Jahre gesehnt hatte.

Ilse Monk-Neumann



Teilansicht von Sensburg — wie alle Fotos dieser Seite vor wenigen Jahren aufgenommen

Erich Lendzian

Erlebnisse am Ufer des Lycksees



Gewitterstimmung am Lycksee Foto Zerkowski

Als junges Kerlchen von ungefähr acht oder neun Jahren wanderte ich wie so oft mit Eltern und der jüngeren Schwester Richtung Sybba mit dem Ziel — ‚Gartenetablissement' von Gliemann. Dort bei den Fischerhütten lagen auch die Bootchen, und es war ein herrliches Vergnügen da hineinzuklettern und zu schaukeln. Diesmal war ich besonders passend angezogen — schneeweiße Matrosenbluse mit entsprechender Hose.

Welch eine Freude und ein Glück, an dieser Stelle wieder mal schnell auszuscheren, in die Kähne zu steigen und da herumzudammeln. Etwas aber hatte das Matrosenbübchen im Überschwang der Begeisterung übersehen — die gut geschmierten Lager für die Ruder. Und nun ging alles blitzschnell: mein liebes Schwesterchen sah es zuerst und mußte natürlich gleich lostrompeten „Schornsteinfeger, schwarzer Neger". „Verdammte Schiete", das Fett der Ruderlager hatte aus dem Schmandjungen wieder mal einen prächtig verschmierten Bengel gemacht — hielt ja nie lange vor, die Pracht — und anstatt des Traums von Kaffee und dickter Torte in Gliemanns Garten gab's ein paar hinter die Ohren, und der Rest des Sonntags war geschmissen.

Zehn Jahre später — im Sommer 1942 — drei Wochen Genesungsurlaub daheim. Der Zufall wollte es, daß ich einen Schulkameraden traf, der gleich mir das Glück eines Heimaturlaubs genoß — und dieser Schulkamerad war Herbert Jakubczick. Ich habe in seinem Elternhaus, betreut von der Gastfreundschaft seiner lieben Eltern, im Kreis von Freunden — und hübschen Töchtern unserer Heimatstadt, frohe und unbeschwerte Stunden verlebt. Und wieder taucht eine Erinnerung auf ...

Nach einem fröhlichen Abend im kleinen, weißen Haus am See mußte nun endgültig Schluß gemacht werden. In unserer Urlaubsseligkeit dachten wir gar nicht daran, daß es noch Menschen gab, in diesem Fall unsere freundlichen Gastgeber, die ja am nächsten Morgen wieder tüchtig an die Arbeit mußten. So kam nun der Aufbruch und der Teil, von dem der Landser die ganze Zeit schon geträumt hatte ... Der Heimweg am Ufer des Lycksees mit einer der Schönen im Arm, unter einem ausgesternten masurischen Nachthimmel — das mußte doch was Feines werden.

Aber ich weiß heute wirklich nicht mehr, wie das damals alles so ganz anders lief — das schöne Mädchen neben mir war ganz plötzlich spröde und kühl geworden, obwohl Mutter Natur eine warme Nachttemperatur ausstrahlte. Ich lief neben meiner Weggefährtin wie einer mit zwei linken Händen, ganz bedammelt, und habe wahrscheinlich bis zur kühlen Verabschiedung ärgerlich dummes Zeug gebrisselt.

Ach ja, Erinnerungen ...

Im Oktober vergangenen Jahres anläßlich eines Lycker Treffens in Hannover steht da vor meinen Augen wieder eine Erinnerung, keine geistige Erscheinung, sondern eine hübsche aus Fleisch und Blut. Ich habe nicht geträumt oder zu tief ins Glas geschaut — sie war es — mein schönes Rühr-mich-nicht-an-Blümchen vom Sommer Anno 42 — jetzt eine charmante Dame.

Wir wollen es kurz machen. Nach der Freude des Wiedersehens ging's ans Erzählen und ich direkt auf den damaligen wunden Punkt zu — und erfuhr die Aufklärung: das herangewachsene schöne Mädchen hatte eine überängstliche, von großer Sorge gepeinigte Mama, die sie ständig mit der Redensart versorgte: „Hüte dich vor den Männern, sie tun dir Böses." Und so war das arme Kind ständig verschreckt, sobald es mit einem Wesen zusammen war, das wie ein Mann aussah. Aber was es mit „dem Bösen" nun auf sich hatte, konnte das damals verängstigte Mädchen von der Mama nie herauskriegen.

Heute, mit Abstand gesehen, muß ich doch sagen: Wie auch bei so vielen anderen Dingen, die gute alte Zeit hatte manchmal gar nicht so Gutes an sich und die ‚Aufklärung' durch unsere lieben Eltern war in manchen Punkt doch recht mangelhaft.

*

Ab und zu schaut meine Frau zu mir und meiner Schreibmaschine herüber und in ihrem Gesicht kann ich so ungefähr lesen, was sie denkt: „Wie kann ein Mensch bloß so viel zu einem Bildchen schreiben?"

Ja, ich weiß es auch nicht, warum gerade ich, der ich so penetrant schreibfaul bin, plötzlich so kräftig vom Pegasus getreten werde. Mag es daran liegen, daß auslösend durch ein kleines Bild, unversehends ein Stückchen Kindheit und Jugend aus Tagen daheim in unserer unvergeßlichen ostpreußischen Heimat lebendig wird?

Aber eigentlich kann gar nichts an Erinnerungen endgültig bei mir verschüttet werden — jemand ist ständig um mich, der mir, wenn die Stimmung danach ist, beim Ausgraben hilft, denn meine Frau, die gerade wieder in ihrer Leseecke bedenklich mit dem Kopf schüttelt, ist eins der schönen Lycker Mädchen des Sommers 1942 und erträgt mich nun schon 34 Jahre, was ihr aber nicht schlecht bekommen ist, wie mir scheint. Sie lächelt ganz munter und weiß gewiß, was hier von mir zusammengepinselt wird.

Gebet an die Wolken

Ihr Wolken da droben am Himmelszelt
Ihr wandert durch die weite Welt
Ihr ziehet dahin, weit übers Meer,
am fernen Strand
Und wandert nach meinem Heimatland.

Mein Heimatland liegt so weit,
ach, so fern.
Ihr Wolken, ihr seht es,
der Mond und die Stern.
Nur ich, ich seh es wohl nimmermehr.
So grüßt ihr mir die Heimat,
so sehr, ach so sehr!

Und grüßt mir den kleinen Hügel daheim,
Der verlassen und verwildert wird sein.
Er birgt meinen Schatz,
den der Krieg mir nahm,
Als er grausam über unsere Heimat kam.

Ihr Wolken da droben, ach, ich bitt
Nehmt mich doch auch
ein einzig Mal mit!
Tragt mich weit
über das Land nach Haus
Damit ich noch seh mein Elternhaus.

Dort, wo als Kinder wir einst gelacht,
Wo teure Eltern uns sorgsam bedacht,
Wo Menschen so lieb und wert
uns gewesen,
Nun ist alles dahin, ist alles gewesen.

Sie alle hat der Wind verweht
Und der Schnitter Tod viel dahin gemäht.
Doch die noch geblieben
in der großen Welt,
Die grüßt mir,
ihr Wolken am Himmelszelt.

Hildegard Rösler-Loos

Gerhard Staff

Die Nachtigall von Preußisch-Holland

Es war eine Maiennacht, wie sie schöner nicht sein konnte. Das soll aber nicht heißen, daß es eine milde, windstille, sternenklare Nacht war. Nein, es war eigentlich recht ungemütlich kühl und man konnte den hochgeschlagenen Mantelkragen gut vertragen. Was diese Maiennacht in Pr.-Holland so stimmungsvoll machte, war das strahlendste Blau seines Lebens — wie man in einer Werbeslogan-Abwandlung heute sagen würde, wenn es nicht in den zwanziger Jahren passiert wäre —, das sich ein braver Gendarm in Zivil bei einem Streifzug durch die Lokale der Stadt zugelegt hatte.

Nun stand er unter einem Torbogen, nicht weit von der Bartholomäuskirche. Er war ein wenig unsicher auf den Beinen und zählte im Scheine einer Laterne die Reste seiner Barschaft. Sie schien arg zusammengeschmolzen zu sein, denn er war mit dem Kassensturz bald fertig. Der Gesetzeshüter schüttelte sich, als wollte er damit den ganzen Jammer des Katergefühls loswerden, der sich nach der Feststellung der finanziellen Realitäten bei ihm meldete.

Übrigens — er war ein Masure, der Gendarm, ein richtiger Masure aus Kutzen im Kreis Lyck. Und wer in Kutzen schon einmal Plon gefeiert hat, der weiß, was die bärenfanggewohnten Bewohner dieses kleinen, liebenswerten Dorfes vertragen können.

Unser Masure war nicht lange allein. Schritte näherten sich ihm. Sie gehörten zu einem Mann, der sich beim Näherkommen als ein später Zecher entpuppte. Vor dem Torbogen, in dem der Masure stand, machte er halt. Hier stellten die beiden fest, daß man sich kannte, auch der andere war Polizeibeamter in Zivil. Die beiden gingen ein Stück Weges gemeinsam und unterhielten sich über ihre abendliche Vergangenheit.

Plötzlich blieb der Masure stehen und lauschte eine Weile in die Nacht hinein. „Hören Sie ihm sinken?" fragte er dann unvermittelt den anderen. Der aber reagierte nicht darauf und der Kutzener fragte vorerst nicht wieder. Sie gingen eine Weile wortlos weiter. Das erste Tagesdämmern kündigte sich im Osten mit einem lichten Streif an, die Häuser gewannen mehr an Konturen, ein leichter Wind wurde spürbar und um die immer blasser werdene Scheibe des Mondes schlichen Wolkenfetzen wie zerrissene Flocken.

„Hören Sie ihm sinken?" fragte der Masure plötzlich wieder und blieb stehen. Aber der andere, schläfrig und sich nach seinem Bett sehnend, überhörte die Frage abermals. Im Weitergehen redete man allerlei daher, schimpfte auf einen Vorgesetzten und kam auf den letzten Viehdiebstahl zu sprechen. Da blieb der Masure wieder stehen. Im immer heller werdenden Tag konnte man das Leuchten seiner Augen erkennen. Den Kopf lauschend zur Seite geneigt, flüsterte er fast zärtlich: „Hören Sie ihm sinken?"

Nun wurde das dem anderen zuviel. Er blieb ebenfalls stehen, warf sich in Positur und fragte etwas grob: „Wem soll ich denn sinken hören?" Der aus Kutzen sah ihn erstaunt an, als könne er die Gegenfrage nicht begreifen, faßte sich allmählich und sagte vorwurfsvoll: „Na, dem Nachtigall!"



Das Kurhaus in Lötzen Foto Lukas

Gritt Lattado

Die Tänzerin und das Sofa

Alljährlich fand im Lötzener Kurhaus ein Wohltätigkeitsfest statt, geleitet von der Regimentskommandeuse, die neben dem Bazar ein Theaterstück vorschlug. Einmal wurde dafür eine Pantomime aufgeführt; ich erhielt den Auftrag, die Bühnendekoration — ein Boudoir — zu entwerfen. Mit schwungvoller Phantasie zeichnete ich dazu einen Riesentüllvorhang, der — aus billigem Maskentüll gefertigt — gestiftet wurde und dem Ganzen erst den richtigen Effekt verlieh. Sämtliche Requisiten mußten aus Privatbesitz beschafft werden: ein großer Teppich, eine Couch (Chaiselongue), eine Stehlampe, ein kleiner Tisch — all das liehen wir uns aus. Einen ‚eleganten' Toilette-Tisch lieh uns die Besitzerin des Modesalons.

Tänzerin, Kavalier und Räuber waren die handelnden Personen. Der ‚Kavalier', am rechten Arm schwer kriegsverletzt, mußte daher heftig üben, die Tänzerin überzeugend geschickt mit dem linken zu umarmen. Der Chefarzt des Krankenhauses lieh ihm schmunzelnd seinen Frackmantel — den einzigen im Ort (war doch die Inflation erst drei Jahre her).

Die Szene begann mit der Ankunft des Paares im Boudoir der Tänzerin. Sogleich entzündete sie das trauliche Licht der Stehlampe, warf ihren exklusiven weißen Pelzumhang ab und legte behutsam die kostbare dreireihige Perlenkette auf den Toilettetisch. Der Kavalier wollte schon zärtlich werden, als sie ihn mit eleganter Geste beiseite schob, um ihn durch einen aufreizenden Tanz noch verliebter zu machen. Atemlos, angespannt und neugierig verfolgte das unverwöhnte Publikum, dem eine Pantomime etwas Sensationelles bedeutete, den lautlosen Verlauf des Geschehens, zumal der Tüllvorhang alles noch geheimnisvoller erscheinen ließ. Plötzlich tauchte an dem Fenster an der Rückwand eine große schwarze Hand auf. Der Einbrecher hatte programmgemäß die blinde Verliebtheit des Paares zu benutzen, um hinter deren Rücken blitzschnell die kostbare Perlenkette zu rauben. Die Tänzerin drehte sich gerade wirbelnd, ihr Kavalier, fasziniert, hatte nur sie im Auge. Keiner der beiden bemerkte etwas.

Die Spannung stieg auf den Siedepunkt. Plötzlich brach die Tänzerin ihre Pirouetten ab, und der Kavalier führte sie hingerissen zum Sofa. Dort ließ er sich — etwas zu stürmisch — mit ihr nieder. Das Sofa ächzte — eine lädierte Spirale qietschte so laut, daß man es bis zur letzten Reihe im Saale hörte, die Tänzerin versank tief im Polster und blieb mit dem Balettröckchen an der Spirale hängen.

Ungewollt rasch war die Liebesszene beendet, ja, sie erübrigte sich gänzlich — denn das Publikum raste bereits vor Vergnügen. Der Beifall war anhaltend und prasselnd. Das Sofa, so meine ich, hat dabei gewiß trotz seiner Verletzung auch gelacht.

Am anderen Morgen wurden die Requisiten abgeholt. Der Teppich war arg verschmutzt und wurde von dem Pferdepfleger meines Vaters geklopft. Dabei sagte dieser voll Empörung darüber: „Näi, gutstes Freilein, diese Lorbasse haben doch auch der Bühne jeraucht ... auf unserem Teppich hab ich soviel Kippen jefunden ... son Lächtsinn ... was konnt das förn Unglück jegeben haben ..."

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Spriewald, Gottlieb, aus Finsterdamerau, Kr. Ortelsburg, jetzt Diekebaustraße 4, 4640 Wattenscheid, am 5. Juli

zum 93. Geburtstag

Trylus, Emma, aus Seestadt Pillau, jetzt Stenzelstraße 16, 7807 Elzach, am 6. Juli

zum 91. Geburtstag

Militat, Georg, aus Grabfelde, Kreis Schloßberg, jetzt bei seiner Tochter Gertrud, Kreuzstraße 14, 2950 Leer-Heisfelde, am 28. Juni

zum 90. Geburtstag

Krause, Friedrich, aus Tapiau, jetzt Weberstraße 37, 7903 Laichingen, am 4. Juli

zum 89. Geburtstag

Kock, Gustav, aus Seestadt Pillau I, Oberst-v.-Hermann-Straße, jetzt Annastraße 33, 6070 Langen, am 5. Juli
Masuch, Otto, aus Kampen, Kreis Lötzen, jetzt 2241 Weddingstedt, am 7. Juli
Patscha, Karoline, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Nikolausstraße 15, 5047 Wesseling, am 2. Juli
Plaga, Henriette, aus Lötzen, jetzt Borkenweg 2, 5300 Bonn, am 11. Juli
Purtzki, Hedwig, aus Guttstadt, jetzt Herz-Jesu-Heim, Oberländer Wall 16, 5000 Köln 1, am 30. Juni

zum 88. Geburtstag

Beister, Helene, aus Tilsit, Bismarckstraße 15, jetzt Horner Weg 29 d, 2000 Hamburg 26, am 26. Juni
Isekeit, Maria, geb. Löll, aus Königsberg, Friedmannstraße 20, jetzt Kranichstraße 1, Heim, 4130 Moers, am 5. Juli
Schuster, Gustav, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Ring 8, 4550 Bramsche 3, am 5. Juli
Tarrack, Julius, aus Wieskotten, Kreis Angerburg, jetzt Eckhorster Straße 30, 2400 Lübeck-Dornbreite, am 8. Juli

zum 86. Geburtstag

Czeremin, Marie, aus Ortelsburg, jetzt Burgfrauenstraße 53, 1000 Berlin 28, am 4. Juli
Kullick, Frieda, aus Lötzen, jetzt Leipziger Str. 465, 3504 Kaufungen, am 6. Juli

zum 85. Geburtstag

Graw, Bruno, Lehrer i. R., aus Ankendorf, Kr. Heilsberg, jetzt Raschdorffstraße 93, 1000 Berlin 51, am 6. Juli
Hittinger, Elfriede, geb. Fuhrmann, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Hauptstraße 16, 7531 Kieselbronn, am 2. Juli
Peningus, Elisabeth, geb. Zolleck, aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt Rethwisch Straße 7, 2211 Lägersdorf, am 9. Juli
Schiller, Karl, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Kirchplatz 1, 4173 Nieukerk, am 7. Juli
Schiller, Karl, aus Norgehnen, Kr. Fischhausen, und Raudensee, Kr. Angerburg, jetzt Dionysiusplatz 1, 4173 Kerken 1, am 7. Juli
Schmidt, Olga, geb. Bader, aus Wolfsdorf, jetzt Altersheim, 6780 Pirmasens, am 7. Juli

zum 84. Geburtstag

Baumgart, Fritz, aus Seestadt Pillau I, Russendamm Nr. 10, jetzt Dorfstraße 7 c, 2406 Stockelsdorf, am 8. Juli
Bredenberg, Erich, aus Ortelsburg, jetzt Hohe Chaussee 58, 2000 Norderstedt 3, am 7. Juli
Kasten, Elisabeth, aus Angerburg, jetzt Braunschweiger Straße 23 b, 3307 Schöppenstedt, am 8. Juli
Stankewitz, Ida, aus Angerburg, jetzt Diestelkamp Nr. 81, 2330 Eckernförde, am 5. Juli
Küßner, Fritz, Kammerdiener a. D., Kontrolleur, Feldmühle Königsberg-Ballieht, jetzt Tannenweg Nr. 8, 8660 Münchberg, am 10. Juli
Woitkowitz, Lisbeth, geb. Block, aus Angerburg, jetzt Neue Heimat 12, 2418 Ratzeburg, am 1. Juli

zum 83. Geburtstag

Bloch, Wilhelm, aus Wilhelmsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinacher Straße 2, 8501 Stadeln, am 8. Juli
Borkowski, Emilie, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulzestraße 20, 3100 Celle, am 6. Juli
Klimmek, Wilhelm, aus Passenheim, Kr. Ortelsburg,
Kuhrau, Hedwig, geb. Bocksnick, aus Johannisburg, später Bartenstein, jetzt Grahamstraße 16, 6900 Heidelberg, am 6. Juli
jetzt Moselstraße 1, 5628 Heiligenhaus, am 9. Juli
Schwarz, Anna, geb. Kurbjuhn, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Südlänger Straße 107, 4980 Bünde, Nr. 1, am 3. Juli
Stach, August, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schmiedekoppel 12, 2407 Bad Schwartau, am 8. Juli
Woitkowitz, Lisbeth, aus Angerburg, jetzt Neue Heimat 12, 2481 Ratzeburg, am 1. Juli

zum 82. Geburtstag

Kaufmann, Franz, aus Grenzheide, Kreis Schloßberg, jetzt Alter Hellweg 3, 5842 Westhofen,
Stadie, Martha, geb. Metter, aus Neu-Rosenthal, Kreis Rastenburg, jetzt 2331 Moosleben, am 22. Juni

zum 81. Geburtstag

Babst, Martha, geb. Schliskowitz, aus Waplitz, Kreis Osterode, jetz Richterstraße 8, am 31. Mai
Nickstadt, Lina, geb. Huppke, aus Lauknen-Seckenburg, jetzt Woltmannweg 12, 3000 Hannover 71, am 27. Juni

zum 80. Geburtstag

Christoleit, Anna, geb. Stadie, aus Königsberg-Ponarth, An den Birken 1, jetzt Kalk Mühlheimer Straße 362, 5000 Köln 80, am 27. Juni
Decker, Minna, geb. Jonas, aus Gr.-Rudminnen, Kreis Pillkallen, jetzt Blücherstraße 6 a, 1000 Berlin 45, am 2. Juli
Graw, Bruno, Lehrer i. R., aus Braunsberg, Launau, Ankendorf, Kreis Heilsberg, jetzt Raschdorffstr. 93, 1000 Berlin 51, am 6. Juli
Hundertmarck, Sophie, aus Königsberg, jetzt Tierparkallee 30, 2000 Hamburg 54, am 3. Juli
Karlowski, Wilhelm, Schuhmacher, aus Neidenburg, Hindenburgstraße 43, jetzt Olfener Straße 21 b, 4710 Lüdinghausen, am 3. Juli
Karp, Marie, geb. Podoll, aus Eichmedien, Kreis Sensburg, jetzt Mittelweg 28, 3112 Ebstorf, am 4. Juli
Knischewski, Walter, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Gartenstraße 57/4, 3000 Hannover-Hainholz, am 10. Juli
Korn, Bernhard, aus Mohrungen und Rastenburg, Bank der Ostpr. Landschaft, jetzt Waldeyerstr. 78, 4400 Münster, am 2. Juli
Köhler, Otto, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 6, jetzt Haidlandring 2, 2000 Hamburg 71, am 5. Juli
Lorenscheidt, Anna, geb. Tahlmann, aus Angerburg, jetzt am Hollen 1, 2083 Halstenbeck, am 8. Juli
Mischkewitz, Ida, aus Lyck, Memeler Weg 1, jetzt Hofweide 17, 2050 Hamburg 80, am 8. Juli
Pfau, Kurt, Lehrer und Schulleiter in Hallenfelde im Kreise Goldap, jetzt Loasplatz 1, 2838 Sulingen 1, am 6. Juli
Rogalla, Gustav, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2391 Harrislee, am 9. Juli
Schikorra, Willi, aus Heiligenwalde, Kreis Samland, jetzt Im Wolfsseifen 32, 5901 Siegen-Seelbach, am 18. Juni

zum 75. Geburtstag

Gnosa, Frieda, geb. Gottschalk, aus Angerburg, jetzt von Tettau Straße 5, 3138 Dannenberg, am 8. Juli
Isanowski, Franz, aus Königsberg, Alte Bastion 2, jetzt Feldstraße 3, 6201 Nordenstadt, am 5. Juli
Kischlat, Emil, aus Insterburg, Quandelstraße 1, jetzt Poststraße 9, 2301 Achterwehr bei Kiel, am 5. Juli
Kolipost, Richard, aus Gr.-Krösten, Kr. Lötzen, jetzt Birkenweg 17, 4194 Rheinberg 4, am 6. Juli
Molks, Fritz, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Amselweg 5, 2214 Hohenlockstedt, am 8. Juli
Welz, Otto, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt Meisenweg 12, 5952 Altendorn, am 5. Juli
Schack, Helene, geb. Dobirr, aus Angerburg, jetzt Chorstraße 102, 4070 Reydt-Odenkirchen, am 6. Juli
Schienagel, Johannes, aus Rahnen, jetzt Göttingstraße 5, 3300 Braunschweig, am 28. Juni
Schnoewitz, Lilli, aus Darkehmen, Kirchenstraße, jetzt Schmilauer Straße 112, 2418 Ratzeburg, am 9. Juli
Staffensky, Johanna, geb. Bergmann, aus Königsberg, Steile Straße 6, jetzt Lotharstraße 180, 4100 Duisburg, am 23. Juni
Thews, Mila, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt Gölte Straße 1, 4421 Wessum-Graes, am 10. Juli

zum 70. Geburtstag

Bauck, Erna, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Christian Böhmerweg 14, 6798 Kusel, am 8. Juli
Buskies, Anna, geb. Podszus, aus Ragnit, jetzt zu erreichen über Frieda Schröder, Im Erdbrand 23, 4455 Wietmarschen 1,
Froelian, Johanna, verw. Fliegel, geb. Schütz, aus Sucholasken, und Soltmahnen, jetzt Photmannstraße 8, 4650 Gelsenkirchen, am 1. Juli
Gudladt, Charlotte, geb. Plotzitzko, aus Rastenburg, Deutschordenstraße 33, jetzt Gabelsbergerstraße 41, 4600 Dortmund, am 27. Juni
Janowski, Bruno, aus Allenstein, jetzt Viktoria-Luise-Platz 8, 1000 Berlin 30, am 7. Juli
Koslowski, Paul, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Fehmarnstraße 21, 4000 Düsseldorf 30, am

Schornsteinfegerhaus niedergebrannt

Breslau — Wegen eines schadhaften Schornsteins brannte in der Breslauer Nikolaistraße das Gebäude der niederschlesischen Schornsteinfegergenossenschaft aus. Wie die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie" ironisch bemerkt, schreckte das Feuer auch nicht vor dem Namen der Genossenschaft, die den Schutzpatron der Feuerwehrleute „Florian", als Firmenschild gewählt hatte, zurück. Zur Zeit seien 50 Breslauer Schornsteinfeger dabei, gemeinsam mit einigen Bauarbeitern das ausgebrannte Haus notdürftig wieder herzurichten.

23. Juni
Krohm, Max, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt Kamper Straße 40, 5650 Solingen 11, am 8. Juli
Kunert, Frieda, geb. Sobottka, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Walde 18, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 27. Juni
Rückelshausen, Friederike, aus Seestadt Pillau-Neutief, C-Straße 8 b, jetzt An der Langen Lein 3, 6500 Mainz-Mombach, am 8. Juli
Treppke, Edith, geb. Schulz, aus Königsberg, jetzt Lippestraße 13, 6200 Wiesbaden, am 3. Juli
Tuppeck, Alfred, aus Angerburg, jetzt Hutstraße 47, 8630 Coburg, am 1. Juli
Willnat, August, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Bergstraße 58, 4600 Dortmund-Eving, am 10. Juli

zur goldenen Hochzeit

Fellehner, Ernst und Frau Magdalene, geb, Wolff, aus Tegnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt Am Südpark 54, 5110 Alsdorf-Mariadorf, am 9. Juli
Riechert, Otto und Elisabeth, geb. Balzer, aus Königsberg, jetzt Siercksstraße 32, 2253 Tönning, am 9. Juli

zur Eisernen Hochzeit

Hinz, Friedrich und Frau Elise, geb. Wulff, aus Condehnen, Kreis Fischhausen, jetzt Semmelweisstr. Nr. 11, 8100 Fürth, am 7. Juli

zum Abitur

Borchardt, Matthias und Wieland (Borchardt, Klaus und Frau Irmgard, geb. Kiewitt, aus Bütow, und Königsberg-Goldschmiede, Auerallee 17, jetzt Forsthaus Venne, 5300 Bonn-Bad Godesberg) an der Otto Kühne Schule in Bonn Bad Godesberg
Meyhöfer, Lutz (Meyhöfer, Horst und Frau Elfriede, geb. Bieber, aus Vierhufen, Kreis Gumbinnen, und Baltupönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schneidemühler Straße 20, 3200 Hildesheim) am Scharnhorst-Gymnasium in Hildelheim
Probian, Wolfram (Probian, Gerhard, Zollamtmann, und Frau Elisabeth, geb. Karwacki, aus Königsberg, jetzt Herzogin-Elisabeth-Straße 26, 3300 Braunschweig) an der Raabe-Schule in Braunschweig
Reinhardt, Bettina und Andrea (Dr. Erich Reinhardt, aus Lindenhaus, Kreis Schloßberg, und Frau Eva, geb. Marquardt, aus Königsberg, Wrangelstraße 7, jetzt Lindenstraße 40, 5300 Bonn), am Elly-Heuß-Knapp-Gymnasium

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage H 158



Das schöne Städtchen Heiligenbeil, in der Nähe des Frischen Haffs gelegen, bereits im Jahre 1301 als ‚Heiligenstadt' zu kulmischem Recht begründet, stand diesmal im Mittelpunkt unserer Umfrage. Viele Leser haben uns wieder geschrieben. Am besten gefiel uns diesmal die Antwort von Christel Baier, heute Elbinger Straße 18, 7140 Ludwigsburg. Sie schreibt:

Das Bild stellt den Wasserfall der Jarft dar, der sich kurz vor der Abbiegung zum neuen ev. Friedhof befand. Nach meiner Meinung entstand diese Aufnahme etwa 1938 im Sommer. Die bemerkenswerteste Einzelheit auf dem Bild ist im Hintergrund die evangelische Kirche.

Mit Sicherheit weiß ich darüber zu berichten, daß das gesamte Jarfttal mit zu den schönsten Fleckchen meiner Heimatstadt Heiligenbeil gehörte. Leider kann man nur ahnen, daß sich die Jarft dann zunächst links entlang (vom Bilde aus vor dem Wasserfall, dann eine kleine Schleuse und dann, wiederum vom Bilde aus gesehen, rechts entlang) schlängelte.

Was ich darüber zu berichten weiß, aus persönlicher Erinnerung? Ich habe gerade dieses Fleckchen heiß und innig geliebt, es gehörte mit zu den allerschönsten Erinnerungen an meine geliebte Heimat. Wenn man die im Bilde ersichtliche kleine Treppe (sie war zwar klein an Stufen, aber hatte es beim Gehen in sich) hinunterging, kam man auf den Weg, der um die Jarft führte. Das heißt, die Jarft war hier so angelegt, daß sie die Form eines Teiches hatte. Ging man diesen Weg ein Stückchen entlang, konnte man wieder über eine kleine Holzbrücke auf die andere Seite gelangen und konnte hier bis zum Wasserfall wieder herangehen. Es waren einige Bänke aufgestellt, das Ganze hatte aber doch ein romantisches, leicht verwildertes Aussehen.

Ich habe in den Jahren 1940 bis zu meinem Fortgehen aus der Heimat fast täglich dort gestanden und dem fließenden Wasser meine Not und Verzweiflung anvertraut; diese Jahre waren die schwersten in meinem Leben. Mein Vater befand sich damals als sogenannter Nazigegner in Haft, und da war das Wasser meiner Jarft mein größter Tröster.

Jedenfalls habe ich die schönsten Erinnerungen an diesen romantischen Wasserfall, der eingebettet war in Wiesen und Sträucher, genau wie das gesamte Jarfttal, das sich an Wiesen entlangschlängelte und umrahmt war von sehr alten Bäumen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1976

31. Juli bis 3. August: **Fischhausen**, Jahrestreffen der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau in Eckernförde

14./15. August: **Lötzen**, Jahrestreffen in Neumünster, Kleine Holstenhalle, Rendsburger Straße

14./15. August: **Lyck**, Jahreshaupttreffen in Hagen (Westfalen)

21./22. August: **Wehlau**, Haupttreffen in Hamburg, Haus des Sports

22. August: **Rastenburg**, Hauptkreistreffen in Wesel

5. September: **Gumbinnen**, Kreistreffen in Göttingen

5. September: **Osterode**, Kreistreffen in Recklinghausen

5. September: **Wehlau**, 30. Gemeindetreffen des Kirchspiels Paterswalde in Riddagshausen bei Braunschweig, Haus Seela

11./12. September: **Gerdauen**, Hauptkreistreffen in Lüneburg

11./12. September: **Heiligenbeil**, Hauptkreistreffen in Burgdorf

18./19. September: **Allenstein-Stadt**, Jahrestreffen in Gelsenkirchen

18./19. September: **Gumbinnen**, Haupttreffen gemeinsam mit den Salzburgern in Bielefeld, Haus des Handwerks

10. Oktober: **Labiau**, Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports

10. Oktober: **Lyck**, Bezirkstreffen in Hannover

16./17. Oktober: **Osterode**, Kreistreffen in Osterode am Harz

23./24. Oktober: **Königsberg Land**, Hauptkreistreffen in Minden (Westfalen), Hotel Bad Minden

24. Oktober: **Gumbinnen**, Kreistreffen für Norddeutschland in Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Kurt Holstein †. Hiermit erfüllen wir die traurige Pflicht unsern Landsleuten mitzuteilen, daß Kurt Holsten (Retwischfeld), Ortsvertreter für Drugehnen, im 63. Lebensjahr gestorben ist. Viel zu früh ging wieder einer unserer treuesten Mitarbeiter dahin. Wir gedenken seiner in Dankbarkeit.

Heimatbrief — Die Folge unseres Heimatbriefes „Unser schönes Samland", Nr. 51, soll schon vor unserm Kreistreffen am 12. September in Pinneberg erscheinen. Daher sind alle Beiträge für dieses Heft schon bis zum 8. Juli an Lm. Zibner nach Frankfurt zu senden. In Folge 50 haben wir wieder Fragebogen und freundliche Mahnungen zum Überweisen eingelegt. Da diese aber laut Bestimmungen der Post nicht mit Maschine geschrieben werden dürfen, sondern gedruckt werden müssen, haben wir zusätzliche Kosten, daher die Bitte an alle Landsleute aus dem Kreis Fischhausen und Königsberg-Land, füllen Sie die bisher erhaltenen und diese sofort aus, und schicken Sie dieselben an die Kreisgeschäftsstellen zurück. Wir sind Ihnen für Ihre Mühe dankbar. Warten Sie nicht, wie schon so oft, bis Sie den siebenten Bogen erhalten haben. Es ist so wichtig, daß unsere Karteien stimmen, nicht nur für Fragen zur Rentenversicherung, sondern auch für Erbschaftsangelegenheiten, auch können wir sehr oft beim Suchen nach lieben Freunden helfen. Ältere Heimatbriefe können bei der Versandstelle 2080 Pinneberg, Postfach 1705, wohin auch alle Neubestellungen und Anschriftenänderungen gemeldet werden müssen, bestellt werden.

Richten Sie Ihren Urlaub ein, daß Sie am Kreistreffen am 12. September in Pinneberg, zu dem auch der Kreis Königsberg-Land herzlich eingeladen ist, teilnehmen können. Wir sind Ihnen bei der Beschaffung der Quartiere für diese Tage gern behilflich, doch bitten wir um zeitige Anmeldungen.

Beim Pfingsttreffen in Köln konnten wir für Palmnicken Walter Quedenau, 5603 Wülfrat, Goethestraße 63, als 2. Ortsvertreter begrüßen. Auch die Cranzer konnten sich freuen. Lm. K. H. Kannacher hatte uns gebeten, ihm sein Amt wegen Arbeitsüberlastung abzunehmen. Frieda Fabig, 5000 Köln, Weißenburger Straße 15, und Margarete Plehn, 4000 Düsseldorf 12, In den Kotten 17, wollen nun gemeinsam die Betreuung übernehmen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler aus dem Raum Frankfurt am Main und weiterer Umgebung treffen sich Sonnabend, 10. Juli, ab 14.30 Uhr im Café Hauptwache (Nebenraum). Es laden ein: Alice und Johannes Herbst, Wiesenau 49, 6000 Frankfurt (Main) 1, Telefon 06 11 / 72 70 91.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz) Buggestraße 6, Telefon: 0 30 / 8 21 20 96.

Kreistreffen 1976 — Unser diesjähriges Hauptkreistreffen in unserer Patenstadt Burgdorf findet bekanntlich am 11. und 12. September statt. Nach dem wohlgelungenen Bundestreffen in Köln, wo 1000 Landsleute unseres Kreises ihre Heimattreue bekundeten, wollen wir uns jetzt auf das Kreistreffen vorbereiten. Schon heute rufen wir unsere Landsleute auf, sich auf diese Festtage vorzubereiten und Absprachen mit Verwandten und Bekannten zu treffen, um Erinnerungen an die Heimat und Vergangenheit, Gedanken, Sorgen und Hoffnung der Gegenwart und Zukunft miteinander auszutauschen. Das Weiterbestehen unserer Schicksalsgemeinschaft kann nur durch den Willen, sich nicht unterkriegen zu lassen, getragen werden. Treue, Liebe, Glaube, Hoffnung, Fleiß und Mut sind von jeher unsere Kraft und Stärke gewesen. Wir müssen deshalb bestrebt sein, diese Tugenden zu erhalten, damit sie nicht versiegen. Wir hoffen, daß alle Besucher von sich aus den Willen mitbringen, Begegnungen mit Landsleuten zu suchen und aus ihrer Reserve — die man uns Ostpreußen nachsagt — herauszutreten. Die Brücken zueinander wollen wir Ihnen zu diesem Treffen gern schlagen. Landsleute, kommt daher alle nach Burgdorf und beweist, daß unsere sprichwörtliche Heimatliebe sich nicht nur in Worten erschöpft. Auch unsern Patenschaftsträgern müssen wir unter Beweis stellen, daß wir nach wie vor unsern gegenseitigen Aufgaben treu geblieben sind. Besorgen Sie sich rechtzeitig ein Quartier, denn die Auswahl der Unterbringungsmöglichkeiten ist in Burgdorf nicht groß. Wir bitten Sie, unsere laufenden Bekanntmachungen im Ostpreußenblatt zu beachten.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf.

Stadtgemeinschaft Königsberg — Erstmalig wurden siebenunddreißig Großaufnahmen des gegenwärtigen Bauzustandes unserer Heimatstadt beim diesjährigen Ostpreußentreffen im Bereich der Stadtgemeinschaft gezeigt. Ordnung und Aushang mit einem neuen skizzenhaften Stadtplan hatten Ruth Wronn, geb. Schober, Braunschweig, und Robert Albinus, Hannover, übernommen. Stets war die Aushangwand von interessierten Betrachtern umlagert. Man konnte erfreut feststellen, daß von den in den Jahren 1843 bis 1859 errichteten Stadtbefestigungen noch die Sackheimer und Roßgärter Tore wie auch das allerdings schwer beschädigte Königstor erhalten blieben. Gleiches gilt für die Wrangel- und Dohnatürme am Südrand des Oberteichs. Sehr stattlich wirken wieder die Bauten um den Nordbahnhof, wie auch das wieder als Theater mit Portikus ausgebaute Neue Schauspielhaus. Unverändert erhalten blieben das Landesfinanzamt an der alten Pillauer Landstraße und das Nordsterngebäude am Tiergarten. In der alten Innenstadt wurden die Börse mit allem Aufwand und die Universität auf dem Paradeplatz als reiner Zweckbau wiederhergestellt. Die Stadtgemeinschaft ist um weitere Berichterstattung bemüht und wird zunächst die oben erwähnten Aufnahmen im Duisburger Haus Königsberg in einem Sammelband vereinigt zur Einsichtnahme auslegen.

Haus Königsberg — Die Sommerzeit hat begonnen und damit werden auch die landsmannschaftlichen Gruppenfahrten geplant. Für diese empfehlen wir den Besuch des Duisburger Hauses Königsberg in der Mülheimer Straße 39, unweit vom Hauptbahnhof. Für die ebenfalls kostenlosen Gruppenbesichtigungen erbitten wir grundsätzliche Vorausabsprachen schriftlich oder fernmündlich über 02 03 / 28 13 21 51 vorzunehmen. Dabei ist auch zu berücksichtigen, daß die Post zum Haus Königsberg selbst bei Nennung „an Amtsinspektor Walter Krone oder Vertreter" über das Zentralbüro der Stadt Duisburg geleitet wird und daher etwa vier Tage benötigt. Dies soll aber nicht vor dem Gruppenbesuch des Hauses Königsberg abschrecken, das dienstags bis freitags sowie am ersten Sonnabend im Monat von 10 bis 16 Uhr und für Gruppenbesuche auch zu anderen Zeiten geöffnet ist. Zudem muß darauf hingewiesen werden, daß der Zugang zum Hause Königsberg noch immer erschwert ist und daß man Omnibusse wie Pkws zweckmäßig am nahen Lutgeriplatz abstellt. — Wiederum konnte die Sammlung unserer Kant-Gedenkstätte bereichert werden. Die Stadt Duisburg erwarb eine wertvolle Kant-Tasse, die um 1790 von der damals kgl. Berliner Porzellan-Manufaktur im Muster „antique glatt" als Deckeltasse gefertigt wurde. Sie zeigt in Grisaillen-Malerei das Porträt Immanuel Kant's und ferner im Grunde der Untertasse eine allegorische Szene. Auch konnte die Wiedergabe eines Gemäldes ausgelegt werden, das sich im Tempel der Philosophen in Tokio befindet und die vier Weltweisen Confucius, Buddha, Sokrates und Kant zeigt. Ferner wird man eine Bildnisplakette Immanuel Kant's im Abguß betrachten können, die Paul Heinrich Collin im Jahre 1782 aus schwarzem Ton in Königsberg geschaffen hat. Diese Ergänzungen, der bereits sehr stattlichen Sammlung, wurden möglich, weil zahlreiche Königsberger, denen wir herzlich danken, frühzeitig im Jahr 1976 eine Spende auf „Sonderkonto Bürgerpfennig" bei der Dresdner Bank Hamburg, Konto Nr. 81 338 997 / 01, oder beim Postscheckamt Hamburg, Konto Nr. 168 101-205, für die Stadtgemeinschaft Königsberg in Hamburg einzahlten. Wir danken.

E.T.A.-Hoffmann-Gesellschaft — Die in Bamberg seit Ende der 60er Jahre als eingetragener Verein wirkende Gesellschaft hatte zum Gedenken der 200. Wiederkehr von E. A. T. Hoffmann's Geburtstag zu Festtagen nach Bamberg eingeladen, deren Veranstaltungen mit der dort gleichzeitig tagenden historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung zum Teil zusammenfielen. Schon am Bahnhof grüßte ein Transparent: „E. T. A.-Hoffmann-Theater, Festwoche zur Ehrung Calderons." Und eine Ausstellung von Dr. Elke Riemer, einer Königsbergerin, zeigte in der Staatsbibliothek zeitgenössische Darstellungen des Dichters. Im Mittelpunkt stand die Jahresmitgliederversammlung, bei der Vorsitzender Dr. Georg Wirth über die vielseitigen Leistungen der Gesellschaft berichtete, insbesondere über Verbesserungen im E. T. A.-Hoffmann-Museum und über die großartige diesjährige Ausstellung für den Dichter im Berlin-Museum, also dem alten Kammergerichtsgebäude, in dem er selbst gewirkt hat. Auch teilte Wirth mit, daß im Duisburger Haus Königsberg am 18. September eine E. T. A.-Hoffmann-Ausstellung bei feierlicher Enthüllung seiner Bronzebüste eröffnet wird. Bei der nach Kassenbericht und Entlastung durch Dipl.-Ing. Albinus, Bonn, vorgenommenen Neuwahl des Vorstandes wurde dieser einmütig auf zwei weitere Jahre bestätigt. Ein wohlgelungener Weinprobeabend in E. T. A. Hoffmanns Katakomben, den Weinkellern seines Freundes Kunz, gab einen gesellschaftlichen Abschluß. Den Höhepunkt der Tagung bildete eine öffentliche Matinee im E. T. A.-Hoffmann-Theater mit seiner Musik und einem Vortrag von Professor Dr. Helmut Motekat, München, über „Das Theater fängt an!". Interessenten für die E. T. A.-Hoffmann-Gesellschaft setzen sich mit der Geschäftsstelle in 8600 Bamberg, Gönnerstraße 2/II, Frau Evi Engert, in Verbindung.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, 46 Dortmund 14, Spannstraße 22, Telefon 02 31 / 23 09 95.

Neuwahl des Kreisausschusses — Laut Satzung muß in diesem Jahr der Kreisausschuß neu gewählt werden. Als Kandidaten haben sich folgende Damen und Herren zur Verfügung gestellt: Fritz Löbert, Konrektor, Jahrgang 22; Herbert Ziesmann, Studiendirektor, Jahrgang 22; Franz Abb, Landwirt, Jahrgang 02; Georg Sehmer, Landwirt, Jahrgang 10; Helmut Borkowski, Gartenbauing., Jahrgang 32; Otto von Schwichow, Oberstudienrat, Jahrgang 17; Gerda Weiß, Rentnerin, Jahrgang 18; Hans Plehn, Landwirt, Jahrgang 97; Gertrud Freiwald, Rentnerin, Jahrgang 06; Manfred Schirrmacher, Maschinenbauing., Jahrgang 37; Dorothea Blankenagel, Fernmeldeobersekr., Jahrgang 29; Bruno Nitsch, Landwirt, Jahrgang 04; Johanna Fraenzel, Rentnerin, Jahrgang 25; Erwin Zink, Raiffeisenrendant, Jahrgang 24; Walter Behrend, Schmiedemeister, Jahrgang 08. Wer Streichungen wünscht, wird gebeten, dies mitzuteilen. Die ersten 13 Kandidaten gelten dann als gewählt.

Regionaltreffen — Ich lade alle Landsleute aus dem norddeutschen Raum ein, am Kreistreffen des Kreises Fischhausen am 11. und 12. September in Pinneberg teilzunehmen. Vertreter unseres Kreisausschusses werden anwesend sein und stehen für Auskünfte zur Verfügung.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12/18 46.

Kreisältester Heinrich Papke †. Am 21. Juni wurde für uns alle plötzlich und unerwartet der verehrte Kreisälteste unserer Kreisgemeinschaft in seinem heutigen Wohnsitz in Bad Bramstedt/Holstein aus unserer Mitte abberufen. Mit Heinrich Papke verliert unsere Gemeinschaft einen ihrer Treuesten. In der ostpreußischen Heimat war der Verstorbene über 17 Jahre in Sodargen als Lehrer und Jugenderzieher tätig. Im Krieg diente er seinem Vaterland als Soldat. Durch Flucht und Vertreibung wurde er nach Bad Bramstedt verschlagen, wo er wieder in seinem Beruf wirkte, nebenbei aber in vielen Ehrenämtern tätig war. Seit Gründung der Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen gehörte er dem Kreistag und Kreisauschuß an. Die größte Arbeit leistete er in seiner Eigenschaft als Referent für Jugendfragen, wobei er über 1½ Jahrzehnt die Treffen und Seminare der Stallupöner Jugend organisierte und durchführte. Ihm ist es gelungen, vielen jungen Menschen den deutschen Osten näher zu bringen und ihnen die Augen zu öffnen für die damit verbundenen Probleme. In Würdigung seiner großen Verdienste wurde ihm das Amt des Kreisältesten übertragen. Wir werden diesem treuen Sohn seiner ostpreußischen Heimat dankbar ein ehrendes Gedenken bewahren.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66 3 Hannover, Möckernstraße 10, Tel. 05 11 / 67 14 63).

Fahrt nach Meinerzhagen — Lm. Heinrich Neuwald, Im Sundern 25, 4440 Rheine, schreibt uns: „Masurenfahrt vom 5. bis 15 Mai. Für die vielen Schreiben mit anerkennenden Worten für mein Tun anläßlich der Masurenfahrt und der mir überbrachten bleibenden Erinnerung an die Fahrt, möchte ich mich auf diesem Weg recht herzlich bedanken. Dies ermutigt mich, weiterhin im Dienste meiner Landsleute tätig zu sein, solange es erwünscht ist. — Beim nächsten Jahrestreffen am 14./15. beabsichtige ich, Sonntag, 15. August, um 14 Uhr eine Kaffeefahrt mit Bus für etwa 40 — 60 Personen nach Meinerzhagen zum Haus Lyck ins Schullandheim der Stadt Hagen zu arrangieren. Rückfahrt ab 17 Uhr, Fahrtdauer eine Stunde. Diese Fahrt kann nur kurzfristig angesetzt werden, wenn sich bereits Sonnabend, 14. August, bei Karteiwart Gerhard Kilanowski bis 15 Uhr genügend Teilnehmer melden. Die Meldung kann auch schriftlich an den Karteiwart erfolgen, Hochstraße 134, 5800 Hagen. Pkw-Fahrer melden sich bitte auch an, damit für Kaffee und Kuchen vorgesorgt werden kann."

Pr.-Holland

Kreisvertreter Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, 2210 Itzehoe, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung.

Treffen des TSV v. 1865 Pr.-Holland — An 85 Mitglieder und Freunde des Turn- und Sportvereins Pr.-Holland v. 1865 ist vor einiger Zeit bereits ein Einladungsschreiben des alten 1. Vorsitzenden Max Graun zum Wiedersehenstreffen am 7. und 8. August in 3035 Hodenhagen hinausgegangen. Da allerdings nicht alle jetzigen Anschriften der ehemaligen Mitglieder bekannt waren, möchten wir auch auf diesem Weg der Veröffentlichung darauf hinweisen, daß der TSV v. 1865 in diesem Jahr 111 Jahre besteht und daß aus diesem Anlaß einmal wieder eine Zusammenkunft aller Mitglieder und Freunde des Vereins abgehalten werden soll. Aus der Einladung übernehmen wir folgendes: Durchführung des Treffens am 7. und 8. August in Hodenhagen. Anmeldeschluß 15. Juli. Die Meldung über die Teilnahme bitte direkt an Lotte und Heinrich Rosenberg, Hudenmöhlerburg 7, 3035 Hodenhagen (Aller), senden. Wer in diesem Zusammenhang Fragen hat, füge eine frankierte Rückantwortskarte bei. Es wird umgehend geantwortet. Bringt Turn- und Sportzeug mit. Der Hodenhagener Sportplatz ist inzwischen wesentlich vergrößert worden. Das Sportlerheim hat einen Aufenthaltsraum, der 80 Personen Platz bietet. Sollte der Wunsch bestehen, beim abendlichen Zusammensein am Sonnabend auch zu tanzen, müßte allerdings ein Lokal mit größerem Raum gewählt werden. Darum bitte bei der Anmeldung auch angeben, ob der Wunsch für eine Tanzveranstaltung am Sonnabend besteht. Um die Organisation des Treffens und die Programmgestaltung bemühen sich Fritz Reich, Rütliweg 1 a, 4950 Minden, und Ernst Breitfeld, Hagenstraße 7, 4933 Blomberg. Wir hoffen, darüber noch einmal Genaueres mitteilen zu können. Die Heimatkreisgemeinschaft Pr.-Holland ruft alle Pr.-Holländer Landsleute, die ihren Kontakt zum TSV v. 1865 weiter pflegen möchten, zur Teilnahme an dem Treffen in Hodenhagen auf und wünscht dem Vorhaben rege Beteiligung und guten Erfolg. Darüber hinaus ist auch Verbindung zum Patenverein, dem MTV v. 1848, Itzehoe, aufgenommen worden, der voraussichtlich ebenfalls wieder mit einer Abordnung in Hodenhagen vertreten sein wird.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, 75 Karlsruhe, Reinhold-Frank-Straße 68. Telefon 02 09/1 69 24 80.

Der Apostolische Visitator des Ermlandes, Hw. Prälat Johannes Schwalke, beging am 24. Juni sein silbernes Priesterjubiläum. Die Kreisgemeinschaft Rößel fühlt sich „Ihrem Prälaten" in besonderer Weise verbunden, da dieser im Kreisgebiet aufgewachsen und dort die Schulen besucht hat, und entbietet ihm ihre besten Wünsche und ergebenen Grüße. Wußten Sie übrigens, daß von den 48 klerikalen Oberhäuptern des Ermlands 4 aus unserem Kreis stammten? Bischof Fabian v. Merklichenrade (1512—1523) von Truchsen, Bischof Ambrosius Geritz (1841—1867) von Seeburg, Bischof Andreas Thiel (1886—1908) von Lokau und Kapitularvikar Arthur Kather (1947—1957) von Prossitten.

97 Jahre alt wurde am 18. Januar Helene Kowalski, Rößel, Brauerei, jetzt 2140 Bremervörde, Altenheim. — Seinen 92. Geburtstag feierte am 6. April Anton Schwark, Prossitten, jetzt 5750 Menden 1, Eckeystr. Nr. 16. — Am 3. Mai beging Anton Jablonka, Bredinken, jetzt 5650 Solingen, Ubierweg 18, seinen 97. Geburtstag. — 91 Jahre alt wurde am 23. Mai Johanna Leschny, geb. Zimmermann, Rosenschön, jetzt 5620 Velbert 7, Auf der Höhe 28. — Wir wünschen unseren Jubilaren Gesundheit und Zufriedenheit und grüßen sie herzlich.

Berichtigung: Entgegen der Meldung vom 93. Geburtstag des Polizei-Meisters i. R. Peter Balzer, Rößel, ist dieser bereits am 13. Februar 1976, elf Tage vor seinem Ehrentag, gestorben. R. i. P.

Unser Kreistreffen im Rahmen des Bundestreffens in Köln war ein voller Erfolg. Alle Erwartungen weit übertreffend, hatten sich unsere Landsleute eingefunden. Es war gemütlich, heimatlich, nur leider viel zu kurz. Aber das werden wir wettmachen beim großen Kreistreffen 1977 in Hannover.

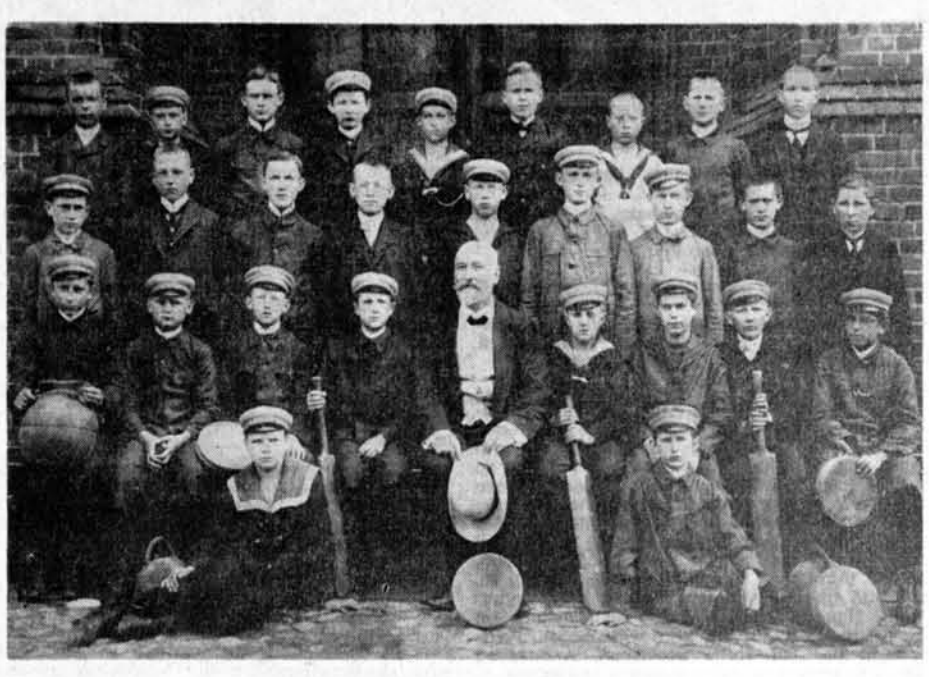
Am 16. September findet in Meppen die Tagung des Heimatbundes Rößel statt. Einzelheiten dazu folgen später. Damit enden für dieses Jahr die offiziellen Veranstaltungen im Rahmen unseres Heimatkreises.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Wahl zum Kreistag der Kreisgemeinschaft — Satzungsgemäß werden 1976 Neuwahlen der Bezirksvertrauensmänner (Kreistag) in unserer Kreisgemeinschaft durchgeführt. Wahlberechtigt und wählbar sind alle Mitglieder unserer Kreisgemeinschaft, die der Kartei gemeldet sind und für die eine Karteikarte ausgefüllt ist. Für die Wahl ist der Kreis gem. Beschluß des Kreistages vom 31. Mai 1975 in Bezirke eingeteilt, die etwa den ehemaligen Kirchspielen entsprechen. Die Gewählten bilden den Kreistag. Nach Ziffer 2 der Wahlordnung benennt der Kreisausschuß Kandidaten für die Wahl und schlägt für

Das Erinnerungsfoto [78]



Allensteiner Gymnasium — Vor fast siebzig Jahren, im Sommer 1909, entstand dieses Foto, das Schüler des Allensteiner Gymnasiums mit Professor Jorzig zeigt. Auf der Rückseite stehen folgende Namen (von oben links nach rechts): Kraemer, Goertz, Hesse, Brüning, Dolina, Wagner, Jelen, Wieszorek, Sip...?, Schulz II, Lücke, Wiwiorra, Kru-schewski, Bader, Daeg, Schulz I, Wenzlawski, Lie...?, Taukel, Markowski, Schabram, Meyke, Jorzig, Wiechert, Marcus, Heinrich Reblin, Spiegel, Weski. Entsprechende Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 78" leitet die Redaktion an die Einsenderin der Aufnahme, Erica Taukel, die heute in der Nähe von Kassel lebt, weiter. HZ

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90. Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

3. Juli, Sbd., 15 Uhr, **Ortelsburg**, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 116.

11. Juli, So., 15 30 Uhr, **Rastenburg**, 1/44, Berliner Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/219 (U-Bahn Boddinstraße, Busse 4 und 91).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Sensburg — Am 28. und 29. August findet das große Kreistreffen Stadt und Kreis Sensburg in unserer Patenstadt Remscheid statt. Gerade in diesem Jahr von großer Bedeutung für uns, treffen sich Bekannte und Verwandte als Beweis der Treue zu unserer Heimat Ostpreußen. Auch andere können mitfahren, die an der Tour teilnehmen wollen oder Bekannte oder Verwandte besuchen möchten. Ein Hotel und ein schönes Jugendheim, 20 Betten mit gutem Frühstück zum halben Preis im Jugendheim, stehen zur Verfügung. Der Bus fährt Sonnabend, 28. August, 7.15 Uhr ab Hamburg, Theater Besenbinderhof, Nähe Hauptbahnhof. Rückkehr an Hamburg am 29. August gegen 23.30 Uhr. Bitte weitersagen. Fahrpreis 32,50 DM bei voller Besetzung. Anmeldung bis um 15. August mit oder ohne Quartier an A. Pompetzki, Woermannsweg 9, 2000 Hamburg 63, Telefon 59 90 40. Fahrgeldüberweisung: Deutsche Bank, Hamburg 63, Konto 57/23 655, A. Pompetzki, Kennwort Busfahrt.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Hannover — Auf der Jahreshauptversammlung hielt die Frauenreferentin der Gruppe Süd, Ingeborg Heckendorf, ein Referat, das große Beachtung fand. Sie sagte unter anderem wörtlich: „Das Jahr der Frau ist zu Ende, man kann sagen, außer Spesen nichts gewesen. Die Lage der Frauen in der Welt hat sich nicht viel verbessert. In der Bundesrepublik lebten 1973 insgesamt 62,1 Millionen Bürger, davon 32 Mill. Frauen. Die Frauen stellen also 52 Prozent aller Bürger. Bis zum Alter von 45 Jahren ist der Anteil der Frauen etwas kleiner als derjenige der Männer, in den dann folgenden Altersjahrgängen steigt der Anteil der Frauen, der bei den über 75jährigen Frauen sogar zwei Drittel der Bevölkerung ausmacht. Von Bedeutung für die Frau in Familie und Gesellschaft ist die Feststellung, daß Ende 1973, 5,9 Millionen unter den insgesamt 23 Millionen Privathaushalten einen weiblichen Haushaltsvorstand hatten, 74 Prozent der weiblichen Haushaltsvorstände leben allein, Besonders tragisch ist die Tatsache, daß die Hälfte der im Haushalt alleine lebenden Frauen nur geringe monatliche Nettoeinkünfte haben, sie liegen in der Regel unter 600 DM. Gäbe es keine Frauengruppen, könnte so manche Landsmannschaft heute nicht mehr existieren. In vielen Gruppen ist der Prozentsatz der in den Vorstand gewählten Frauen sehr gering, hier müssen die Frauen noch viel aktiver werden. Das Gebiet der Frauen ist sehr groß, z. B. Betreuung der Spätaussiedler, Paketaktionen, die briefliche Verbindung mit Landsleuten, die noch in der Heimat leben.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bielefeld — Neue Geschäftsstelle: Ab 1. Juli befindet sich die Geschäftsstelle in der Viktoriastr.1, II, geöffnet nur noch am Donnerstag jeder Woche von 16 bis 18 Uhr. Beiträge, Anmeldungen werden nur noch in dieser Zeit angenommen. In Ausnahmefällen ist die Geschäftsstelle telefonisch unter Nr. 8 24 51 und 3 19 55 zu erreichen. — Sonnabend, 10. Juli, „Fahrt ins Blaue" mit Kaffeetrinken und Unterhaltung. Abfahrt 13 Uhr ab Kesselbrink, Bahnsteig 1, Rückkehr gegen 22 Uhr, Kostenbeitrag 5 DM. Sofortige Anmeldung der Geschäftsstelle erbeten.

Köln — Dienstag, 6. Juli, Treffen der Frauengruppe um 14.30 Uhr im Kolpinghaus, Helenenstraße.

Unna — Sonnabend, 3. Juli, Jahresausflug ins Münsterland. Zuerst wird das Wasserschloß Haus Wolbeck, Münster-Wolbeck angesteuert. Dort wird das Kultur- und Dokumentationszentrum Westpreußen besichtigt. In engster Zusammenarbeit mit dem Paten der LM. Westpreußen, dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe, ist dort eine Stätte von unschätzbarem Wert auf kulturellem und heimatkundlichem Gebiet entstanden. Dann geht es nach Ibbenbüren im Tecklenburger Land, wo man sich auf der Sommerrodelbahn belustigen kann. Schließlich werden die Teilnehmer dem Schützenfest der Ost- und Westpreußen-Schützengilde Borghorst viel Spaß an der Freud haben. Abfahrt um 8 Uhr vom Amtsgericht Unna-Königsborn, weitere Haltestellen Lutherhaus und Westenschänke gegenüber dem Evgl. Krankenhaus. Fahrpreis 12 DM. Sofortige Anmeldung bei König, Harkortstr. 8, Telefon 0 23 03/8 15 83 und Redetzky, Hellweg 10, Telefon 0 23 03/1 22 05, notwendig. — Freitag, 2. Juli, 20 Uhr, Sozietät, Nordring (zwischen Brauerei und Kathol. Krankenhaus), Juli-Monatsversammlung. Spätaussiedler herzlich willkommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37. Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Frankfurt/Main — Montag, 12. Juli, 15 Uhr, Oberschweinstiege, Nachmittagskaffee. — Donnerstag, 16. September bis Donnerstag, 23. September, eine Woche mit dem Omnibus in den Breisgau (Schwarzwald). Vom Standquartier Fahrten nach Freiburg, Titisee, Münstertal, in die Vogesen mit Kolmar und Straßburg, nach Basel und Schaffhausen u. a. Fahrt, Übernachtung und Halbpension 350,— DM. Anmeldung nur bei Lm. Neuwald, Hügelstr. 184, 6 Ffm.-50. Einzahlung: Postscheckkonto Ffm. H. Neuwald, Nr. 84 853-609, Kennwort Schwarzwald.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Augsburg — Sonntag, 4. Juli, 7 Uhr, Beginn des Sommerausflug nach Kelheim, Schloß Prunn ‚Riedenburg usw. — Mittwoch, 14. Juli, 15 Uhr, Frauennachmittag in Leitershofen Cafe Seitz. — Sonnabend, 17. Juli, 19.30 Uhr, Kegeln im Frundsbergkeller, Gögginger Straße.

Kempen — Die Kreisgruppe der Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Deutschbalten trifft sich vor der großen Sommerpause nochmals am Sonntag, dem 4. Juli, 15 Uhr, im Weihaus zum Strittjer Winkel, Fischersteige 9. Nach einem politischen Kurzreferat und der Besprechung der vorgesehenen Herbstfahrt bleibt man noch gemütlich beisammen. Bitte bringen Sie die Mitgliedskarten mit zwecks Regelung der Beiträge. Die erste Zusammenkunft nach der Sommerpause wird wahrscheinlich am 26. September sein.

Wettkämpfe förderten Begegnung

Die 9. Musischen Bundesspiele der DJO waren ein voller Erfolg

Koblenz — Vom 17. bis 19. Juni veranstaltete die DJO — Deutsche Jugend in Europa ihre alle zwei Jahre stattfindenden Musischen Bundesspiele in der Rhein-Mosel-Halle in Koblenz. Dem Endwettbewerb im Singen, Tanzen, Musizieren, Werken, Wissensnachweis, Laienspiel und praktischer Jungenschaftsarbeit, waren auf Länderebene im Laufe des Jahres Vorentscheidungen vorausgegangen. In Koblenz trafen sich also die Länderbesten, um ihren Sieger auf Bundesebene zu ermitteln.

Dies waren bei den Kindergruppen die Gruppe aus Osterwald (Niedersachsen), bei den Jugendgruppen die Gruppe Hannover, bei den Spielscharen die Gruppe aus Lünen und bei der Jungenschaft die Gruppe aus Bielefeld. Die einzelnen Gruppen kamen aus Niedersachsen, Bayern, Schleswig-Holstein, Baden-Württemberg, Hessen und Rheinland-Pfalz sowie Nordrhein-Westfalen.

Regierungspräsident Heinz Korbach war der Hauptredner auf einer Veranstaltung zum Gedenken an den 17. Juni 1953. Vor dem Hintergrund tagespolitischer Ereignisse an der „deutsch-deutschen Grenze" verurteilte Korbach vor zahlreichen geladenen Gästen aus Bundes-, Kommunal- und Vertriebenenpolitik in scharfer Form die Tyrannei und Unfreiheit eines Regimes, das seine staatliche Erhaltung auf Stacheldraht und Schießbefehl gegen die eigenen Bürger gründet. Nach wie vor sei der „Tag der deutschen Einheit" ein Pfahl im Gewissen aller Deutschen, hüben wie drüben. Alle Bürger der Bundesrepublik Deutschland bleiben auch in der Zukunft aufgerufen, die Forderung auf staatliche Vereinigung des gesamten deutschen Volkes im Geiste der Präambel des Grundgesetzes zu erfüllen.

Die Teilnehmer der Gedenkstunde wurden vom DJO-Bundesvorsitzenden Dieter Hüttner begrüßt, sein Stellvertreter Henning Müßigbrodt gab einen dokumentarischen Abriß der Ereignisse des 17. Juni 1953. Die Landes-Sing- und Spielschar aus Nordrhein-Westfalen und das Spätaussiedler Madolinen-Orchester aus Soest gaben der Veranstaltung ihren Rahmen.

Professor Hans Rothfels †

Tübingen — Der Nestor der deutschen Zeitgeschichtsforschung, Prof. Dr. Hans Rothfels, ist wenige Wochen nach seinem 85. Geburtstag in Tübingen gestorben. Von 1926 bis 1934 lehrte er an der Königsberger Albertus-Universität als ordentlicher Professor für Neuere Europäische Geschichte, verlor im Dritten Reich sein Amt und ging zunächst an die Universität Oxford, dann in die USA. Seit 1951 lehrte er wieder in Deutschland, zuletzt in Tübingen. Von seinen Schriften, die auf den deutschen Osten Bezug nehmen, seien erwähnt: ‚Bismarck und der Osten', ‚Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke', sowie ‚Königsberger Forschungen'.

Während seines Aufenthaltes in Amerika verteidigte Rothfels das deutsche Volk in seiner Schrift ‚The German Opposition to Hitler' Der deutsche Widerstand gegen Hitler), die auch ins Deutsche übersetzt wurde. Im Jahre 1958 verlieh die Landsmannschaft Ostpreußen dem Wissenschaftler für seine besonderen Verdienste um die Heimat den Preußenschild.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die l e t z t e Heimatstadt angeben.

die nachstehenden Bezirke folgende Landsleute zur Wahl vor: Wahlbezirke des Kreises Schloßberg (Pillkallen): **1. Adlerswalde** (Schorellen) mit den Gemeinden Adlerswalde, Bärenbach, Bärenfang, Birkenhof, Blumental, Bröden, Dreibuchen, Drozwalde, Ebenwalde, Grundweiler, Grüneichen, Grünrode, Grünwalde, Hagenrode, Iwenberg, Kayserswiesen, Kleinsorge, Mittenbach, Mittenwalde, Mingen, Neuweide, Ritterswalde, Schwarzfelde, Waldenau, Wiesenbrück. Günter Hubert, v. Estorfs-Weg 13, 3142 Bleckede, Leonhard Neufang, Förderstraße 11, 2392 Glücksburg. 2.**Haselberg** (Lasdehnen) mit den Gemeinden Altbaum, Altsnappen, Ballen, Beinicken, Blockswalde, Bönick, Cäsarsruhe, Dachsheide, Dreßlershausen, Ebertann, Eigern, Flußfelde, Forsthusen, Friedrichsweiler, Grenzwald, Haselberg, Hermannsdorf, Insterwangen, Karpfenwinkel, Kiefernhorst, Kleinruden, Klohnen, Königsfeld, Langenfelde, Lindbach, Lindnershorst, Löbenau, Lubenwalde, Meißnersrode, Ostfurt, Rodungen, Rucken, Sallen, Sandhöhe, Sandwalde,, Schacken, Sturmen, Tulpeningen, Tuppen, Vormwalde, Waldhufen, Waldlinden, Wietzheim. Kurt Maurischat, Sudheimerstraße 35, 3410 Northeim

3. **Kussen** mit den Gemeinden Belsen, Buden Bühlerhof, Dauden, Deihornswalde, Eschenhöhe, Hansruh, Heinrichsfelde, Hensken, Kiefernberg, Kiesfelde, Kussen, Lorenzen, Michelfelde, Radenau, Siebenlinden, Stahnsdorf, Steinershöfen, Schweighöfen, Spullau, Urlau, Vierhöfen, Wallinden, Werben, Wildnisrode.
Martin Paulat, 2308 Scharsdorf. Anne-Marie Holler, Pommernstraße 20, 3141 Reppenstedt. Ernst Meier, Gertrudenstraße 39, 2110 Buchholz, Nord-Heide.

4. **Mallwen** (Mallwischken) mit den Gemeinden Abendwalde, Ackermühle, Bitzingen, Edern, Grundhufen, Katharienenhof, Kleinschloßberg, Lauterbrükken, Legen, Löbaugrund, Mallwen, Mühleck, Nauningen, Osterfelde, Sassenbach, Smailen, Spatzen, Sprindacker, Stimbern, Stirnen, Werden. Irmgard Juhnke, Am Reiherhorst 31, 2000 Hamburg, Ulrich Engelhardt, Bahnhofstraße 71, 2000 Wedel.

5. **Schillfelde** (Schillehnen) mit den Gemeinden Albrechtswalde, Auertal, Barschen, Beutnerwalde, Bruchdorf, Dudenfelde, Feuchtwiesen, Grabenbrück, Grabfelde, Grenzhöhe, Grenzheide, Gutpetern, Hagenfließ, Hintertannen, Hochfeld, Inglau, Insterwalde, Klischen, Lugeck, Martingen, Rehwalde, Senkendorf, Serbenten, Schillfelde, Snappen, Tannenwalde, Tanneck, Waldried, Wetterau. Paul Becker, Schulstraße 373, 7471 Straßberg. 6. **Schirwindt** mit den Gemeinden Auengrund, Barsden, Birkenfelde, Brämerhusen, Doristhal, Fichtenhöhe, Deinen, Gettkanten, Gobern, Grenzfelde, Gr. Tanneck, Waldried, Wetterau.
Paul Becker, Schulstraße 373, 7471 Straßberg.

6. **Schirwindt** mit den Gemeinden Auengrund, Barsden, Birkenfelde, Brämerhusen, Doristhal, Fichtenhöhe, Deinen, Gettkanten, Gobern, Grenzfelde, Gr. Königsbruch, Hauptmannsdorf, Herbstfelde, Hochweiler, Jodungen, Ladmannsfelde, Lindenhof, Lindicken, Marderfelde, Moormühle, Moosbach, Naßfelde, Nicklashagen, Ostdorf, Parschen, Petzingen, Schirwindt, Schwarzenberge, Sorgenfelde, Urbanshöhe, Wöschen, Zweihuben. Kurt Friedrich, Triftweg Nr. 41, 2058 Lauenburg. Peter Reuss, Langestr 370, 3051 Luthe. 7. **Schloßberg** (Pillkallen) mit den Gemeinden Blumenfeld, Dudenwalde, Ebenhausen, Eichbruch, Fohlental, Friedfelde, Grenzbrück, Hainort, Kiesdorf, Kurschen, Laschen, Lindenhaus, Mühlenhöhe, Petershausen, Reinkenwalde, Salten, Scharen, Schatzhagen, Schleswighöfen, Schloßberg, Schmilgen, Schwarpen, Schwarzwiesen, Siedlerfelde, Stutbruch, Talwiesen, Treufelde, Weidenbruch, Weidenfeld. Mila Wölke, H. Hankerstraße 44, 3400 Göttingen. Ernst Lukat, Nollendorfstraße 24, 1000 Berlin. Dr. Helmut Mietzner, Hannoverschestraße 20, 3001 Anderten. Manfred Kalcher, Alfred-Schütte-Allee 130, 5000 Köln 91. Karl Pelzner, 2420 Zarnekau. Ottfried Schmidt, Stettinerstraße 1, 3130 Lüchow. 8. **Steinkirch** (Warningken) mit den Gemeinden Ebenfelde, Dorotheendorf, Kühnen, Seidlershöhe, Steinkirch, Streuhöfen, Tegnerskrug, Tiefenfelde.
Fritz Reinhardt, Königsbergerstraße 31, 2950 Leer.

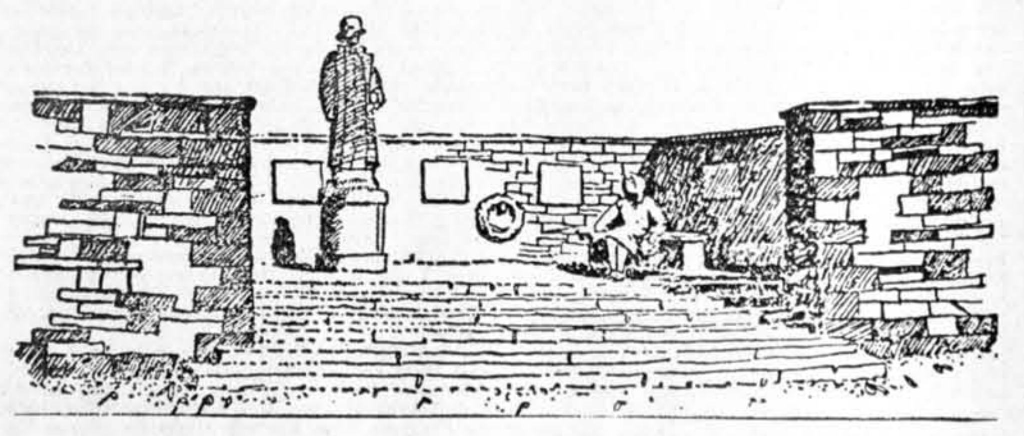
9. **Willuhnen** mit den Gemeinden Bilden, Bruchlage, Bühlen, Derschau, Frankenreuth, Grumkowsfelde, Hopfendorf, Jägerswalde, Kailen, Kleinhildesheim, Köschen, Krähenberge, Kreuzhöhe, Krusen, Moorwiese, Moosheim, Paulicken, Peterort, Rotfelde, Schieden, Schillingen, Schruten, Seehuben, Stobern, Walddorf, Wenskn, Willuhnen, Wingern. Paul Brosch, Elenhorst 9, 2362 Wahlstedt. Karl Reuter, 3171 Vollbüttel, Nr. 95. Klaus Saffran, Riedebachweg 38, 2091 Roydorf. **Diese Wahlvorschläge** werden hiermit allen Landsleuten zur Kenntnis gebracht mit dem Hinweis, daß weitere Vorschläge binnen 14 Tagen nach Erscheinen dieser Bekanntgabe unterbreitet werden können. Die Vorschläge sind an den Vorstand der Kreisgemeinschaft Georg Schiller, Wolgasterstraße 12, 282 Bremen, zu richten. Sie müssen enthalten: Name des Heimatbezirks, Name und Vorname, Beruf, Heimatanschrift und jetzige Anschrift des Kandidaten und des Vorschlagenden. Die schriftliche Zustimmung des Vorschlagenden ist beizufügen. Jeder Kreisangehörige darf für seinen Bezirk nur einen Wahlvorschlag einreichen. Die Frist ist einzuhalten. Eingegangene Vorschläge sendet der Vorstand dem Vorsitzenden des Wahlausschusses zu. Dieser erläßt im Ostpreußenblatt den Aufruf zur Wahl. Nach Ablauf der dann zu setzenden Frist stellt der Wahlausschuß fest, wer als gewählt gilt. Der stellv. Kreisvertreter Dr. Gerhard Rickert, Bahnhofstraße 14, 2306 Schönberg, ist gem. Ziffer 1 der Wahlordnung mit der Durchführung der Wahl beauftragt.

Tilsit-Stadt

Kreisvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon Nr. 04 31 / 3 45 14.

Staatliches Gymnasium Tilsit — Die Ehemaligen des Staatlichen Gymnasiums Tilsit trafen sich mit ihren Angehörigen und den Freunden des Gymnasiums in Hannover. Nach einem stark besuchten Begrüßungsabend fand am Vormittag des nächsten Tages ein Empfang beim Oberbürgermeister der Stadt Hannover im Rathaus statt. Ein Blick vom Rathausturm über die Stadt und ein Besuch des Flohmarktes schlossen sich an. Die Hauptveranstaltung am Abend, die mit einem gemeinsamen Essen begann, war außerordentlich gut besucht. Viele Schulkameraden waren zum ersten Mal dabei. Ein besonderer Anlaß war für die Abiturienten des Jahrganges 1926 ihr 50jähriges Jubiläum. Ein Vortrag mit neueren Lichtbildern aus unserer Heimat und darüber hinaus, ein Bildband über die Geschichte unserer Schule und Aufnahmen von den Treffen in den letzten 15 Jahren fanden besonderes Interesse. Die Zeit verging schnell, erst nach Mitternacht trennte man sich. Mit einem Gottesdienst unseres Schulkameraden Pastor Viktor Preukschat in der Markuskirche und einem gemeinsamen Mittagessen schloß das gut gelungene Treffen. — Eine Bitte: Unser Schulkamerad Peter Joost ist dabei, eine Bilddokumentation unserer Schule und darüber hinaus unserer Stadt Tilsit zusammenzustellen. Wer ihm dabei mit Bilddokumenten anderer Art helfen kann, wird gebeten, sich an ihn zu wenden. Seine Anschrift: Peter Joost, Stiegel 16, 3400 Göttingen 23. Tel. 05 51-2 28 71.

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Im Rosengarten zu Göttingen steht seit dem Jahre 1953 das oben abgebildete Ehrenmal zum mahnenden Andenken an die Gefallenen und Vermißten der Göttinger, einiger südniedersächsischer Regimenter und aller ostpreußischen Truppen der drei Wehrmachtteile. Zum nunmehr 23. Mal findet hier am Sonntag, 5. September, um 11 Uhr, die traditionelle Feierstunde für unsere Gefallenen und Toten statt. Ebensowenig aber dürfen wir die Menschen vergessen, die als Zivilpersonen im Bombenhagel in der Heimat, auf der Flucht, bei der Vertreibung oder in Lagern und Gefängnissen umgekommen sind. Es wird eine Stunde tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden wieder die Tafeln in dem Geviert aus rotem Sandstein mit Blumen geschmückt; zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden wieder unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußchen niederlegen lassen, deren weiße Schleifen die Namen der jeweils benannten Toten tragen. Sie werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.

An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und eines Doppelpostens am Denkmal. Pastor B. Moderegger und Pfarrer P. Görlich, Friedland bei Göttingen, halten die Andachten, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, Hannover, vollzieht die Totenehrung.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Gleichzeitig entsenden Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik Abordnungen zu Kranzniederlegungen.

Die Landsmannschaft Ostpreußen Göttingen Stadt und Land e. V. ruft auch in diesem Jahr alle Ostpreußen und Freunde — nah und fern — dazu auf, sich an dieser einzigartigen Ehrung ihrer Gefallenen und Toten zu beteiligen. Jeder kann ab sofort für seine toten Verwandten, Freunde oder Nachbarn bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den uns auf der Zahlkarte aufgegebenen Namen beschriftet. Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 3,— DM.

Der Betrag ist zu überweisen per Zahlkarte an: Landsmannschaft Ostpreußen, Postscheckamt Hannover, Konto-Nr. 878 18-300; oder bei Banküberweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, Kreissparkasse Göttingen, Konto-Nr. 46 417; oder per Postanweisung an: Landsmannschaft Ostpreußen, z. H. Herrn Ernst Zabka, 34 Göttingen, Geismarer Landstraße 100.

Um deutliche Schrift der Namen für die Schleife und Anschrift des Absenders wird gebeten.

Unser Kreuzworträtsel

Quellfluß des Pregels in Ostpreußen		Urkundsbeamter	Geckenhaftigkeit		Jakobs erste Frau	ostpreußische Hafenstadt an der Memel		
Eiland	I	N	S	E	L	Gestalt der griech. Sage	A	T
franz.: nein	N	O	N	Futteral katzenähnl. Raubtier	E	T	U	I
Teil des Priestergewandes	S	T	O	L	A	Kfz-Z. Bergisch-Gladbach	G	L
unantastbar	T	A	B	U	Kälteprodukt / dt. Dichter † 1856	E	I	S
Männername	E	R	I	C	H	Dreizehenfaultier	A	I
	R	engl.: sie / austral. Laufvogel	S	H	E	Abk.f.: Stück / gekocht	S	T
eifrig								
Hektometer (Abk.)		E	M	S	I	G		
Kfz-Z. Hann. Münden	H	M	U	Ausruf	N	A		
Warenprobe	M	U	S	T	E	R		

L	Y	C	K	■	D	D	T
A	■	R	A	P	I	E	R
T	E	E	K	A	N	N	E
T	I	M	E	S	■	I	S
E	B	E	R	T	■	S	E
K	E	■	L	O	R	E	N
■	■	T	A	R	A		
B	R	O	K	A	T		
D	E	R	■	T	E		

Auflösung aus Folge 26

Auflösung in der nächsten Folge — BK 910 – 114

FAMILIEN-ANZEIGEN

65

Jahre gemeinsamer Lebensweg
Am 7. Juli 1976 feiern unsere lieben Groß- und Urgroßeltern

Friedrich Hinz und Else Hinz
geb. Wulff
aus Condehnen, Kr. Fischhausen
ihre eiserne Hochzeit.

Es gratulieren herzlich
die dankbaren
Enkel und Urenkel
Manfred mit Familie
Hanni mit Familie
810 Fürth (Bayern)
Semmelweißstraße 11

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler!

70

Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Jes. 46, 4

Dank Gottes Gnade feiert am 1. Juli 1976 Frau

Ida Johanna Froelian
verw. Fliegel, geb. Schütz
aus Sucholasken und Soltmahnen, Ostpreußen
jetzt 4650 Gelsenkirchen, Photmannstraße 8

ihren 70. Geburtstag.

Mit allen guten Wünschen gratulieren die
Angehörigen



Unsere liebe Oma und Mutter, Frau

Klara Thiel
geb. Schwarzrock
aus Korschen und Pr.-Eylau
beging am 30. Juni 1976 ihren 67jährigen Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Reinhold Zell
Tochter Renate
Schwiegersohn Heinz
Enkelkinder
Tanja und Martina
2 Barsbüttel
Königsberger Weg 17

75

Jahre
wird am 5. Juli 1976 mein lieber Mann

Franz Isanowski
aus Königsberg (Pr)
Alte Bastion 2
jetzt 6201 Nordenstadt, Feldstr. 3

Es gratulieren
Clara Isanowski
geb. Behrendt
Nichten, Neffen und Freunde

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Frau, Schwester und Tante

Margarete Wiesner
geb. Meya

im 79. Lebensjahr.

In stiller Trauer
August Wiesner
und alle Angehörigen

3003 Ronnenberg-Empelde, Häkenstraße 9, den 20. Juni 1976



Jahre
wird am 4. Juli 1976 unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Marie Karp
geb. Podell
Eichmedien, Kreis Sensburg
jetzt 3112 Ebstorf, Mittelweg 28

Zu diesem Ehrentage gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen ihre
dankbaren Kinder
Erika, Horst, Irmgard, Manfred und Charlotte
mit ihren Familien

Am 3. Juli 1976 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Edith Treppke
geb. Schulz
aus Königsberg (Pr)
j. 6200 Wiesbaden-Schwierstein
Lippestraße 13

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre bei bester Gesundheit
ihre Söhne, Schwiegertöchter und Enkel

Unsere liebe Mutter, Oma, Uroma und Tante

Anna Schwark
geb. Henning
aus Balga, Kreis Heiligenbeil, und Danzig
jetzt 4100 Duisburg-Rumeln
Beethovenstraße 20
bei Bruno Schwark

vollendet am 9. Juli 1976 ihr 80. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich ihre
Kinder, Schwiegerkinder
Enkel, Urenkel
und Nichte Frieda

Am 6. Juli 1976 kann Frau

Hedwig Kuhrau
geb. Bocksnick
aus Johannisburg
später Bischofsburg
auf 83 Lebensjahre zurückblicken.

Von Herzen freuen sich mit ihr und gratulieren
Kinder
Enkel und Urenkel

6900 Heidelberg, Grahamstr. 16

85

Am 7. Juli 1976 feiert unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Olga Schmidt
geb. Bader
aus Wolfsdorf, Ostpreußen
jetzt 678 Pirmasens, Altersheim

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin einen gesegneten Lebensabend
Kinder
Enkel- und Urenkelkinder

Am 27. Juni 1976 feierte unsere Omi und Uromi

Auguste Kohnert
geb. Hüttig
aus Schönwiese bei Landsberg (Ostpreußen)

Geburtstag; sie wurde 93 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich
Inge, Kurt
und unsere Jungens
Klaus, Ralf und Bernd
sowie
Lothar, Evelyne,
Silke und Christian

415 Krefeld, Gartenstraße 26

Berichtigung
Folge 25, Seite 18, heißt es in der Todesanzeige

Hedwig Mitzkat
geb. Redetzki
aus Herdenau
Kreis Elchniederung (Ostpr.)

Dr.es
Jürgen und Christel Hoffmann

und nicht wie angegeben

Dres.
Jürgen und Christel Hoffmann

Nach langem, schwerem Leiden entschlief heute unsere liebe Schwester, Tante, Schwägerin und Kusine

Margarete Sahnwaldt
geb. Kadereit

Insterburg — Königsberg (Pr)

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erna Pastowsky, geb. Kadereit
Erika Schubert, geb. Roggisch

4902 Bad Salzuflen, Bodelschwinghstraße 5, den 10. Juni 1976
3225 Duingen, Alter Teichsweg 10

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 16. Juni 1976, um 9 Uhr von der Kapelle Blankenese, Sülldorfer Kirchenweg, aus statt.

Unsere liebe Mutter, meine liebevolle Omi, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Herta Schroeder
geb. Bohlien

aus Gr. Engelau, Kreis Wehlau

ist am 24. Mai 1976 plötzlich und unerwartet entschlafen.

In stiller Trauer
Hanna Comtesse, geb. Schroeder
Friederike und Helwig Comtesse
und alle Anverwandten

Nach einem Leben voller Liebe, Güte und Hilfsbereitschaft ist unser liebes Muttchen, unsere liebe Omi und Uromi im Alter von 88 Jahren plötzlich und unerwartet von uns gegangen.

Amalie Kuliga
geb. Koszak
aus Dünen, Kreis Johannisburg

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Herta Turowski, geb. Kuliga, und Familie
Erhard Kuliga und Familie
Hilde Wischnewski, geb. Kuliga, und Familie
Ewald Kuliga und Familie
Horst Kuliga und Familie
Walter Kuliga und Familie
Herbert Kuliga und Familie
Bernhard Kuliga und Familie
Christel Boettcher, geb. Kuliga, und Familie
und alle Verwandten

Die Beerdigung fand am 2. Juni 1976 in 7519 Gemmingen statt.

Weinet nicht an meinem Grabe,
Gönnet mir die ewige Ruh',
Denkt, was ich gelitten habe,
Eh' ich schloß die Augen zu.

Gott der Herr nahm heute nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau und gute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Kotowski
geb. Niewiesk
aus Schuttschen, Kreis Neidenburg

im Alter von 70 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Emil Kotowski
Günter Kotowski und Frau Vera, geb. Ott
und Anverwandte

4100 DU-Hamborn, Weseler Straße 170, den 10. Mai 1976

Durch tragischen Unglücksfall in Hildesheim verstarb am 28. April 1976 unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Frieda Utzing
geb. Schneider

kurz vor ihrem 73. Geburtstag.

In tiefer Trauer
im Namen der Angehörigen
Minna Faust, geb. Schneider

3000 Hannover, Gibraltarweg 7

Es ist sehr wichtig,
bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.

Nach einem gesegneten, erfüllten Leben entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Therese Spehr

geb. Thomaschky

aus Moritten, Kreis Labiau, Ostpreußen

im 91. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Anni Rehberg, geb. Spehr, **und Familie**
Charlotte Behrendt, geb. Spehr, **und Familie**

5401 Rhens, Baiergarten 5, Diez, den 23. Juni 1976

Die Trauerfeier fand am Samstag, dem 26. Juni 1976, in der Kapelle des Friedhofs in Rhens statt, die Beisetzung anschließend auf dem Friedhof in Nentershausen (Westerwald).

Für die liebevolle Anteilnahme am Heimgang unserer guten Schwester, Schwägerin und Tante

Brunhilde Janetzko

geb. Royeck

sowie für die Kranz- und Blumenspenden, das letzte Geleit und die Briefgrüße danken wir von ganzem Herzen.

Horst und Bertha Royeck
Elisabeth Schlaebitz
Margarete Rippa
Helene und Herbert Kowalski

Hamburg, im Juli 1976

Wir trauern um unsere liebe Schwester, Schwägerin und Freundin

Erna Minuth

Köngisberg (Pr)

geb. 19. 2. 1893 gest. 15. 6. 1976

In herzlicher Liebe und Dankbarkeit

Edtih Engelhardt, geb. Minuth
Erich Engelhardt
Helmut Stein
Vera Stein
Charlotte Engelhardt
Elfriede Eutersdorf

Bad Sassendorf, Walsrode, Hamburg, Dortmund, Soest

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 19. Juni 1976 unsere liebe Mutter und Oma

Elise Knopp

geb. Plehn

aus Landsberg, Kreis Pr.-Eylau

im 79. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Gerda Selent, geb. Knopp
Hans Selent
Ritva Selent
Dietrich und Renate Selent

2 Hamburg 71, Sauerampferweg 32

Wir betrauern den Tod unserer lieben Mutter und Großmutter

Irmgard Fischer

geb. Krause

* 28. 3. 1890 † 24. 6. 1976

aus Königsberg (Pr)-Juditten

205 Hamburg 80, Reinbecker Weg 63

Fern der geliebten Heimat entschlief

Luise Janz

aus Adl. Linkuhnen 18, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

geb. 19. 2. 1893 gest. 15. 6. 1976

Im Namen aller Angehörigen
Wilh. Wissing

4426 Vreden, Boorstegge 12

Gott, der Allmächtige aller Welten im Kosmos, hat nach kurzer schwerer Krankheit, meine geliebte Frau

Magda Lubitz

geb. Störmer

Y 4. 2. 05 ⅄ 9. 5. 1976

abberufen. In Liebe und tiefster Dankbarkeit trauern:

Arnold Lubitz
Walter Lubitz und Frau Dora, geb. Störmer
Benno Lubitz
Berthold Lubitz
Karl Störmer und Frau Hilde, geb. Perband
Wilhelm Störmer und Frau Betty, geb. Schipporeit
Gilda Störmer
Charlotte Störmer
Neffen und Nichten, sowie Freunde der Familie

2200 Raa-Besenbek, Altendeich 2
Früher Gallgarben, Ostpreußen

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen!

Am 21. Mai 1976 verloren wir unser treusorgendes Muttchen, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante im 81. Lebensjahr.

Anna Bethke

geb. Mannke

aus Warschkeiten, Kreis Pr.-Eylau

Es trauern
ihre dankbaren Kinder
aus Görlitz, Ludwigsburg, Inzigkofen und Hamburg

Gleichzeitig gedenken wir unseres Vaters, unserer Brüder Kurt und Herbert, die 1945 erschossen wurden, und unserer Schwester Auguste Kohnert, die am 24. Februar 1974 ihrem Mann Fritz Kohnert in die Ewigkeit folgte.

Familie Kurt Petruck
714 Ludwigsburg-Hoheneck, Bottwartalstraße 91

Gertrude Dröse

geb. Heyse

geb. 15. 9. 1911 gest. 19. 6. 1976

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herbert Dröse

Am 6. Juni 1976 entschlief im 94. Lebensjahr mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Richard Fleischer

aus Kronau, Kreis Lötzen

In stiller Trauer

Henriette Fleischer, geb. Skrzyppek
Horst und Gerda Fleischer, geb. Meyer
Erika Sowinski, geb. Fleischer
Herbert und Edith Rakowski, geb. Fleischer
und Enkelkinder

2053 Elmenhorst, Rosenweg 10

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 11. Juni 1976, um 13 Uhr in der Auferstehungskirche in Schwarzenbek statt.



In tiefer Trauer nimmt die Kreisgemeinschaft Abschied von ihrem verehrten Kreisältesten

Heinrich Papke

der am 22. Juni 1976 im 76. Lebensjahr in Bad Bramstedt in die Ewigkeit abberufen wurde.

Seit Gründung unserer Kreisgemeinschaft stand der Verstorbene im Dienst seiner ostpreußischen Heimat. Über 1½ Jahrzehnt leitete er mit großem Erfolg die Jugendarbeit innerhalb unserer Gruppe.

In Würdigung seiner großen Verdienste wurde ihm das Amt des Kreisältesten übertragen.

Seine Liebe und Treue galt bis zuletzt Ostpreußen!

Wir werden sein Andenken stets dankbar in Ehren bewahren.

Kreisgemeinschaft Ebenrode/Stallupönen

Dietrich v. Lenski-Kattenau
Kreisvertreter

Walter Skrodzki

* 21. 1. 1904 † 5. 6. 1976
aus Königsberg (Pr)

Mein lieber, herzensguter Mann und treusorgender Vater ist für immer von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit

Else Skrodzki, geb. Puzicha
Gert Skrodzki

2000 Hamburg 60, Wachtelstraße 8

Die Beerdigung war am Dienstag, dem 15. Juni 1976, um 10 Uhr von der Kapelle 4 des Ohlsdorfer Friedhofes.

Für uns alle unerwartet entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

Heinz Becker

aus Königsberg (Pr), Rothensteiner Straße 78 und Cranzer Allee 188, Graf-Wrangel-Kaserne, Kantine Becker

im Alter von 60 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit

Gertrud Becker, geb. Holz
Bernd Becker und Frau Karin, geb. Ackermann
Uli Becker und Frau Brita, geb. von Hörsten
Armin Becker
Anneliese Gluch, geb. Becker
Irmgard Glatz, geb. Becker
Enkelkinder Nadja und Sylvia

5471 Niederzissen, Bowenberg 6, den 13. Juni 1976

Nach kurzer Krankheit entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Scholl

aus Moosheim, Kreis Schloßberg

im 73. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

Lieselotte Scholl
Eckhard Pilz und Frau Hannelore, geb. Scholl
Manfred Scholl und Frau Lise

2082 Tornesch, Wachsbleicherweg 60, den 1. Juni 1976

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 8. Juni 1976, in der Friedenskapelle Tornesch statt.

Nach kurzer Krankheit ist am 15. Juni 1976 mein lieber Mann

Otto Kallweit

* 19. 11. 1905 Königsberg (Pr)

von mir gegangen. Es trauern mit mir seine Angehörigen, Freunde und Kameraden.

Elsbeth Kallweit

708 Aalen, Franz-Schubert-Straße 21

Die Trauerfeier hat am 18. Juni 1976 stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit verschied am 19. Juni 1976 fern seiner ostpreußischen Heimat unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Gerull

aus Tilsit-Moritzkehmen

im 78. Lebensjahr.

Es trauern um ihn

Christel Gerull
Manfred Gerull und Frau Brunhilde
Werner Gerull und Frau Karin
Jürgen Gerull und Frau Lieselotte
und Enkelkinder

Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 24. Juni 1976, in Cismar/Ostholstein.



In tiefer Trauer beklagen wir den Heimgang in die ewige Heimat von:

Ingenieur

Hans-Werner Wallschläger

geb. 16. Juli 1912 in Lötzen
gest. 27. April 1976 in Hamburg
Stellv. Kreisvertreter von 1967—1974

Kaufmann

Kurt Rimmek

geb. 12. August 1896 in Lötzen
gest. 11. Mai 1976 in Itzehoe (Schleswig-Holstein)
Mitglied des Kreisausschusses von 1956—1962
Vorsitzender des Kreistages von 1963—1970
Kreisältester von 1970—1976

Landwirt

Rudolf Podleschny

geb. 15. Dezember 1902 in Rotwalde, Kreis Lötzen
gest. 29. Mai 1976 in Hildesheim
Mitglied des Kreisausschusses von 1970—1976

In ihrer Liebe zu unserer Heimat hielten sie uns die Treue.

2300 Kiel 1, 21. Juni 1976

Die Kreisgemeinschaft Lötzen e. V.
in der Patenstadt Neumünster
Der Kreisvertreter
Dipl.-Ing. W. Coehn

Nach einem langen, arbeitsreichen Leben ist hochbetagt im 92. Lebensjahr unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Uropa

August Schreiber

aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 68

fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat am 21. Juni 1976 sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erna Oltersdorf, geb. Schreiber
Elsa Migge, geb. Schreiber

7759 Hagnau-Bodensee, Neugartenstraße 51
Seelze, Hannover, Würzburg, Ulm

Der Anfang — das Ende, oh Herr, sie sind dein.
Die Spanne dazwischen, das Leben ist mein.

Mein herzensguter, lieber Mann, unser lieber Vater, lieber Großvater und Onkel

Otto Meller

* 26. 1. 1900 † 6. 6. 1976
aus Dietrichsdorf, Kreis Gerdauen

wurde von seinem schweren Leiden erlöst.

Im Namen der trauernden Familie
Lisa Meller

Harksheider Weg 152, 2085 Quickborn i. H.

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am Donnerstag, dem 10. Juni 1976 auf dem Heidefriedhof in Quickborn zur letzten Ruhe gebettet.

Es verstarb nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Helmut Mätzel

geb. 13. 3. 1905 gest. 14. 6. 1976
in Gumbinnen *in Leverkusen*

In stiller Trauer
Frida Mätzel, geb. Engelhardt
Gerda Rüppers, geb. Mätzel
Heinz Rüppers
als Enkelkinder Dagmar und Andrea
und alle Anverwandten

Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,
ist voller Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen und nicht helfen können,
war unser größter Schmerz.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief mein lieber, guter, strebsamer Sohn, guter Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Werner Koschewsky

geb. 17. 10. 1936 gest. 14. 4. 1976
aus Barten, Kreis Rastenburg

Er folgte seinem Vater

Heinrich Koschewsky

geb. 1. 8. 1901 gest. 19. 3. 1975

nach einem Jahr in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Anna Koschewsky, geb. Romey
3250 Hameln 5, Birkenweg 18
Erhard Koschewsky mit Familie, Hameln 5
Gertrud Grochowski mit Familie, Bochum
Hedwig Hanno mit Familie, Hamburg
und alle Verwandten

3250 Hameln 5, Birkenweg 18

Die Trauerfeier mit Beisetzung fand am 20. April 1976 auf dem Friedhof Klein Berkel, Hameln, statt.

Herr, dein Wille geschehe.

Nach einem Leben voll Liebe und Sorge für die Seinen ging am 31. Mai 1976 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Gustav Oldach

aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, Ostpreußen

im Alter von 73 Jahren plötzlich und unerwartet für immer von uns.

In stiller Trauer
Klaus Herrmann und Frau Elfriede
geb. Oldach
Dieter Albring und Frau Ilse
geb. Oldach
Enkelkinder und Anverwandte

Herne, Duisburg, Bochum
Trauerhaus Erna Koch, geb. Oldach, Kirchstraße 23, 4690 Herne 1

Aus erster Heimat Lötzen, Ostpreußen, Gartenstraße 6 (Autovermietung), vertrieben, aus zweiter Heimat 71 Heilbronn-Böckg., Ahornstraße 13, abgerufen zur ewigen Heimat.

Mein lieber Mann

Karl Kubernus

(Onkel Karl)
† 18. 6. 1976

im Alter von 79 Jahren.

In tiefer Trauer
Anna Kubernus
die Töchter Elfriede und Irmgard
nebst Schwiegersöhnen,
Enkeln und Urenkeln

Nachruf

Im stillen Gedenken zum einjährigen Todestag fern der alten Heimat

Schuhmachermeister

Gustav Kamutzki

aus Herzogskirch (Niebudzen), Kreis Gumbinnen
geb. 15. 10. 1892 gest. 1. 7. 1975

Ida Kamutzki

2178 Otterndorf, Stader Straße 51, den 1. Juli 1976

Friedrich Ehrhardt

* 23. 3. 1912
† 24. 6. 1976

In Liebe und Dankbarkeit.

Im Namen aller Angehörigen
Anneliese Ehrhardt
geb. Balleer
Wulf Ehrhardt
Dagmar Julia Ehrhardt

Die Mitarbeiter unserer Wochenzeitung und die Angestellten der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen sind zutiefst ergriffen von dem plötzlichen Tod des verehrten Kollegen und Betriebsratsvorsitzenden

Friedrich Ehrhardt

der uns in der Nacht zum 24. Juni 1976 nach einem Herzinfarkt am Tag der Sommersonnenwende genommen wurde.

Sein unbeirrbares Eintreten für die Belange der Angestellten, die Lauterkeit seines Charakters und seine uns allen immer wieder bewiesene Kollegialität werden ihn uns unvergessen sein lassen. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Hamburg, am 24. Juni 1976

Im Namen der Mitarbeiter und des Betriebsrates
Horst Zander Heinz Passarge

Die Redaktion des Ostpreußenblattes betrauert den Tod ihres Kollegen

Friedrich Ehrhardt

der in der Nacht zum 24. Juni plötzlich verstorben ist.

Über Jahre hinaus stellte er seine gute journalistische Feder in den Dienst unserer gemeinsamen Aufgabe; seine zeitkritischen Beiträge haben unserer Zeitung neue Leserkreise erschlossen.

In der „Ostpreußischen Familie" hat er sich vor allem unserer alten und einsamen Menschen angenommen und sich nach besten Kräften bemüht, ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Seine Lesergemeinde wird ihren „Christian" vermissen.

Mit ihr werden wir ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Das Ostpreußenblatt
Wellems
Chefredakteur



In der Nacht zum 24. Juni 1976 starb völlig unerwartet der Mitarbeiter unseres Ostpreußenblattes

Friedrich Ehrhardt

Fast acht Jahre hat er als Journalist sein fundiertes Können und Wissen dem Ostpreußenblatt und der politischen Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen zur Verfügung gestellt. Hierfür und für seine langjährige stete Bereitschaft, sich als Vorsitzender des Betriebsrates für die Mitarbeiter unserer Bundesgeschäftsführung einzusetzen, danken wir ihm.

Landsmannschaft Ostpreußen
Bundesvorstand
Prengel Bock Poley

Niemand kann sich aus der Geschichte schleichen

Ein Rückblick auf den Gierek-Besuch

„In spätestens 25 Jahren wird an dieser Stelle ein neuer Weltkrieg ausbrechen".

(Frankreichs Marschall Foch, als er erstmals die neue Europa-Landkarte der Versailler „Friedensmacher" erblickte und dabei mit dem Finger auf den polnischen Korridor zeigte.)

Es liegt uns fern, eingangs dieser Betrachtung bei „Adam und Eva" zu beginnen. Unser Zitat will lediglich daran erinnern, daß die Sieger des Ersten Weltkrieges bereits im Jahre 1919 vielleicht ohne es zu wollen, aber sicher in purer Willkür und historischer Blindheit die Ursachen für eine abermalige Teilung Polens festschrieben, jenes Landes, dessen Tragödie es leider immer war, sich zwischen den übermächtigen Nachbarn Rußland und Deutschland zu befinden. Weder dies noch den damaligen Korridor-Stachel in uraltem Reichsgebiet kann gleichwohl niemand uns Deutschen als ein Verbrechen anlasten. Vielmehr ging es im Verlauf der Jahrhunderte an der westlichen, aber auch an der östlichen Grenze Polens mehrfach blutig hin und her.

Man muß nur objektive Geschichtsbücher lesen, die nicht für den Hausgebrauch der Bonner „neuen Ostpolitik" geschrieben sind, um zu erfahren, was in Wirklichkeit geschah, denn kaum war die Tinte unter dem Versailler Diktat gelöscht, als ein polnisch-russischer Krieg ausbrach, der vom April bis zum Oktober 1920 dauerte. Die von Trotzki aus dem Boden gestampfte Rote Armee war jahrelang mit der Rückeroberung der aufständischen Ukraine, des Donezgebiets, des Kaukasus, des Raumes an der unteren Wolga und Sibiriens beschäftigt. Polens großer Marschall, Josef Pilsudski, nutzte die Stunde und griff die Bolschewisten an, denn noch nie, und selbst heute noch nicht, hat das nationalbewußte polnische Volk seinen russischen Nachbarn geliebt. Pilsudski siegte in der Schlacht bei Warschau. Und 1921 wurde im Friedensvertrag von Riga keineswegs zum Behagen des Kremls eine neue polnische Ostgrenze festgelegt.

Wenn die Polen unserer Tage die Ganzheit ihrer jüngeren Geschichte wachhalten dürften, dann hätte ihnen ihr Schicksal mit der Gestalt Pilsudskis, der übrigens das „Dritte Reich" bewunderte, eigentlich eine Art von Hindenburg geliefert. Statt dessen aber wurde Polen nach



Marschall Pilsudski: Keine Liebe zu den russischen Nachbarn

dem Zweiten Weltkrieg und entgegen der „Atlantik-Charta", die gewaltsame Gebietseroberung ausschloß, zum Trabanten Moskaus willfähriger Satellit, der nur noch Ja und Amen sagen durfte, Befehlsempfänger des in Warschau residierenden Sowjetmarschalls Rokossowski, und von den Divisionen der Roten Armee genauso „liebevoll umarmt" wie 1968 der „Prager Frühling". So ist jetzt in Polen von dem stolzen Sieg bei Warschau höchstens noch im Flüsterton die Rede. Und genauso muß die Schmach verschwiegen werden, daß sich Hitler und Stalin 1939 Polen untereinander aufteilten, erst recht aber die Ungeheuerlichkeit, daß Stalin selbstverständlich seinen Teil zurückbehielt, und dafür unsere Ostgebiete an Polen verhökerte. Dies alles überdeckt der blutrote Mantel einer vom Kreml erzwungenen, gemeinsamen kommunistischen Diktaturmentalität, in ihren Auswirkungen vor den Augen des Westens durch den „Eisernen Vorhang" weitgehend abgeschirmt.

Was blieb denn von Churchills Warnung „die polnische Gans" ja nicht zu überfüttern?! Selbst nach drei Jahrzehnten hat sie unser ostdeutsches Kraftfutter, seien es nun Kohlengruben, Waldungen, oder fruchtbarste Ackerscholle, noch immer nicht verdaut. Auch in Polen widerlegt sich der so viel gepriesene Kommunismus durch den Leerlauf der allmächtigen Apparatschiks ganz von selbst. Industriell landwirtschaftlich und im Maßstab des „Knowhow", des Wissens darum, wie man mit den biblischen „Pfunden wuchert", liegt das Land augenscheinlich im argen. Und während gerade die EG-Länder Großbritannien mit Milliarden Dollars zu Hilfe eilen, übt sich Polen ohne das Elixier der freien Marktwirtschaft nach wie vor in den eigentumsfeindlichen Sollerfüllungen des Comecon, das heißt des Gegenstücks zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

Wir zitieren aus der überregionalen Tages-



1920: Polnische Soldaten mit Sensen bewaffnet, ziehen gegen die Rote Armee Fotos (3) Ullstein

zeitung „Die Welt", in der es heißt: „Aatoni Slonimski, der Nestor aller polnischen Liberalen und Kritiker, beklagte sich darüber, daß es im Westen niemand einen Deut interessiere, was in Polen vorgeht. Das einzige, was „dort" gewünscht werde, sei, daß in Warschau Ordnung herrsche. Die Regierungen wollten mit dem Osten Handel treiben, daher brauchten sie Ruhe und Frieden in Europa. „So gesehen", bemerkte Slonimski, „decken sich die Interessen des Westens mit denen der Sowjetunion. Dirty business" — zu deutsch „ein dreckiges Geschäft!"

Nun, ein Bundeskanzler vom Format Konrad Adenauers hat oft genug vor einem übersteigerten Osthandel gewarnt, wobei er gern den zynischen Ausspruch Lenins zitierte, die „nützlichen Idioten" des Westens würden schließlich sogar den Strick mitliefern, an dem sie die Sowjets eines Tages aufhängen werden. Heute würde Adenauer mit der ihm eigenen rheinischen Gelassenheit über das deutsch-polnische Verhältnis vielleicht sagen:

„Wissen Sie, meine Damen und Herren, die Sache ist ein heißes Eisen. Da hat Hitler Polen angegriffen, Stalin kam von hinten, und die Polen haben sich brutal an unseren Flüchtlingen vergangen. Die Polen sollten sich doch mal mit den Sowjets über den Wald von Katyn unterhalten. Doch da schweigt der roten Sänger Höflichkeit. Die deutsche Wehrmacht, meine Damen und Herren, war es bestimmt nicht. Aber wenn wir dies alles einmal beiseite lassen und Schluß machen mit der ewigen Aufrechnerei, dann erkläre ich Ihnen, meine Damen und Herren, die Lage in Polen ist ernst. Sie haben sicher vor Jahren von den Unruhen in Posen und an der Ostsee gehört. Das spricht nicht gerade für eine besondere Beliebtheit der Regierung in Warschau. Trotzdem veranstaltet eine solche Regierung Wahlen, erhält dabei promt 99,9 Prozent der Stimmen und nennt sich dann stolz eine „Volksdemokratie". Meine Damen und Herren, ich nenne dies Angstwahlen und einen Etikettenschwindel, auf den wir nicht hereinfallen werden. Ich will mich nicht in fremde Angelegenheiten einmischen, aber das nimmt doch bei Verhandlungen die Glaubwürdigkeit der anderen Seite. Auch habe ich mir sagen lassen, daß unsere Landsleute drüben ordentlicher und fleißiger sein sollen als die Polen. Ich weiß es nicht, meine Damen und Herren, ich bin nie in Polen gewesen. Otto von Bismarck hat einmal gesagt, die Politik sei „ein Geschäft in Menschenfleisch". Ich würde diesen Begriff, meine Damen und Herren, auf unsere Spätaussiedler nicht anwenden, denn dazu ist mir die Sache viel zu ernst. Auch sollten wir die Listen des Roten Kreuzes immer wieder überprüfen und uns kein X für ein U vormachen lassen. Bangemachen gilt nicht, das habe ich mit unseren Kriegsgefangenen bei meinem Besuch in Moskau erlebt. Wie Sie wissen, waren prominente SPD-Journalisten einmal im Kreml und redeten Chruschtschow mit „Genosse" an. Könnten Sie sich das aus meinem Munde vorstellen, meine Damen und Herren? Der Herr Chruschtschow hat mich übrigens einmal „des Teufels Großmutter" genannt.

Das mag normalerweise eine Beleidigung sein, ich aber habe es als einen Ehrentitel empfunden, denn, glauben Sie mir, meine Damen und Herren: wenn die einen deutschen Bundeskanzler loben, dann hat er janz bestimmt etwas verkehrt gemacht. Außerdem sind wir zur Zeit jar nicht „Polens Nachbarn", sondern das ist die sogenannte „DDR". Wären wir aber die Nachbarn, so würde die andere Seite auf Befehl Moskaus sicher auch einen Todesstreifen errichten, nur um die Anziehungskraft unserer Freiheit zu verhindern. Sollen sich doch die Polen, falls sie Hilfe brauchen, erst einmal an die Sowjetunion wenden, mit der sie

ja verbündet sind. Aber die Sowjets brauchen selber Hilfe und wenden sich an die verdammten Kapitalisten in Amerika, Kanada und in der Bundesrepublik, die schon Chruschtschow „begraben" wollte. Da sehen Sie, was diese kommunistischen „Paradiese" wert sind. Und die sollen wir auch noch hochpäppeln? Würden die denn umgekehrt das gleiche tun? Nein, meine Damen und Herren, da stimmt ganz einfach etwas nicht. Wir sind jedenfalls verpflichtet, zunächst mit den Steuergeldern unserer Mitbürger sorgfältig umzugehen, denn dafür haben sie uns ja gewählt — oder nicht?"

So etwa würde der selige Altbundeskanzler unsere gegenwärtige Lage charakterisieren.

Helmut Schmidt, wie jedermann weiß nur ein halbstarker Nachfolger Konrad Adenauers, ist da ganz anderer Meinung. Obwohl im Monogramm seiner Partei das „C" fehlt, sprach er in der kürzlichen Bundestagsdebatte über unsere weit überzogenen Auslandskredite von „Nächstenliebe". Das macht sich gut in den Ohren unserer sachunkundigen Wähler. Und überdies hätte Herr Schmidt beim Gierek-Besuch von „Entwicklungshilfe" ohnehin nicht reden können, weil dies ja den Stolz der polnischen Gäste verletzt haben würde. Doch bleiben wir einmal bei dem „C", stellvertretend für „Christlich", dann können wir einer Predigt, die Kardinal Stefan Wyszynski, Primas der katholischen Kirche Polens, im Januar 1976 in der Warschauer Heiligen-Kreuz-Kirche hielt, die folgenden kennzeichnenden Sätze entnehmen, die wir aus Raumgründen aneinanderfügen:

„Es darf keine Situation geben, in der derjenige, der religiös ist, absteigt, und derjenige, der es nicht ist, aufsteigt. — Ein Mensch ist Katholik, Pole und Bürger — eine Existenz. Solch eine Existenz darf nur in Gewissen haben. — Die Familie, die nationale Kultur und die Kirche können nicht zerstört werden. Solche Versuche werden nur zu einer drastischen Verlangsamung der dringend notwendigen wirtschaftlichen Wandlung führen. — Der Staat darf nicht versuchen, den Menschen eine politische Ideologie aufzuzwingen. — Es ist nicht leicht für den Staat, mit der Kirche zu leben. Die Kirche ist wie eine bittere Medizin — aber sie hilft schließlich doch".

Diese bemerkenswerten Aussagen wurden noch ergänzt durch den Bischof Ignaz Tokarczuk, Krakau, der in der polnischen Exilzeitschrift „KULTURA" schrieb:

„In Polen wird es keinen inneren Frieden geben, solange es nicht zu einer Trennung zwischen Atheismus und Kirche kommt. Die Atheisten wollen ihre Ideen propagieren — mögen sie dies auf eigene Kosten tun. Man darf indes keine von gläubigen Bürgern abgeführten Steuergelder zur Finanzierung des Kampfes gegen die Religion verwenden".

Wir zweifeln sehr daran, daß der plötzlich mit „Nächstenliebe" argumentierende Kanzler bei seinen Gesprächen mit Edward Gierek auch diese Problematik zur Sprache brachte. Im beiderseitigen Schlußkommuniqué ist von einem „historischen Meilenstein", einem emphatischen Superlativ die Rede. Doch blickt man näher hin, so ist nur Polen der Gewinner. Deshalb gebraucht auch der polnische KP-Chef selbstzufrieden das Nebelwort von einer „materiellen Infrastruktur des Friedens". Und unser freidemokratischer Wirtschaftsminister Friederichs macht vor ihm nach Unterzeichnung eine devote Verbeugung von genau 90 Grad. Was aber soll's? Die offiziellen Bonner Kommentatoren verweisen auf das unlösbare Übel der negativen deutsch-polnischen Handelsbilanz. Die Abmachungen über eine jährliche Lieferung von 40 000 Tonnen Kupfer sind „noch nicht unterzeichnungsreif". Für das Riesenwerk, das zwischen Kattowitz und Krakau oberschlesische Steinkohle vergasen soll, übernimmt der Bund eine Bürgschaft von zwei Milliarden, nachdem die Polen erst vor wenigen Wochen einen Kredit von 2,3 Milliarden DM erhalten haben. Man hört den Bundeskanzler förmlich Hans Albers in dem Film „Bomben auf Monte Carlo" imitieren: „Hoppla, jetzt komm ich, alle Türen auf, alle Kassen auf", auch wenn nichts mehr drin ist, wie wir wissen. Und unser Hauptanliegen, die Errichtung deutscher Kulturinstitute in Polen, wird ganz unter der Hand auf den Herbst vertagt. Dies, verehrter Leser, ist der „Meilenstein" unserer liberal-sozialistischen Regierung in Bonn, die, wenn sie am 3. Oktober abgelöst wird, den Unionsparteien ein Erbe überläßt, von dem der zurückgetretene SPD-Doppelminister Prof. Karl Schiller in seinem Abschiedsbrief an Willy Brandt erklärte, er könne nicht mehr länger einem Kabinett angehören, das er nach dem Prinzip regiert: „Nach uns die Sintflut".

Die offiziellen Sprecher in Bonn haben die „relative Zurückhaltung der Vertriebenen-Verbände" zum Gierek-Besuch hervor. Warum denn nicht? Wir haben auch hier nur sachlich berichtet. Über den Inhalt seiner beiden Gespräche mit dem polnischen KP-Chef befragt, erklärte der Kanzlerkandidat Dr. Helmut Kohl:

„Ich habe darauf hingewiesen, daß das, was in den KSZE-Dokumenten niedergelegt ist, gerade unter dem Aspekt der Menschlichkeit verwirklicht werden muß. Ein Jahr nach Helsinki ist man in diesen Fragen, die beide Teile Deutschlands berühren, nicht vorangekommen. Es gibt immer noch Mauer und Stacheldraht. In diesem Zusammenhang habe ich Herrn Gierek darauf hingewiesen, daß jeder aufrichtige deutsche Politiker jedem ausländischen Besucher sagen müßte, daß für uns die Frage der Einheit der deutschen Nation und des Selbstbestimmungsrechtes der Deutschen in der Bundesrepublik und in der „DDR" eine wichtige Voraussetzung für einen dauerhaften Frieden in Europa ist. Ich habe ihm dargelegt, daß wir die Aussöhnung mit Polen wollen, daß wir uns immer zu der gemeinsamen Last der Geschichte bekannt haben. Die abgeschlossenen Verträge sind rechtsgültig. Dies gilt auch für eine CDU/CSU-Bundesregierung".

Bei aller begreiflichen Bitternis, die in uns bleiben wird, haben wir dem nichts hinzuzufügen.

Was bleibt, ist die Einsicht: Niemand kann sich aus der Geschichte schleichen.

Tobias Quist



Sowjetmarschall Rokossowski: lange Zeit Moskaus Statthalter in Warschau